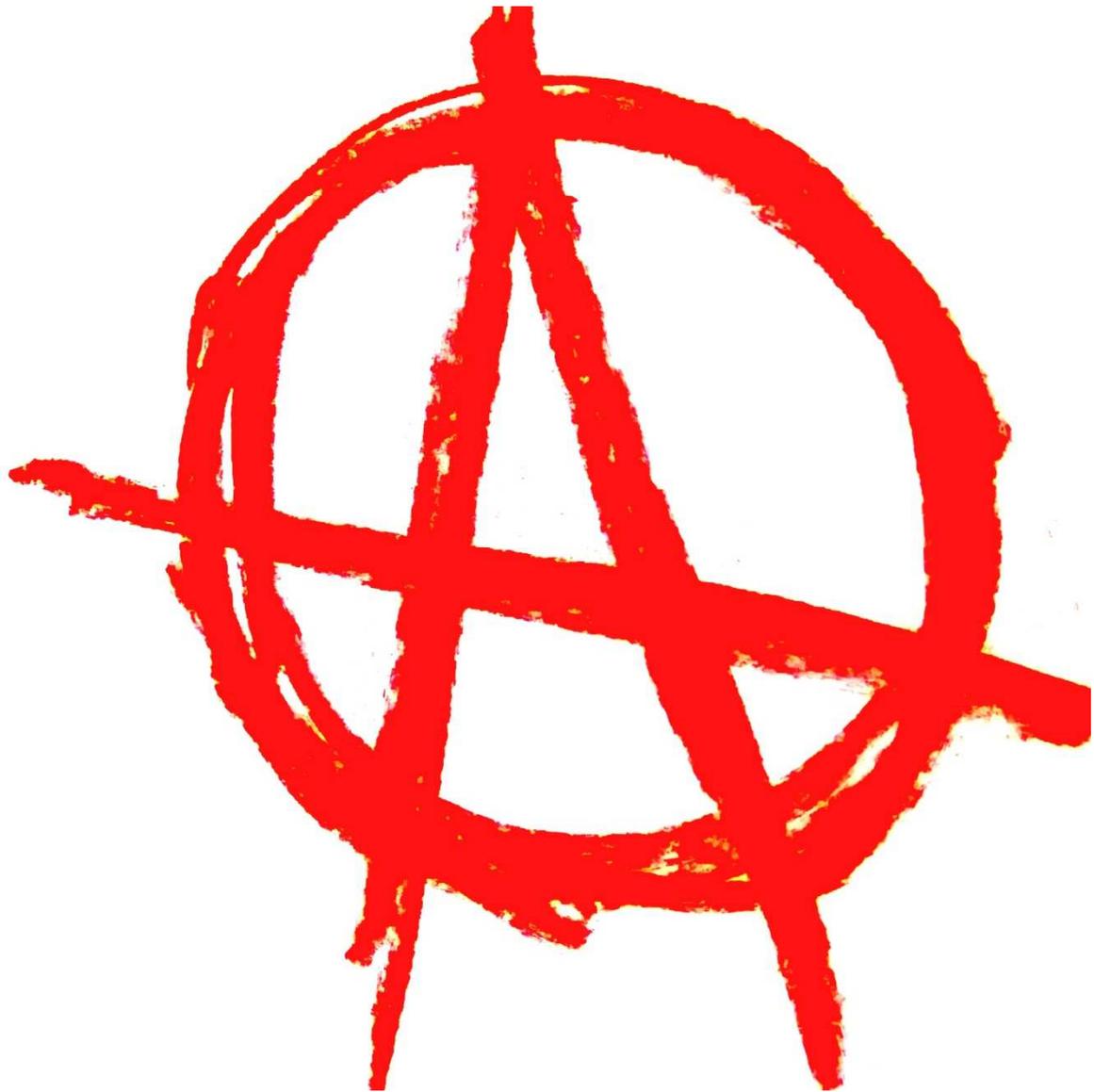


ANARCHISTEN

I



37 Illustrationen zum Thema von Bastian Clevé

Januar 2022

Ein Anarchist ist ein Befürworter der Anarchie oder des Anarchismus.

Diese Liste führt enzyklopädisch relevante Personen auf, die sich selbst als Anarchisten verstehen oder (zumindest zeitweise) verstanden haben, in anarchistischen Gruppen Mitglied waren oder sind, theoretische Arbeiten vorgelegt oder in den Geistes- und Sozialwissenschaften erwähnte Aktionen im genannten Sinn ausgeführt haben.

Vorläufer oder Wegbereiter des Anarchismus vor der Moderne sind hier nicht aufgeführt.



Émile Armand (Pseudonym von Ernest-Lucien Juin) (* 26. März 1872 in Paris; † 19. Februar 1962 in Rouen) war Individualanarchist und Autor.

Leben

Armand war ein Sohn eines aktiven Teilnehmers an der Pariser Kommune und wuchs in einem streng antiklerikalen Milieu auf. Er brauchte keine Schule zu besuchen und wurde von seinem älteren Bruder unterrichtet. Schon in jungen Jahren war er mit den wichtigsten Werken der klassischen Literatur vertraut und in der Lage, in mehreren modernen europäischen Sprachen zu lesen. Als er sich als Sechzehnjähriger in London aufhielt, las er das Neue Testament und geriet dadurch in eine Bewusstseinskrise. Nach seiner Rückkehr trat er in die Pariser Heilsarmee ein und wirkte darin von 1889 bis 1897. Aufgrund seiner dort gesammelten großen praktischen Erfahrung im Umgang mit Menschen und seines intakten kritischen Geistes wandelte sich sein christlicher Humanismus nach und nach in einen von Tolstoi inspirierten christlichen Anarchismus. Unter den Einflüssen von *Les Temps Nouveaux* von Jean Grave sowie von Benjamin Tucker, Walt Whitman und Ralph Waldo Emerson entwickelte er sich zunächst zum kommunistischen Anarchisten, bald darauf aber, nach Lektüre von Nietzsche und Stirner, zum Individualanarchisten. In seiner Veröffentlichung „Unsere Forderungen als individualistische Anarchisten“ (1945) ging er näher darauf ein.

1911 veröffentlichte er *Le petit manuel anarchiste individualiste* (deutsch: Das kleine Handbuch des Individualanarchismus). Um 1912 begann er, gegen Gewalt als politisches Mittel zu schreiben. In vielen seiner Schriften forderte er die Anarchisten auf, nicht auf eine bessere Zukunft zu hoffen, sondern in der Gegenwart zu leben und aktiv zu werden. Ab 1922 begründete er die Zeitschrift *L'En-Dehors*, die bis 1939 erschien. Armand war Mitbegründer der *Antimilitarischen Liga*.

Armand veröffentlichte über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg zahlreiche Bücher, Broschüren und Zeitschriften. Seine bekanntesten Titel sind *L'Initiation individualiste anarchiste* von 1923 und *La révolution sexuelle et la camaraderie amoureuse*, erschienen 1934. Er arbeitete an der *Encyclopédie anarchiste* von Sébastien Faure mit.

Armand starb am 19. Februar 1962 in Rouen.

Schriften

französisch

Qu'est ce qu'un anarchiste? (1908)

L'initiation Individualiste Anarchiste (1923)

Ainsi chantait un en dehors (1. Teil 1925; 2. Teil 1933)

Fleurs de solitude et points de repère (1926)

Les loups dans la ville (1928)

Libertinage et prostitution (1931)

La Révolution sexuelle et la camaraderie amoureuse (1934)

En marge du vice et de la vertu (1937)

Préface à nouvelle édition de «L'Unique» de Max Stirner (1948)

deutsch

E. Armand: *Das Problem der sexuellen Beziehungen und der individualistische Gesichtspunkt*. Übers. aus dem Frz. und Ital.: Falco Meyer. Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft 1978, ISBN 3-921388-27-9 (ein Kapitel aus Armands Hauptwerk *L'initiation Individualiste Anarchiste*, das 1923 erschien und 1953 in stark erweiterter Fassung in italienischer Übersetzung erschien)

E. Armand: *Der anarchistische Individualismus als Leben und Aktivität / Unsere Forderungen als individualistische Anarchisten / [Über meine Tätigkeiten]*. In: *Französische Anarchisten*. Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft 1977, ISBN 3-921388-13-9 (S. 14–20; 21–24; 24–26)

Zeitschriften

L'ère nouvelle (1901–1911)

Hors du troupeau (1911)

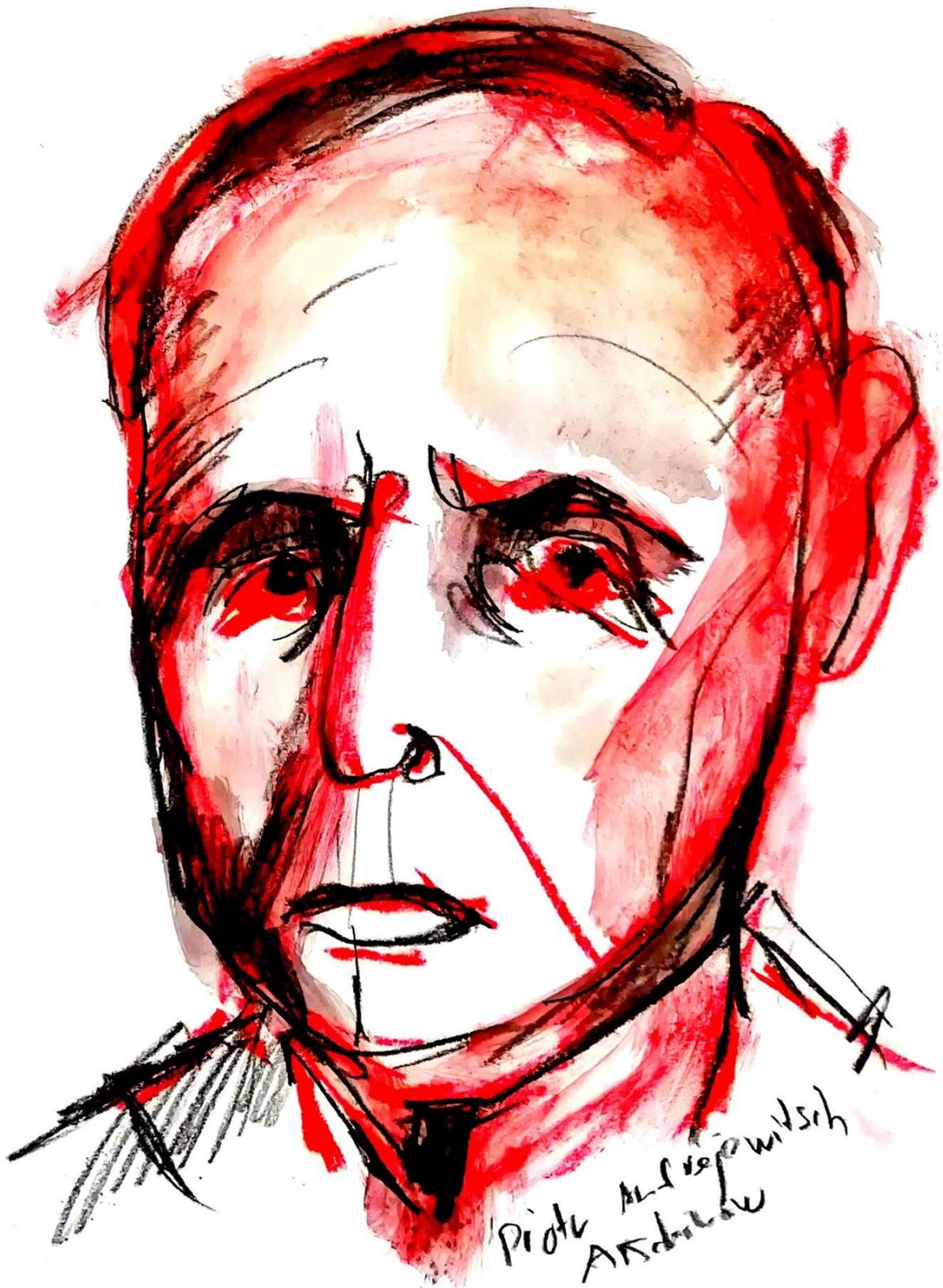
Pendant la Méléé / Par-delà la Méléé (1915–1918)

L'En-Dehors (1922–1939)

L'Unique (1945–1956)

Literatur

S[idney] E. Parker: Einleitung zu: Emile Armand, *Selected Writings of an Outsider*; engl. orig. in: *The Storm* 11/12, 1981, pp. 6–9; Übers. von Paul Jordens, in: *Espero*. Forum für libertäre Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, 5. Jg., Nr. 14 (Juni 1998), S. 3–6.



Pjotr Andrejewitsch Arschinow, (auch *Peter Arschinoff*) Pseudonym *Pjotr Marin* russisch Пётр Андреевич Аршинов; (* 1887 in Andrejewka bei Nischni Lomow, Gouvernment Pensa; † 1938) war Teilnehmer der Machnowschtschina. Er veröffentlichte deren Geschichte und schrieb die Biografie Nestor Machnos.

Peter Arschinow wurde in eine ukrainische Arbeiterfamilie aus Jekaterinoslaw geboren. Er erlernte zunächst den Beruf des Schlossers. Vor der Revolution 1905 schloss er sich 1904 den Bolschewiki an. 1906 floh er nach Jekaterinoslaw und wechselte zum Anarcho-kommunismus über. Er wurde 1907 zum Tode verurteilt, nachdem er den Leiter der Eisenbahnwerkstatt erschossen hatte, der hunderte von Arbeitern wegen der Beteiligung an einem Streik denunziert hatte. Im gleichen Jahr gelang es einer Gruppe seiner Genossen, das Gefängnis zu besetzen und alle Insassen zu befreien. 1909 wurde er erneut verhaftet und kam in das Butyrka-Gefängnis in Moskau. Dort lernte er 1910 Nestor Machno kennen. Er unterrichtete ihn in „anarchistischer Theorie“ und die beiden freundeten sich an.

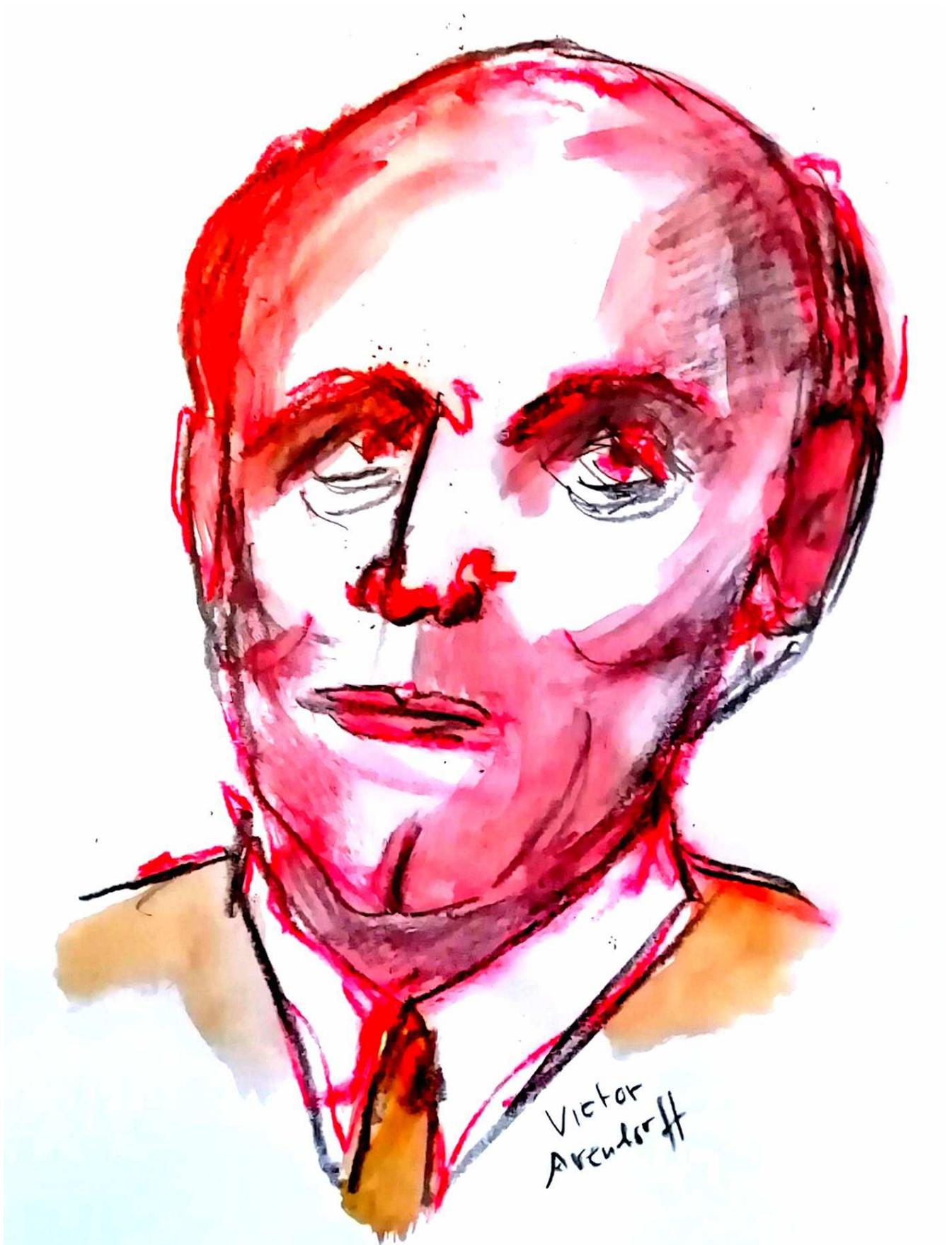
1917 wurden beide im Zuge der Februar-Revolution befreit. Machno ging in die Ukraine, während Arschinow in Moskau blieb und dort in der Föderation anarchistischer Gruppen tätig wurde. 1918 überzeugte ihn Machno, in die Ukraine zu kommen. Dort gehörte er bald zum inneren Führungskreis der Machnowschtschina. Er gab in der Zeit verschiedene Zeitschriften heraus, sammelte Dokumente über die Bewegung und schrieb erste Anfänge einer Geschichte über die Machnowschtschina, die immer wieder durch Überfälle verloren gingen, bis 1921 die Bewegung von den Bolschewiki zerschlagen wurde. Zunächst floh er nach Berlin und gab von dort aus die Geschichte der Machnowschtschina heraus.

Von 1925 an lebte er in Paris, wo er auch Machno wieder traf. Er entfernte sich von tradierten anarchistischen Ansichten und setzte sich für die Gründung einer anarchistischen Partei ein. Er war einer der Autoren des breit rezipierten Texts *Die Organisationsplattform der allgemeinen anarchistischen Union* von 1926, der die Strömung des Plattformismus schuf und ihm scharfe Kritik einbrachte. Dies verstärkte sein Heimweh. 1931 nahm er Kontakt mit dem Bolschewik Ordschonikidse auf, mit dem er in Russland eine Zelle geteilt hatte. Nach Herausgabe zweier antianarchistischer Publikationen, *Anarchismus und die Diktatur des Proletariats* (1931) und *Anarchismus in unserer Zeit* (1933), die zum öffentlichen Bruch seines Weggefährten Nestor Machno führten, kehrte er 1934 in die UdSSR zurück. Anfang 1938 wurde er während des stalinistischen Großen Terrors verhaftet. Ihm wurde die Bildung und Leitung einer anarchistischen Untergrundorganisation vorgeworfen, daraufhin wurde er zum Tode verurteilt und erschossen.

Max Nettlau, Nestor Machno und Alexander Berkman kritisierten Arschinow stark und warfen ihm den Hang zu persönlicher Bereicherung, autoritäres Verhalten, fehlendes Verständnis des Anarchismus und Verrat vor.

Schriften

Die Geschichte der Machno-Bewegung (1918–1921). Aus dem Russischen von Walter Hold. Mit einem Vorwort von Volin (1923) und einer Kurzbiografie Arschinoffs, sowie einer Auswahlbibliografie, erstellt von Heiner Becker (1998). 2. Auflage, Nachdruck der Original-Ausgabe von 1923. Unrast Verlag, Münster 2009, ISBN 978-3-89771-917-0, (*Klassiker der Sozialrevolte* 1).



Victor Arendorff (* 27. April 1878 in Stockholm; † 16. Februar 1958) war ein schwedischer Schriftsteller, Journalist und Dichter.

Leben

Arendorff stand trotz seiner bürgerlichen Herkunft dem Anarchismus und Syndikalismus nahe. Dennoch begann er ab 1896 eine journalistische Karriere in der rechtsgerichteten Zeitung Stockholms Dagblad. Nach vier Jahren beendete er seine Arbeit dort und begann für Zeitschriften aus dem anarchistischen, gewerkschaftlichen und sozialistischen Spektrum zu schreiben, unter anderem das Journal of Fire. Zu dieser Zeit begann auch sein Wirken als Schriftsteller und Dichter und er veröffentlichte erste Gedichte. Arendorff war einer der ersten Bohèmes des in den 1960er Jahren abgerissenen alten Klara-Viertels in Stockholm und blieb gemeinsam mit Helmer Grundström, Emil Hagstrom und Nils Ferlin ein zentraler Akteur.

Arendorff war längere Zeit obdachlos und lebte zu dieser Zeit im Hagapark bei Solna in der Nähe von Stockholm. Einmal verkaufte er die Information, dass er gestorben sei, an Dagens Nyheter, um nach dem gelungenen *Coup* die Nachricht seines Fortlebens zu verkaufen.

In seinen Büchern schildert Arendorff oft die Lebensverhältnisse von Arbeiterbewegung und Lumpenproletariat. Er schrieb für das Lantarbetare-Bladet.

Seine letzten Jahre verbrachte er in einem Pflegeheim in Stureby. Begraben ist er auf dem Skogskyrkogården in Enskede.



Francisco Ascaso Abadía (* 1. April 1901 in Almodévar, Provinz Huesca; † 20. Juli 1936 in Barcelona) war ein spanischer Anarchist und Bürgerkriegsteilnehmer sowie eine prominente Figur des Anarchosyndikalismus in Spanien.

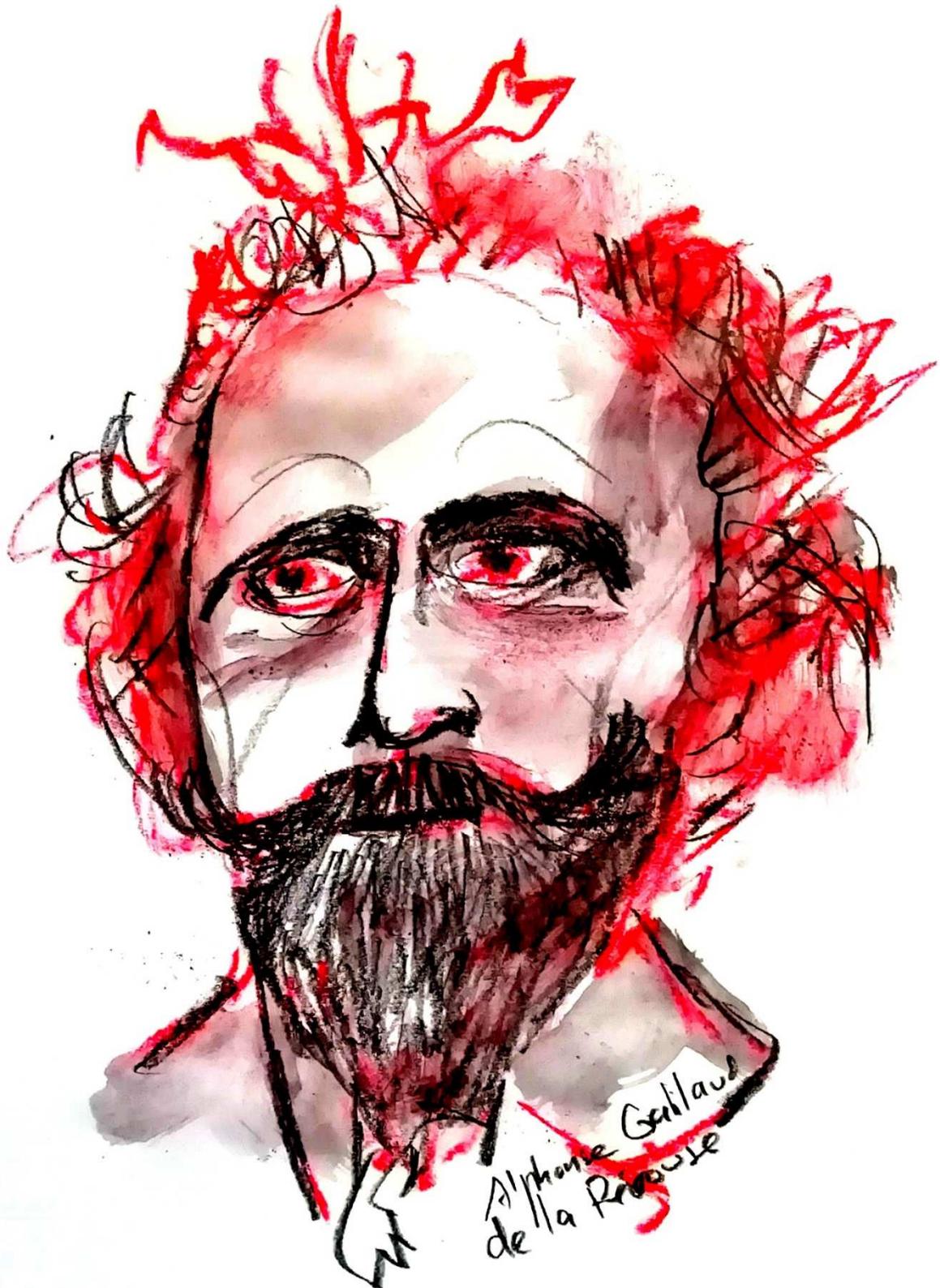
Leben

Ascaso trat der Confederación Nacional del Trabajo (CNT) und einer ihrer bewaffneten Gruppen, *Los Justicieros*, als Bäcker und Kellner bei. Er ging 1922 nach Barcelona, wo die Gruppe unter dem Namen *Los Solidarios* bekannt wurde und namhafte Personen wie Buenaventura Durruti, Juan García Oliver, Antonio Ortiz und Gregorio Jover einband. Sie wurden als Bekämpfer von Verbrechern aktiv, die von Geschäftsleuten gegen die Gewerkschaften angeheuert wurden, und überfielen einige Male Banken.

1923, als Miguel Primo de Riveras Diktatur begann, floh Ascaso mit einigen Genossen nach Frankreich. Da die französischen Autoritäten ihnen mit Feindseligkeit begegneten, gingen er und Durruti nach Lateinamerika, wo sie argentinische Anarchisten bei gewalttätigen Aktionen unterstützten. Bei ihrer Rückkehr nach Frankreich wurden sie mit der Begründung verhaftet, einen Anschlag auf Alfonso XIII von Spanien während seines noch folgenden Aufenthaltes in Paris geplant zu haben. Ihre Verurteilung wurde wegen Mangels an Beweisen verhindert, aber sie wurden ausgewiesen, und ihnen wurde der Aufenthalt an weiteren Orten untersagt, unter anderem Belgien, Deutschland und Schweden. Ascaso blieb aber in Frankreich und lebte fortan im Untergrund.

Direkt nach Ausrufung der Zweiten Spanischen Republik 1931 kehrte er nach Spanien zurück und gründete die revolutionäre Gruppe *Nosotros*, die radikaler als die Federación Anarquista Ibérica (FAI) war. Er beteiligte sich an den anarchistischen Revolten, die die ersten Jahre der Republik kennzeichneten, und wurde 1932 festgenommen und nach Bata an der Küste von Río Muni deportiert, später auf die Kanarischen Inseln. Ein Jahr später tauchte er in Sevilla auf, wo er erneut verhaftet wurde. 1934 wurde er Generalsekretär der regionalen CNT.

Er starb im Spanischen Bürgerkrieg am ersten Tag der Auseinandersetzung in Barcelona während des blutigen Kampfes um die Atarazanas-Kaserne. Kurz darauf wurde eine Kolonne der anarchistischen Miliz nach ihm benannt, die *Kolonie Francisco Ascaso*. Er ist auf dem städtischen Friedhof von Barcelona, dem Cementiri de Montjuïc begraben.



Alphonse Gallaud de la Pérouse, nach einigen Quellen *Alphonse Galland*, genannt **Zo d'Axa** (* 24. Mai 1864 in Paris; † 30. August 1930 in Marseille) war ein Anarchist, Antimilitarist, Autor und satirischer Journalist. Er war Gründer der Zeitschriften „L'Endehors“ und „La Feuille“.

Leben

Zo d'Axa wurde in eine bürgerliche, wohlhabende katholische Familie geboren. Er war der Sohn eines hohen Eisenbahnfunktionärs von Orléans. Sein Großvater war Milchlieferant für den kaiserlichen Prinzen und stammte vom Seefahrer Jean-François de La Pérouse ab. Seine Schwester Marie durchquerte, mehrere Jahre als Mann verkleidet, Tibet und schrieb eine Geschichte des Buddhismus.

Nach Studien am Lycée Chaptal engagierte sich Zo d'axa 1882 nach einem Zwischenspiel bis zum Gefreiten bei einem Kürassierregiment bei den „Chasseur d'Afrique“ (afrikanischen Feldjägern) der französischen Kolonialstreitkräfte, von wo er rasch desertierte, nachdem er die Frau eines vorgesetzten Offiziers verführt hatte. Als Flüchtling in Brüssel arbeitete er bei der Zeitschrift *Nouvelles du jour* (deutsch: Neuigkeiten des Tages) und einigen rechtsstehenden Zeitschriften mit und wurde einige Zeit lang Sekretär an den Theatern von Alcazar und Eden. Nach der Veröffentlichung eines poetischen Essays mit dem Titel *Au Galop* (deutsch: Im Galopp) setzte er sich aus Brüssel mit der Tochter eines Apothekers ab. Er ging nach Italien, wo ihn sein Weg von Turin, Florenz und Neapel nach Rom führte, wo er in der Villa Medici verkehrte und dort unter anderem den Malern Scipione Vannutelli und Cesare Biseo begegnete und für sie Modell saß. In dieser Zeit arbeitete er als Kunstkritiker für die Zeitschrift *L'Italie*.

Die Amnestie von 1889 ermöglichte Zo d'Axa die Rückkehr nach Frankreich. Zu dieser Zeit begab er sich in das libertäre Milieu, obwohl sein Individualismus ihn dazu brachte, das Etikett *Anarchist* zurückzuweisen. Er gründete im Mai 1891 die Zeitschrift *Endehors* (deutsch: Außerhalb), eine Wochenzeitschrift, deren Titel allein seine Gedanken zusammenfasste. Vom *Endehors* wurden 91 Ausgaben bis 1893 herausgegeben; der Titel wurde 1922 von Émile Armand wieder aufgegriffen. Die Mitarbeiter der Zeitschrift waren nicht alle Anarchisten und unter ihnen waren Tristan Bernard, Georges Darien, Lucien Descaves, Sébastien Faure, Félix Fénéon, Bernard Lazare, Errico Malatesta, Charles Malato, Louise Michel und Octave Mirbeau. In einer Atmosphäre der Propaganda der Tat und der Attentate war *L'En dehors* schnell Ziel der Behörden und erfuhr Durchsuchungen, Verfolgungen und Erfassungen. D'Axa, Louis Matha und Lecoq wurden schließlich verurteilt.

Nach der Verhaftung von Ravachol und seinen Genossen startete d'Axa eine Subskription für die Kinder der Gefangenen und gab den Familien Geld, was zu seiner eigenen Verhaftung wegen „Teilnahme an einer Verbindung von Missetätern“ führte. Geheim eingekerkert im Gefängnis von Mazas, ohne Recht auf Besuch von Angehörigen und eines Anwalts, verweigerte er sich den Verhören und der Unterzeichnung egal welcher Dokumente. Als er zu Monatsende auf Widerruf freigelassen wurde, erklärte er ironisch: „Unsere arme Freiheit, immer nur auf Widerruf!“

Nach seiner Freilassung verstärkte Zo d'Axa seine Veröffentlichungstätigkeit. Wegen eines Artikels von Jules Méry, der als Beleidigung für die Armee gewertet wurde, erlitt d'Axa erneute Verfolgung und ging nach London, wo er Charles Malato, Louise Michel – die seinen Großvater kannte –, Georges Darien, Émile Pouget und den Malern Maximilien Luce, Camille Pissarro und James Whistler begegnete. Anschließend ging er mit einer Truppe von Wandermusikanten in die Niederlande und nach Deutschland, wo er kurzzeitig mit Holzfällern des Schwarzwalds lebte.

Er begab sich dann nach Mailand, wo ein Prozess gegen Anarchisten stattfand. Mitten in der Nacht wurde er ergriffen und mit anderen Anarchisten aus Italien verwiesen. Nachdem er an Bord des Schiffes eine Revolte organisiert hatte, fuhr das Schiff nach Griechenland, wo er Athen besuchte und in den Ruinen des Parthenon schlief. Danach ging er nach Konstantinopel, wo er kurzfristig arretiert wurde, und begab sich dann im Januar 1893 nach Jaffa. Auch dort wurde er festgesetzt und für einige Wochen beobachtet. Er flüchtete zum Konsulat Großbritanniens, wurde aber trotzdem auf das Boot *La Gironde* eingeschifft, um in Marseille den französischen Behörden übergeben zu werden. Dort verbrachte er einige Tage im Gefängnis als Gefangener nach lokalem Recht. Nach Paris verbracht, musste er achtzehn Monate im Gefängnis Sainte-Pélagie als politischer Gefangener verbringen, wo er die Möglichkeit ablehnte, ein Gnadengesuch zu unterzeichnen.

Zo d'Axa wurde im Juli 1894 freigelassen. Er veröffentlichte daraufhin *De Mazas à Jérusalem*, das er in Haft verfasst hatte, und erhielt hervorragende Besprechungen. Trotz

dieses Erfolgs hatte er große Schulden, seine Zeitung war tot, und seine Mitarbeiter in alle Winde zerstreut. So stellte er bis zur Dreyfus-Affäre alle öffentlichen Aktivitäten ein. Er wurde Dreyfus-Anhänger wegen des Prinzips der Gerechtigkeit und um sich der Armee entgegenzustellen, obwohl ihm die Person Dreyfus nicht sympathisch war: „*Wenn dieser Herr kein Verräter war, er war Hauptmann; Schwamm drüber.*“ Er gründete eine neue Zeitschrift, *La Feuille* (deutsch: Das Blatt), wo er die wesentlichen Texte verfasste, die unter anderem von Steinlen, Luce, Anquetin, Willette und Hermann-Paul illustriert wurden.

Bis 1899 veröffentlichte Zo d'Axa in *La Feuille* verschiedene antimilitaristische und antikapitalistische Artikel. Er lancierte eine Kampagne gegen Kindergefängnisse. Bei den Wahlen kürte *La Feuille* einen Esel zum offiziellen Kandidaten; während dieser durch Paris spazierengeführt wurde, erregte er einen Skandal. Am Tag des Wahlganges ließ sich Zo von einem durch den weißen Esel gezogenen Panzer durch die Stadt ziehen, dem eine zahlreiche, lachende Menge folgte. Die Polizei erschien und wollte der Demonstration ein Ende setzen und den Esel ins Tierheim bringen, woraufhin sich ein Krawall entzündete und Zo d'Axa den Esel mit den Worten „*Das ist nicht mehr wichtig, dies ist nun ein offizieller Kandidat!*“ freiließ.

All diese Aktivitäten führten zur Ermüdung. Ab 1900 ging er erneut nach Großbritannien und Kanada, Mexiko und Brasilien, China, Japan und Indien. Von all diesen Ländern schickte er Artikel, in denen sich sein Durst nach Gerechtigkeit wiederfand. In den Vereinigten Staaten besuchte er beispielsweise die Witwe Gaetano Brescis, der den italienischen König Umberto I. getötet hatte.

Zurück in Frankreich lebte er bei Marseille auf einem Schubkahn, wo er ein gelangweiltes, die Natur des Menschen pessimistisch wertendes Leben führte und beschloss am 30. August 1930, diesem ein Ende zu setzen.

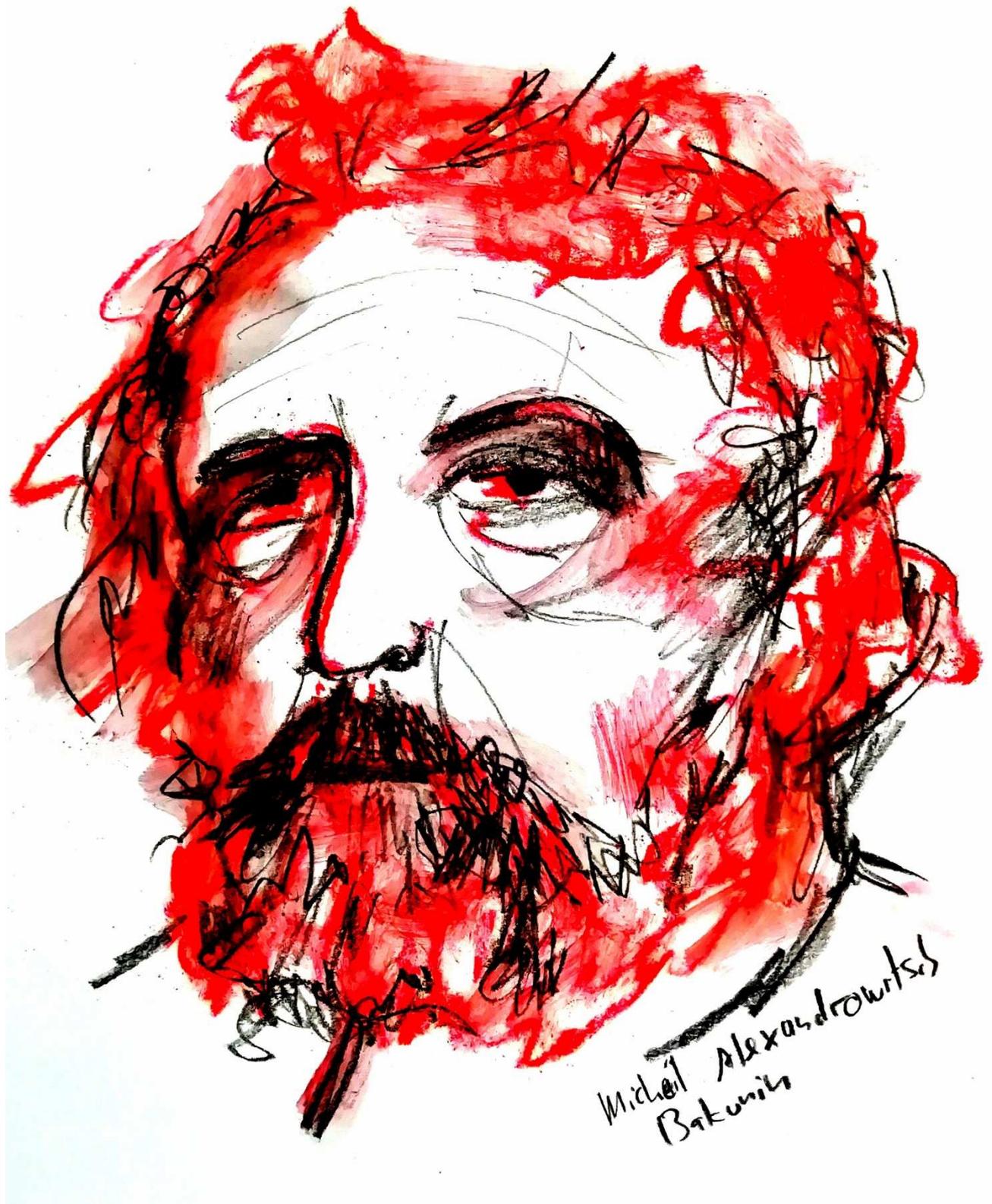
Veröffentlichungen

Zo d'Axa: *Leben ohne zu warten: Von Mazas nach Jerusalem*. Edition Nautilus / Nemo Press. Übersetzt von G. Bauer. Hamburg 1984. ISBN 3-922513-15-8

De Mazas à Jérusalem (1895). Mit Zeichnungen von Lucien Pissarro, Steinlen und Félix Vallotton. (fr.)

L'En dehors (1891–1893) (fr.)

- *La Feuille* (1897–1899) (fr.)



Michail Alexandrowitsch Bakunin, russisch Михаил Александрович Бакунин, wiss. Transliteration *Michail Aleksandrovič Bakunin* (18. Mai / 30. Mai 1814 in Prjamuchino,

Gouvernement Twer, heute Oblast Twer – 1. Juli 1876 in Bern) war ein russischer Revolutionär und Anarchist. Er gilt als einer der einflussreichsten Denker, Aktivisten und Organisatoren der anarchistischen Bewegung.

Bakunin entstammte einer alten russischen Adelsfamilie. Er war Artillerieoffizier und Mathematiklehrer. Durch seinen Aufenthalt in Westeuropa mit vielen revolutionären Persönlichkeiten bekannt, nahm er 1848 an den Erhebungen in Paris und Prag sowie 1849 an führender Stelle in Dresden teil. Nach der Niederschlagung des Dresdner Maiaufstands wurde Bakunin festgenommen und interniert. Er verbrachte acht Jahre in Gefängnissen und weitere vier Jahre in sibirischer Verbannung, bis ihm die Flucht gelang. Seine darauf folgenden revolutionären Aktivitäten konzentrierte er im Wesentlichen auf das zu seiner Zeit dreigeteilte Polen und das neugegründete Italien.

Bakunin entwickelte die Idee des kollektivistischen Anarchismus. In der Internationalen Arbeiterassoziation war Bakunin die Hauptfigur der *Antiautoritären* und mit Generalratsmitglied Karl Marx im Konflikt, was zur Spaltung der Internationale führte und gleichzeitig zur Trennung der anarchistischen Bewegung von der kommunistischen Bewegung und der Sozialdemokratie.

Frühe Jahre in Russland (1814–1840)

Michail Bakunin wurde als ältester Sohn und drittes von elf Kindern einer aristokratischen Familie im kleinen Dorf Prjamuchino geboren. Seine Mutter Warwara Alexandrowna stammte aus der Familie Murawjow. Sein Vater Alexander Michailowitsch lebte lange Zeit im Ausland, wurde in Padua promoviert und erlebte die Französische Revolution in Paris. Er war Oberhaupt des Familiengutes in Prjamuchino mit über 500 Leibeigenen, gehörte aber dem westlich orientierten Teil der russischen Gesellschaft an. Viele bedeutende und fortschrittliche Persönlichkeiten Russlands besuchten das Haus der Familie Bakunin; Sohn Michail wurde liberal erzogen.

Doch aufgrund der Verwicklung von Freunden und Verwandten in den Dekabristenaufstand und der drohenden Repression sah sich der Vater Alexander zu absoluter Loyalität gegenüber dem Zaren Nikolaus I. verpflichtet, was für den Sohn Michail bedeutete, zum Militärdienst geschickt zu werden. Michail Bakunin trat im Alter von 14 Jahren als Kadett in die Artillerieschule St. Petersburg ein und schlug die Offizierslaufbahn ein. Mit dem Militär und den militärischen Umgangsformen war er tief unzufrieden. 1832 wurde er im Alter von 18 Jahren als Leutnant nach Grodno geschickt, wo er kurz nach dem polnischen Aufstand eintraf. Die Brutalität, mit der das russische Reich bei der Niederschlagung vorging, schockierte den jungen Bakunin; sein Abscheu gegen das Militär wuchs. Drei Jahre später meldete er sich krank und verließ das Militär. Dabei war es einflussreichen Verwandten zu verdanken, dass er nicht wegen Desertion festgenommen wurde.

Michail Bakunin weigerte sich daraufhin, dem Rat seiner Familie zu folgen und eine Stelle im Staatsdienst anzunehmen. Er zog stattdessen gegen den Willen seines Vaters im Februar 1836 nach Moskau und versuchte, seinen Lebensunterhalt als Mathematiklehrer zu bestreiten. Später nahm er an der Moskauer Universität ein Studium der Philosophie auf und schloss sich dort dem *Stankewitsch-Zirkel* an, einer literarischen und philosophischen Gruppe um Nikolai Stankewitsch. Stankewitsch hatte er bereits während seiner Militärzeit kennengelernt; er führte ihn in die deutsche Philosophie ein. Dem Stankewitsch-Zirkel gehörten mehrere junge Studenten an, die später in Russland wichtige Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens wurden, darunter auch der berühmte Literaturkritiker Wissarion Belinski, mit dem Bakunin eine enge Freundschaft schloss. Bakunin interessierte sich besonders für die deutsche Philosophie und las Kant, Fichte und Schelling. Er übersetzte *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* von Bettina von Arnim, *Die Anweisung zum seligen Leben* von Fichte und Hegels *Gymnasialreden* ins Russische. Durch sein intensives Studium Hegels galt er als größter Hegel-Kenner seiner Zeit in Russland.

In Moskau lernte Bakunin die Slawophilen Konstantin Aksakow – auch Mitglied der Gruppe um Stankewitsch – und Pjotr Tschaadajew kennen. Eine weitere Inspiration war die Freundschaft mit dem Sozialisten Alexander Herzen und dessen Freund Nikolai Ogarjow, die in dieser Zeit entstand. Bakunin lernte Herzen 1839 in Moskau kennen, wo sie ein Jahr lang zusammenwohnten. Herzen schrieb rückblickend über die gemeinsame Zeit:

„Bakunin trieb mich dazu an, mich immer mehr in das Studium Hegels zu vertiefen; ich bemühte mich, mehr revolutionäre Elemente in seine strenge Wissenschaft einzuführen.“
– Alexander Herzen an Jules Michelet: *Brief vom November 1851*.

Beteiligung in den revolutionären Kreisen Europas (1840–1848)

Im Sommer 1840 begab sich Michail Bakunin dank finanzieller Unterstützung Herzens nach Berlin, um sich auf eine Professur in Moskau vorzubereiten. In Berlin lernte er unter anderem Karl August Varnhagen von Ense kennen und war eng mit Iwan Turgenew befreundet. Letzterem diente Bakunin später als Inspiration für den Roman *Rudin*, wo die Hauptfigur als großer Denker porträtiert wird, welcher seine Ideen indes nie in die Tat umsetzt. Zwei Jahre später schrieb Michail an seinen Bruder Nikolai, dass er nicht mehr nach Russland zurückkehren werde. Sein Aufenthalt in Deutschland hatte ihn stark verändert. In seiner *Beichte* an den Zaren schrieb er rückblickend:

„Im übrigen aber heilte mich Deutschland selbst von der philosophischen Krankheit, an der es litt; als ich mit den metaphysischen Fragen näher vertraut wurde, überzeugte ich mich ziemlich rasch von der Nichtigkeit und Eitelkeit der ganzen Metaphysik: ich suchte Leben in ihr, aber sie ist langweilig, wirkt tödlich; ich suchte Taten, sie aber ist die absolute Untätigkeit. Ich gab die Philosophie preis und ergab mich der Politik.“

– Michail Bakunin: *Beichte an Zar Nikolaus I. vom Jahre 1851*.

Der Kontakt mit Ludwig Feuerbach hatte maßgeblichen Einfluss auf Bakunins Abkehr vom metaphysischen Denken. Anfang 1842 kam er mit den *Junghegelianern* in Kontakt, die in dieser Zeit durch die Repression radikalisiert wurden, und lernte Arnold Ruge in Dresden kennen. Ruge war Herausgeber der Zeitschrift *Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst*, des Organs der Junghegelianer, für das Bakunin 1842 unter dem Pseudonym *Jules Elysard* den Artikel *Die Reaction in Deutschland* schrieb. Der dialektische Schlusssatz „*Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust!*“ machte ihn in weiten Kreisen der Revolutionäre berühmt. Bakunin begann sich nun verstärkt für den Sozialismus zu interessieren. Eine besondere Rolle spielte dabei das Buch *Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich* von Lorenz von Stein, das die Ideen französischer Frühsozialisten sowie Louis Blanc und Pierre-Joseph Proudhon im deutschsprachigen Raum popularisierte.

Weil sich Bakunin in Dresden nicht mehr sicher fühlte, verließ er gemeinsam mit Georg Herwegh das Königreich Sachsen in Richtung Zürich, das damals zahlreichen politischen Emigranten Asyl gewährte und wo mit dem Literarischen Comptoir Zürich und Winterthur ein wichtiger Verlag für radikale deutsche Literatur entstanden war. Dort verkehrte er – vermittelt durch Herwegh – mit Wilhelm Weitling, dessen kommunistischen Gesellschaftsentwurf er aber stark kritisierte. Im selben Jahr wurde Weitling festgenommen. Die bei ihm gefundenen Papiere lieferten dem Schweizer Juristen Johann Caspar Bluntschli den Stoff für seinen antikommunistischen *Bluntschli-Bericht*, in dem auch Bakunin erwähnt wurde. Der russische Konsul wurde dadurch auf Bakunin aufmerksam und forderte seine sofortige Rückkehr. Als Bakunin sich weigerte und nach Brüssel floh, wurde ihm durch einen Ukas des Zaren sein Adelstitel aberkannt, und er wurde in Abwesenheit zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt.

1844 ließ er sich in Paris nieder, dem damaligen Zentrum des europäischen Radikalismus, und gewann dort die Sympathien Joachim Lelewels und der Exilpolen. Im gleichen Jahr wurde in der einzigen Ausgabe der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* ein alter Brief Bakunins an Ruge publiziert, in dem er über seine Hoffnungen schrieb, die er in das revolutionäre Potential der Deutschen setzte. Die anfänglich intensiven Kontakte mit dem Herausgeberkreis um den Vorwärts stellte Bakunin jedoch ein, weil besonders die Diskussionen mit Karl Marx mehrfach im Streit endeten. Dagegen schloss er mit Pierre-Joseph Proudhon eine enge Freundschaft, die bis zum Tode Proudhons im Jahre 1865 anhielt. Bakunin schrieb einige Zeitungsartikel, in denen er mit den Polen sympathisierte, und kritisierte erstmals öffentlich den Zaren und die russische Autokratie. Nachdem er im Jahre 1847, am Gedenktag für den polnischen Aufstand, eine Rede gehalten hatte („*Russland wie es wirklich ist!*“), in der er sich für einen gemeinsamen Kampf der Russen und Polen gegen den russischen Zaren aussprach, wurde er europaweit bekannt. Auf Forderung Russlands wurde er aus Frankreich ausgewiesen und ging ein weiteres Mal nach Brüssel.

Bakunin in den Revolutionen von 1848/49

Nach dem Ausbruch der Februarrevolution 1848, die zum Sturz von Louis-Philippe I. und zur Ausrufung der Zweiten Französischen Republik führte, kehrte Bakunin nach Paris zurück und nahm am revolutionären Kampf teil. Auf seinen Vorschlag hin, die Revolution auch im russischen Teil Polens zu unterstützen, erhielt er 2000 Francs und Pässe von der republikanischen Regierung, die ihre Macht zu konsolidieren versuchte und die Gelegenheit nutzte, den Revolutionär loszuwerden. Er begab sich nach Frankfurt am Main und verhalf seinem Freund Arnold Ruge durch seine Kontakte zu Breslauer Demokraten zu einem Sitz in der Frankfurter Nationalversammlung. Seine Versuche, die demokratischen Kräfte der Nationalversammlung für eine Zusammenarbeit mit den polnischen Revolutionären zu gewinnen, blieben ohne Wirkung.

Bakunin reiste weiter nach Polen, um sich der polnischen Bauernarmee von Ludwik Mierosławski anzuschließen, der plante, von Posen aus Polen zu befreien. Als Bakunin in Breslau ankam, war der Aufstand bereits von der preußischen Armee niedergeschlagen worden. Nun unterstützte er die *Deutsche Demokratische Legion* von Herwegh, die von Frankreich anrückend versuchte, Friedrich Heckers Freischärler beim sogenannten Heckeraufstand in Baden zu verstärken und damit die Badische Revolution zu retten. Auch dieser Versuch scheiterte, denn Herweghs *Legion* wurde am 27. April 1848 in Dossenbach bei Schopfheim von württembergischem Militär geschlagen, kurz nachdem die Legion die badische Grenze überschritten hatte. Als Marx das Vorgehen Herweghs kritisierte, verteidigte ihn Bakunin, und es kam zum Bruch.

Anfang Juni reiste Bakunin nach Prag, um als einziger Russe am Slawenkongress teilzunehmen. Die Forderung nach Gleichberechtigung der Völker in der Habsburgermonarchie stieß in Österreich auf offene Ablehnung, und es kam zum Aufstand der Tschechen gegen die österreichische Fremdherrschaft, bei dem auch Bakunin mitkämpfte. Die Erhebung wurde nach fünf Tagen durch österreichische Truppen unter dem Befehl des Prager Stadtkommandanten Fürst Windisch-Graetz gewaltsam niedergeschlagen und war damit der erste entscheidende Sieg der herrschenden Kräfte der Restaurationsära.

Nach dem Scheitern des Aufstands begab sich Bakunin nach Breslau. Über Mittelsmänner in Rijeka ließ er einem demokratischen Zirkel in Odessa Waffen zukommen und druckte mit der Hilfe von Heinrich Brockhaus Schriften in verschiedenen slawischen Sprachen, die als Gebete getarnt verteilt wurden. Noch in Breslau las Bakunin in Marx' *Neuer Rheinischer Zeitung* einen Artikel, in dem behauptet wurde, George Sand habe Beweise in der Hand, dass Bakunin ein Agent des russischen Zaren sei. Als sich George Sand mit einem Brief bei der Zeitung meldete und der Behauptung widersprach, wurde der Fehler korrigiert. Der Ruf, ein russischer Agent zu sein, begleitete Bakunin dennoch sein Leben lang und fand in der Person David Urquharts einen leidenschaftlichen Verfechter. Bakunin war enttäuscht vom Verlauf der 1848er Revolutionen, vor allem von den Ergebnissen in Deutschland, wo die Frankfurter Nationalversammlung beschloss, von Polen und Tschechen bewohnte Gebiete unter deutsche Herrschaft zu stellen. Eine weitere Enttäuschung war die Niederschlagung des Wiener Oktoberaufstands durch Truppen unter der Führung von Josip Jelačić, den er bis dahin wegen seines Kampfes gegen den ungarischen Nationalismus unterstützte. Ende 1848 publizierte Bakunin auf Initiative von Hermann Müller-Strübing seinen *Aufruf an die Slawen*, in dem er betonte, dass die nationale Frage untrennbar mit der sozialen Frage verbunden ist. Er kritisierte dabei die Vorgänge in Deutschland und rief zum gemeinsamen Kampf von Deutschen und Slawen gegen die herrschenden Kräfte auf.

Im Mai 1849 beteiligte er sich an führender Stelle am Aufstand in Dresden zur Durchsetzung einer sächsischen Republik. Anfangs verlief dieser zu Gunsten der Aufständischen, und König Friedrich August II., der zuvor das Parlament aufgelöst und die Verfassung abgelehnt hatte, musste flüchten. Praktisch kampfflos übernahmen die Revolutionäre die Kontrolle über Dresden und organisierten eine provisorische Regierung mit Otto Heubner, Samuel Tzschirner und Carl Todt an der Spitze. Bakunin übernahm die militärische Leitung des Aufstands und beriet die provisorische Regierung. Mit Hilfe eines großen preußischen Militäraufgebots wurde Dresden belagert, und nach sieben Tagen waren die Aufständischen dazu gezwungen, in Richtung Freiberg abzuziehen. Am 10. Mai 1849 wurde Bakunin jedoch gemeinsam mit August Röckel und Otto Leonhard Heubner in Chemnitz, wo sie die aufständischen Kräfte sammeln wollten, verhaftet.

Haft, Verbannung und Flucht (1849–1861)

Bakunin wurde zuerst in Dresden, dann in der Festung Königstein inhaftiert. Im Königreich Sachsen wurde er nach der Festnahme zum Tode verurteilt, später wurde seine Strafe jedoch in lebenslange Haft umgewandelt. Kurz nach seiner Festnahme verlangten Russland und auch – wegen seiner Beteiligung am Slawenkongress und am Prager Aufstand – Österreich seine Auslieferung.

Im Juni 1850 wurde der Bitte Österreichs Folge geleistet und Bakunin anfangs in der Prager Burg festgesetzt, 1851 nach Olmütz transferiert und ein weiteres Mal zum Tode verurteilt. Kurz darauf wurde Bakunin zu lebenslanger Kerkerhaft begnadigt und in Olmütz an eine Kerkerwand geschmiedet. Zu dieser Zeit war öffentlich nicht bekannt, wo sich Bakunin befand und ob er überhaupt noch am Leben war; Fehlmeldungen über seinen Tod gingen durch die Presse Europas.

Am 17. Mai 1851 betrat Bakunin als Gefangener wieder russischen Boden, nachdem Österreich ihn ausgeliefert hatte. Er kam, wie viele andere politische Gefangene Russlands, in die berühmte Peter-und-Paul-Festung in St. Petersburg und wurde dort von Graf Orlow darüber in Kenntnis gesetzt, dass Zar Nikolaus I. von ihm ein schriftliches Geständnis wünsche, und zwar „wie ein geistiger Sohn an seinen geistigen Vater schreiben soll“. Durch dieses *Geständnis* (bekannt als *Beichte* an den Zaren) erhoffte sich Bakunin eine Lockerung der Haftbedingungen und schilderte seine bisherigen revolutionären Aktivitäten. Sein Versuch, den Zaren milde zu stimmen, scheiterte, denn dieser schätzte Bakunin immer noch als zu gefährlich ein.

1854 wurde er wegen der Nähe zur Front im Krimkrieg in die Schlüsselburg östlich von Petersburg verlegt. Durch die schlechte Ernährung erkrankte Bakunin an Skorbut und litt an krankheitsbedingtem Zahnausfall und Fettleibigkeit. Als Zar Nikolaus 1855 starb, wurde Bakunin von seinem Nachfolger Alexander II. persönlich von der Amnestieliste gestrichen und seine lebenslange Haft bestätigt.

Auf wiederholte Gnadengesuche der Familie Bakunin hin wurde im März 1857 Bakunins lebenslange Haftstrafe in lebenslange Verbannung nach Sibirien umgewandelt. Er wurde über Omsk nach Tomsk gebracht, wo er die Polin Antonia Kwiatkowska kennenlernte und 1858 heiratete. Ein Jahr später wurde er nach Irkutsk, der damaligen Hauptstadt Ost-Sibiriens, deportiert und genoss wieder gewisse Freiheiten, wegen seiner Verwandtschaft mit Murawjow-Amurski, dem damaligen Gouverneur von Ost-Sibirien. Bakunin knüpfte während seiner Zeit in Sibirien Kontakte mit vielen verbannten Dekabristen und Petraschewzen.

Mitte 1861 konnte er auf einer Forschungsreise am Amur seinen Bewachern entfliehen. Dazu schrieb er später, formuliert als Wortspiel an seine Freunde: „C'est l'Amour qui m'a sauvé!“ – übersetzt: „Der Amur / Die Liebe hat mich gerettet“. Von Nikolajewsk aus entkam er und erreichte am 9. August 1861 mit einem amerikanischen Klipper den Ort Hakodate an der japanischen Küste.

Wiederaufnahme revolutionärer Aktivitäten (1861–1868)

Über Yokohama, San Francisco, Panama-Stadt und Boston erreichte Bakunin Ende 1861 Europa und begab sich zu Alexander Herzen nach London – „mehr denn je bereit zu jedem Versuch, zu jedem Opfer“. Er nahm Kontakt mit Giuseppe Garibaldi auf, dessen Erfolge er bereits in Sibirien mitverfolgt hatte, und schrieb für Herzens Zeitung *Kolokol* („Die Glocke“). Zeitweilig wurden die Beziehungen zu Marx wieder freundschaftlicher, und dieser schätzte Bakunin als einen „der wenigen Leute, die ich nach 16 Jahren nicht zurück-, sondern weiterentwickelt finde“. Bakunin übersetzte für Marx in London das Manifest der Kommunistischen Partei erstmals ins Russische.

Durch seine spektakuläre Flucht in Russland berühmt geworden, wurde er gemeinsam mit Herzen zum Feindbild der zaristischen und konservativen Öffentlichkeit Russlands. Kropotkin schrieb nach dem Brand in St. Petersburg in seinen Memoiren:

„Katkow, der Exliberale, der voller Hass gegen Herzen steckte und ganz besonders gegen Bakunin, [...] beschuldigte gleich am Tag nach dem Brand die Polen und die russischen Revolutionäre der Anstiftung, eine Ansicht, die in St. Petersburg und Moskau allgemein vorherrschte.“

– Peter Kropotkin: *Memoiren eines Revolutionärs*.

Bakunin stand mit vielen Exilpolen und der Bewegung *Semlja i wolja* („Land und Freiheit“) im Kontakt, die sich für die Unabhängigkeit Polens einsetzte. Als 1863 der

Januaraufstand in Polen ausbrach, begab sich Bakunin nach Stockholm und schrieb dort einige Artikel über Russland für Aftonbladet. Später konnte er an einer polnischen Expedition teilnehmen und versuchte sich so über Kopenhagen nach Polen einzuschiffen, was indes scheiterte. Enttäuscht durch das Fehlen einer sozialen Revolution, gegen die sich die aristokratischen Führer der Aufständischen stellten, kehrte er nach London zurück und wandte sich ganz dem Sozialismus und der *Revolution von unten* zu. Bakunin ließ sich 1864 in Italien nieder, wo er durch Empfehlungsschreiben von Giuseppe Mazzini und Aurelio Saffi in die italienischen revolutionären Kreise eingeführt wurde und erste Bekanntschaften schloss. Im selben Jahr gründete er die *Fraternité Internationale* („Internationale Bruderschaft“), eine Keimzelle der später einflussreichen anarchistischen Bewegung in Italien, in der auch Élisée Reclus Mitglied war. Nach Artikeln in verschiedenen italienischen Zeitschriften gab Bakunin *La Situazione italiana* heraus, das erste sozialrevolutionäre Blatt Italiens. Die Zeitung war gegen die Ideen Mazzinis und Garibaldis gerichtet und vertrat anarchistische und atheistische Positionen. In dieser Zeit entwickelte er in Italien seine anarchistischen Auffassungen, die er in den Programmen der *Internationalen Bruderschaft*, wie zum Beispiel dem *Revolutionären Katechismus*, festhielt. Ein Jahr später bezeichnete er sich erstmals in der italienischen Zeitung *Libertà e Giustizia* als *Anarchist*.

Bakunin begab sich 1867 wieder nach Genf, um am Gründungskongress der *Internationalen Liga für Frieden und Freiheit* teilzunehmen. Er wurde ins Zentralkomitee der neugegründeten Liga gewählt, doch sein Versuch, die Organisation von ihrem gemäßigten Kurs abzubringen, wurde von den Mitgliedern mehrheitlich abgelehnt. Teilnahme an der Arbeiterbewegung (1868–1873)

1868 wurde Bakunin Mitglied der Genfer Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation und warb für eine Zusammenarbeit der Organisation mit der Friedensliga, was von beiden Seiten abgelehnt wurde. Bereits am zweiten Kongress der Friedensliga im Jahr darauf trat er unter Verlesung einer Protestnote mit 17 weiteren Mitgliedern aus, weil sie der Organisation jeglichen Nutzen zur Erhaltung des Friedens absprachen. Fortan organisierten sich die Ausgetretenen in der neugebildeten *Allianz der sozialistischen Demokratie*. Nachdem ein Beitritt der *Allianz* als internationale Organisation in die Internationale von dessen Generalrat abgelehnt wurde, entschlossen sich die Mitglieder dazu, die *Allianz* nur noch in verschiedenen nationalen Organisationen weiterzuführen, bis sie 1871 aufgelöst wurde.

Bakunin schrieb ab 1868 gemeinsam mit André Léo für die *Égalité*, das Organ der Genfer Sektion. Im selben Jahr brach die Septemberrevolution in Spanien aus, und Bakunin war gemeinsam mit Charles Perron Verfasser eines Aufrufs an die Arbeiter Spaniens. Er plante daraufhin eine Agitationsreise nach Spanien, die Giuseppe Fanelli unternahm und die zur Bildung vieler neuer Sektionen der Internationale in Spanien führte. Im Jahr darauf lernte er Sergei Netschajew kennen, von dem er anfangs begeistert war. Doch nachdem ans Licht kam, dass Netschajew insgeheim Briefe und persönliche Dokumente Bakunins entwendete, um sie im geeigneten Zeitpunkt gegen ihn zu verwenden, kam es zum Bruch zwischen den beiden.

Im September 1870 nahm Bakunin am Aufstand in Lyon teil, nachdem sich eine Niederlage Frankreichs im Deutsch-Französischen Krieg abzeichnete. Er gehörte zu den Verfassern einer revolutionären Proklamation in Lyon, die später vor 6000 Leuten verlesen und in der Region verteilt wurde. Der Aufstand wurde noch im selben Monat von der Regierung beendet, diente aber der Pariser Kommune als Vorbild, an der Bakunin nicht teilnehmen konnte. Nach der Rückkehr in die Schweiz verfasste Bakunin seinen in Briefform gehaltenen Appell *Lettres à un français sur la crise actuelle* („Briefe an einen Franzosen zur aktuellen Krise“), in dem er die Wichtigkeit einer Allianz der Arbeiter und Bauern zu einer gemeinsamen revolutionären Kraft hervorhob.

Als Giuseppe Mazzini in Artikeln die Pariser Kommune und die Internationale kritisierte und die italienischen Arbeiter vor dem Sozialismus warnte, antwortete Bakunin mit dem Zeitungsartikel *Antwort eines Mitglieds der Internationale an Giuseppe Mazzini*, der durch seine hohe Resonanz der Internationale in Italien entscheidenden Auftrieb gab. In der Internationale wuchsen die Konflikte zwischen den *Antiautoritären* und dem Generalrat in London mit Karl Marx und Friedrich Engels. Am Kongress in Den Haag wurde Bakunin schließlich gemeinsam mit James Guillaume aus der Internationale ausgeschlossen. In

der Folge spaltete sich der antiautoritäre Teil ab und gründete die *Antiautoritäre Internationale* in St-Imier, an der Bakunin indes nicht mehr aktiv mitwirkte. Bakunin beteiligte sich mit einigen seiner Mitstreiter, wie Guillaume und Adhémar Schwitzguébel, an der Juraföderation, dem Kern der neuen Internationale, und beschloss, sich aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen.

Rückzug und Tod (1873–1876)

Bakunin schrieb 1873 sein Werk *Staatlichkeit und Anarchie*, das in hohen Stückzahlen nach Russland geschmuggelt wurde und die Bewegung der Narodniki stark beeinflusste. Darin forderte er die jungen Revolutionäre in Russland dazu auf, am Leben der Bauern teilzunehmen, ihre Probleme mitzuerleben und so die Revolution ins Volk zu tragen. Ebenfalls in der Schweiz traf Bakunin den erst 18-jährigen Sozialrevolutionär Errico Malatesta, der in Italien steckbrieflich gesucht wurde und sich von Bakunin beeinflusst in den folgenden Jahrzehnten zu einem der Wortführer des italienischen Anarchismus entwickelte.

Im Oktober 1873 beschloss Bakunin seinen Rückzug aus der anarchistischen Arbeiterbewegung und verließ die *Juraföderation*, im Glauben, nichts mehr für die Bewegung tun zu können. Zu dieser Zeit war er von einer schweren Krankheit gezeichnet und resignierte, da sich seine Erwartung der nahen Revolution nicht erfüllt hatte und ihm der Glaube daran schwand.

Von November 1869 an lebte Bakunin in Locarno und kaufte 1873 – mit finanzieller Unterstützung Carlo Cafieros – die Villa *La Baronata* in Minusio, die zum Zufluchtsort für polizeilich gesuchte Revolutionäre werden sollte. Nach einem Zerwürfnis mit Cafiero zog er nach Lugano, das ebenfalls im Kanton Tessin und in der Nähe zu Italien liegt. Viele seiner engsten Freunde waren Italiener, und er setzte die größten Hoffnungen auf revolutionäre Umwälzungen in Italien, das er aber nicht mehr betreten durfte.

Bakunin versuchte 1874 trotz seiner Krankheit an einem Aufstand in Bologna teilzunehmen. Der Aufstand sollte ein Startsignal senden für Aufstände in ganz Italien, doch wurden bereits im Vorfeld viele zentrale Personen von den Carabinieri festgenommen. Einige tausend Aufständische marschierten dennoch in der Nacht vom 7. auf den 8. August auf Bologna zu und wurden von Heeresdetachements schließlich zur Aufgabe gezwungen. Nach dem Scheitern konnte Bakunin wieder unentdeckt in die Schweiz zurückkehren.

Als sich sein gesundheitlicher Zustand im Sommer 1876 weiter verschlechterte, war er gezwungen, in ärztliche Behandlung zu treten. In einer Krankenpension in Bern war er in der Obhut des Arztes Carl Vogt und wurde von Adolf Reichel gepflegt, beides langjährige Freunde Bakunins. Zu Adolf Reichel meinte Bakunin zehn Tage vor seinem Tod resigniert: „Die Völker aller Nationen haben heute den revolutionären Instinkt verloren. Sie sind zu sehr mit ihrer Lage zufrieden, und die Furcht, auch noch das zu verlieren, was sie haben, macht sie harmlos und träge.“

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich überraschend schnell. Am 1. Juli 1876 kurz vor Mittag erlag Michael Bakunin im Alter von 62 Jahren seiner Krankheit. Sein Grab befindet sich auf dem Bremgartenfriedhof in Bern, Abteilung 9201, Grab 68, nahe am Haupteingang des Friedhofs. Am 30. Mai 2016 wurde die Plakette am Grabstein durch eine neue ersetzt. Diese wurde vom Schweizer Künstler Daniel Garbade entworfen, abgebildet ist Bakunins Kopf und sein Zitat „Wer nicht das Unmögliche wagt, wird das Mögliche niemals erreichen“.

Denken

Überblick und Entwicklung von Bakunins Denken

Bakunins politische und philosophische Positionen veränderten sich im Laufe seines Lebens. Als junger Mann vertrat er noch stark religiös geprägte und panslawistische Ansichten. Davon kehrte er später ab und entwickelte auf der Basis des erkenntnistheoretischen Materialismus die Idee eines antiautoritären Sozialismus.

Rainer Beer sieht in der Entwicklung von Bakunins Denken vier Phasen, die sich voneinander unterscheiden. Zwischen 1831 und 1836 war Bakunins Denken stark von der Lektüre von Schelling, Kant und Fichte beeinflusst. Auf diese Phase, die Beer als *protoidealistisch* bezeichnet, folgte von 1837 bis 1840 eine intensive Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels. Diese hegelianische Phase war von einer konservativen Lesart von Hegels Werk bestimmt und anti-revolutionär. Von 1840 bis etwa 1847 ent-

wickelte sich Bakunin durch den Einfluss der Junghegelianer während seines Aufenthalts in Deutschland zum *Linkshegelianer*. Auf diese Zeit folgte seine Entwicklung zum Anarchismus, für den er vor allem nach 1864 aktiv wirkte. Der Wandel zum Anarchisten zeichnet sich in den Schriften ab, die er während seiner Zeit in Italien von 1864 bis 1867 verfasste. Dort formulierte er im Wesentlichen bereits seine Ideen, für die er später in der Internationalen Arbeiterassoziation einstand und die er in *Gott und der Staat* oder *Staatlichkeit und Anarchie* niederschrieb.

Gemeinsam mit dem belgischen Sozialisten César De Paepe gilt Bakunin als Begründer des kollektivistischen Anarchismus, dessen Idee beide unabhängig voneinander erstmals im Jahre 1866 formulierten. Dieses kollektivistische Gemeinwesen sollte ein Leben in größtmöglicher Autonomie und Chancengleichheit ermöglichen und jedem Menschen den vollen Anteil am Produkt seiner eigenen Arbeit garantieren. Dennoch strebte Bakunin keine ausgearbeitete Theorie an, „denn jede absolute Theorie wird nie verfehlen, in praktischen Despotismus und Ausbeutung umzuschlagen“. Es sei auch nicht möglich, theoretisch im vornherein das soziale Paradies zu konstruieren, betont er und schreibt, „daß wir wohl die großen Grundsätze der künftigen Entwicklung verkünden können, daß wir aber der Erfahrung der Zukunft die praktische Verwirklichung dieser Grundsätze überlassen müssen“.

Freiheit, Sozialismus und Föderalismus gehören zum Fundament von Bakunins Konzept einer neuen Gesellschaftsordnung. Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei Bakunins Kritik der Religion bzw. der Theologie ein.

Freiheit und Autorität

Bakunin lehnt den Staat und allgemein alle Formen institutionalisierter und zentralisierter Autorität ab, weil diese dem Leben der Individuen *fremde* bzw. *äusserliche* Gesetze und Befehle auferlegen. Diesen *künstlichen Gesetzen*, die die Freiheit des Einzelnen absichtlich einschränken, stellt Bakunin in Anlehnung an Baruch Spinoza die *Naturgesetze* gegenüber, denen sich alle Individuen beugen müssen und die somit auch keine Einschränkung der Freiheit des Einzelnen bedeuten. Gleichzeitig unterscheidet Bakunin zwischen der *künstlichen Autorität* auf der einen Seite, wie z. B. beim Staat und bei anderen Herrschaftssystemen, und einer *natürlichen Autorität* auf der anderen Seite, die die Unterwerfung des Individuums unter die Naturgesetze beschreibt, gegen die Bakunin nichts einzuwenden hat. Die künstliche Autorität entsteht in gesellschaftlichen Prozessen durch Macht, besondere Fähigkeiten, Wissensvorsprung und religiöse Vorgaben und wird Individuen „mit dem Recht der Kraft, willkürlich; sei es heuchlerisch, im Namen irgend-einer Religion oder metaphysischen Doktrin; sei es endlich kraft jener Fiktion, jener demokratischen Lüge, die man das allgemeine Stimmrecht heißt“ aufgezwungen. „Man folgt den Gesetzen bzw. Befehlen dieser Autorität nicht, weil sie vernünftig sind oder aus einer inneren Notwendigkeit, sondern nur, weil man dazu durch äussere Gewalt, egal ob göttlicher oder menschlicher Natur, gezwungen wird.“ „In jedem Fall ist es jedoch eine Anmaßung, weil niemand das Leben eines anderen zu dessen Nutzen regeln kann und auch niemand eine solche Führung braucht.“ Doch Bakunin lehnt nicht jede Form *künstlicher Autorität* ab, sondern akzeptiert die Autorität des Wissenden, die sogenannte *epistemologische Autorität*, wenn diese auf Wechselseitigkeit und Freiwilligkeit basiert. Bakunin beschreibt das in *Gott und der Staat* ausführlich:

„Folgt hieraus, daß ich jede Autorität verwerfe? Dieser Gedanke liegt mir fern. Wenn es sich um Stiefel handelt, wende ich mich an die Autorität des Schusters; handelt es sich um ein Haus, einen Kanal oder eine Eisenbahn, so befrage ich die Autorität des Architekten oder des Ingenieurs. [...] Aber ich erkenne keine unfehlbare Autorität an, selbst nicht in ganz speziellen Fragen; folglich, welche Achtung ich auch immer für die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit einer Person habe, setze ich in niemanden unbedingten Glauben. Ein solcher Glaube wäre verhängnisvoll für meine Vernunft, meine Freiheit und den Erfolg meines Unternehmens, er würde mich sofort in einen dummen Sklaven und ein Werkzeug des Willens und der Interessen anderer verwandeln. Wenn ich mich vor der Autorität von Spezialisten beuge und bereit bin, ihren Angaben und selbst ihrer Leitung in gewissem Grade und, solange es mir notwendig erscheint, zu folgen, tue ich das, weil diese Autorität mir von niemand aufgezwungen ist, nicht von den Menschen und nicht von Gott. [...] Ich neige mich vor der Autorität von Spezialisten, weil sie mir von meiner eigenen Vernunft auferlegt wird. Ich bin mir bewußt, daß ich nur einen sehr kleinen Teil

der menschlichen Wissenschaft in allen Einzelheiten und positiven Entwicklungen umfassen kann. Die größte Intelligenz genügt nicht, alles zu umfassen. Daraus folgt für die Wissenschaft wie für die Industrie die Notwendigkeit der Arbeitsteilung und Vereinigung. Ich empfangen und ich gebe, so ist das menschliche Leben. Jeder ist abwechselnd leitende Autorität oder Geleiteter. Es gibt also keine stetige und feststehende Autorität, sondern einen beständigen Wechsel von gegenseitiger Autorität und Unterordnung, die vorübergehend und vor allem freiwillig ist.“

– Michail Bakunin: *Gott und der Staat*.

Die Unterscheidung zwischen *natürlicher* und *künstlicher Autorität* bildet die Grundlage für Bakunins Freiheitsbegriff. Unter Freiheit versteht Bakunin kein abstraktes Ideal, sondern einen Zustand der gleichen Freiheit für jeden durch die Freiheit aller. In Anlehnung an Immanuel Kant definiert er die *negative Freiheit* (die *Freiheit von*) und die *positive Freiheit* (die *Freiheit zu*). Die negative Freiheit beschreibt Bakunin als die Ablehnung gegen die göttliche, kollektive oder individuelle Autorität und schreibt, „die Freiheit des Menschen besteht einzig darin, daß er den Naturgesetzen gehorcht, weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht, weil sie ihm von außen her von irgend einem fremden Willen, sei er göttlich oder menschlich, kollektiv oder individuell, auferlegt sind“. Die positive Freiheit bestehe darin, die Möglichkeit zu haben, seine Fähigkeiten bestmöglich zu entwickeln, und zwar durch Bildung und den nötigen materiellen Wohlstand. Für Bakunin spielt es keine Rolle, ob die Herrschaft eine königliche Herrschaft ist, die marxistische *Diktatur des Proletariats* oder die auf allgemeinem Wahlrecht basierende Volksherrschaft, denn diese stellt letzten Endes nichts anderes dar, „als die Beherrschung der Massen von oben nach unten durch eine intellektuelle und eben dadurch privilegierte Minderheit, die angeblich die wahren Interessen des Volkes besser erkennt als das Volk selbst“. Darüber hinaus versucht jede Autorität, „sich ewige Dauer zu verschaffen, indem sie die ihr anvertraute Gesellschaft immer dümmer und folglich ihrer Regierung und Leitung immer bedürftiger mach[t]“. Bakunin kritisiert auch die Forderung nach der „*Herrschaft der Wissenschaft*“, weil die Wissenschaft durch ihre privilegierte Stellung in der Gesellschaft nicht fähig und nicht gewillt sei, den Menschen zu dienen, sondern den Privilegierten selbst. Die Forderung Auguste Comtes, dass das gesellschaftliche Leben den Gesetzen der Wissenschaft unterworfen sein müsse, stellt in Bakunins Augen eine Gefahr für die Gesellschaft dar. Er lehnte besonders die Gesellschaftsideen Jean-Jacques Rousseaus ab sowie die gesellschaftliche Vertragstheorie im Allgemeinen und sah Rousseau als den Propheten des doktrinären Staates.

Prinzipien einer neuen Gesellschaft

Bakunin sieht die Freiheit, den Sozialismus und den Föderalismus untrennbar voneinander als Grundprinzipien einer egalitären Gesellschaft und weist darauf hin „daß Freiheit ohne Sozialismus Privilegienwirtschaft und Ungerechtigkeit bedeutet; und daß Sozialismus ohne Freiheit Sklaverei und Brutalität ist“. Das Opfern der Freiheit unter dem Vorwand der Verteidigung der Freiheit oder für den Staat sieht Bakunin als gefährlich, denn man könne die Freiheit nur mit derselben erhalten:

„Seien wir Sozialisten, aber werden wir nie Herdenvölker. Suchen wir die Gerechtigkeit, die ganze politische, ökonomische und soziale Gerechtigkeit nur auf dem Wege der Freiheit. Es kann nichts Lebendiges und Menschliches außerhalb der Freiheit geben, und ein Sozialismus, der sie aus seiner Mitte verstößt oder der sie nicht als das einzige schöpferische Prinzip und als Grundlage akzeptiert, würde uns ganz direkt zu Sklaverei und Bestialität zurückführen.“

– Michail Bakunin: *Brief an „La Démocratie“*.

Bakunin versteht unter Sozialismus wirtschaftliche und soziale Gleichheit, also eine Gesellschaft ohne Klassen und mit dem gleichen Zugang zu Produktionsmitteln und Bildung.^[34] Jeder sollte die Möglichkeit haben, seine Fähigkeiten bestmöglich zu entwickeln, und zwar durch Bildung und den nötigen materiellen Wohlstand. Den Sozialismus sieht er als natürliche Form des Zusammenlebens und warnt, dass „jede bevorrechtete Stellung die Eigentümlichkeit [hat], Geist und Herz der Menschen zu töten“.

Eine föderale Organisation verhindere, dass sich Macht in einer zentralen Gewalt konzentriert, die Sozialismus und Freiheit unmöglich macht. Unter Föderalismus versteht Bakunin gemäß dem Materialismus den Aufbau der Gesellschaft von unten nach oben,

das heißt, von der Basis zur Spitze. Diese Föderation solle auf freier Assoziation der Individuen, Produktionsgemeinschaften und Kommunen basieren und zur größtmöglichen Unabhängigkeit und Selbstbestimmung führen, zu einer Ordnung, „die keine andere Grundlage hat als die Interessen, Bedürfnisse und die natürliche Affinität der Bevölkerung“.

Bakunin fordert die Emanzipation und Gleichstellung der Frau und tritt für die Abschaffung der legalen Ehe ein, die durch die „freie Ehe“, also den freiwilligen Bund zweier Menschen, ersetzt werden kann. Für Bakunin stellt die *privilegierte Wissenschaft* eine Hürde dar, die durch die freie Wissenschaft ersetzt werden sollte.

Soziale Revolution

Bakunin lehnt Revolutionen ab, die nur zu einem Machtwechsel führen, wie die Französischen Revolutionen von 1789 und 1848 oder der Polnische Aufstand von 1863. Er ist davon überzeugt, dass sich das Los der wirtschaftlich und politisch Benachteiligten mit einer sozialen Revolution direkt verbessern muss, denn „jede politische Revolution, welche nicht die unmittelbare und sofortige wirtschaftliche Gleichheit zum Ziele hat, [ist] vom Standpunkt des Volksinteresses und der Volksrechte nur eine heuchlerische und maskierte Reaktion“. Der Kampf soll in erster Linie gegen alle Institutionen geführt werden, die Privilegien schaffen:

„Entfesselt die soziale Revolution! Macht, daß alle Bedürfnisse wirklich solidarisch werden, daß die materiellen und sozialen Interessen eines jeden seinen menschlichen Pflichten gleich werden! Hierzu gibt es nur ein einziges Mittel: Zerstört alle Einrichtungen der Ungleichheit, gründet die wirtschaftliche und soziale Gleichheit aller, und auf dieser Grundlage wird sich die Freiheit, die Sittlichkeit und die solidarische Menschlichkeit aller erheben.“

– Michail Bakunin: *Gott und der Staat*.

Die Menschen selbst sollen die Verantwortung für die weitere Entwicklung ihrer lokalen Gemeinschaften und insbesondere den Verlauf der ökonomischen Umverteilung tragen. Dabei soll als unmittelbare Maßnahme das Privateigentum an Land und Produktionsmitteln abgeschafft werden: Das Land müsse denen gehören, die es bebauen, und die Produktionsmittel allen denen, die damit arbeiten. Bakunin forderte, dass in der Folge einer spontanen Volksrevolution die Arbeitergewerkschaften und Bauern die Produktionsmittel und das Land in Besitz nehmen, um dadurch eine gemeinschaftliche Produktion zu ermöglichen. Dabei sieht Bakunin es als notwendig an, dass ein Zusammenschluss von prinzipientreuen Revolutionären sich damit befasst, die Revolution vor der möglichen Machtübernahme von einzelnen Individuen oder Gruppen zu schützen. Es dürfe aber keine Avantgarde oder Vorhut der Arbeiterklasse die Revolution anführen oder eine Arbeiter- oder Revolutionsregierung gebildet werden. Die soziale Revolution kann Bakunin zufolge nicht die Einzelrevolution eines Volkes sein, sondern wird unvermeidlich eine internationale und „universelle“ Revolution zur Folge haben.

Er sieht aber die wissenschaftliche Bildung und Erziehung des Volkes nicht als notwendige Vorbedingung für eine Revolution und glaubt, „dass das Denken [...] sich aus dem Leben ergibt und dass man, um das Denken zu ändern, zunächst das Leben ändern muss. Gebt dem Volk die ganze Weite des menschlichen Lebens, und es wird Euch durch die tiefe Rationalität seines Denkens erstaunen.“ Den Menschen bzw. das Individuum sieht Bakunin als Triebkraft und Initiator revolutionärer Veränderung und nicht in Abhängigkeit einer schrittweisen Entwicklung der Menschheit, die sich aus „objektiven“ historischen Bedingungen ergibt, wie bei Marx und Engels.

Atheismus

Bakunin sieht Gott als Produkt menschlichen Denkens an, „das erste Erwachen der [menschlichen] Vernunft [...] in Gestalt der [göttlichen] Unvernunft.“ Somit erkennt er den Glauben an Gott als entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit an, die es jedoch zu überwinden gilt, um Freiheit zu erlangen. Die Religion und die Theologie lehnt er ab, weil diese den Menschen nicht als kreativen *Schöpfer* sehen und der menschlichen Vernunft und dem Gerechtigkeitssinn entgegengesetzt seien:

„So wird die menschliche Vernunft, das einzige Organ, das wir besitzen, um die Wahrheit zu erkennen, durch ihre Verwandlung in göttliche Vernunft unverständlich für uns und erscheint dem Gläubigen zwangsläufig als Offenbarung des Absurden. So äußert sich die Ehrfurcht vor dem Himmel in der Verachtung für die Erde und die Verehrung der Gottheit

in der Herabwürdigung der Menschheit. Die menschliche Liebe, dieses unermessliche Band natürlicher Solidarität, das alle Individuen, alle Völker umspannt und die Freiheit und das Glück jedes einzelnen von der Freiheit und dem Glück aller anderen abhängig macht und die Menschen, allen Unterschieden der Rasse und Hautfarbe zum Trotz, früher oder später zu einer brüderlichen Gemeinschaft verbinden muß – diese Liebe wird, wenn sie sich in Liebe zu Gott und religiöse Nächstenliebe verwandelt, alsbald zu einer Geißel der Menschheit: Alles Blut, das seit Anbeginn der Geschichte im Namen der Religion vergossen wurde, die Millionen Menschen, die dem höchsten Ruhm der Götter geopfert wurden, legen davon Zeugnis ab...”

– Michail Bakunin: *Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus*.

In *Gott und der Staat* versucht er, die Existenz Gottes zu widerlegen, was in einer berühmten Stelle des Buches in der Aussage gipfelt:

„Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Sklave; der Mensch kann und soll aber frei sein: Folglich existiert Gott nicht. Ich fordere jeden auf, diesem Kreis zu entgehen, und nun mag man wählen.“

– Michail Bakunin: *Gott und der Staat*.

Wirkung und Rezeption

Bakunin gilt als erster Organisator der anarchistischen Bewegung und stellte durch sein Wirken den Anarchismus auf die Basis der Arbeiterbewegung. Er gilt als Begründer des kollektivistischen Anarchismus und wegen seiner Rolle in der Arbeiterbewegung als „Stammvater“ des Anarchosyndikalismus. Richtungsweisend für die gesamte sozialistische Bewegung war der Konflikt zwischen Karl Marx und Bakunin in der *Ersten Internationale*, der mit einer Trennung der anarchistischen von der restlichen sozialistischen Bewegung endete. Durch sein Wirken in Italien schaffte er den Keim einer anarchistischen Bewegung und gewann dafür später durch seine publizistische Arbeit viele ehemalige Mazzinisten für die Bewegung. Gleiches gilt für Spanien, wo Bakunin, vermittelt durch Giuseppe Fanelli, große Teile der spanischen Arbeiterschaft für die Internationale und den revolutionären Sozialismus überzeugen konnte.

Aufgrund seiner Vorreiterrolle im libertären Sozialismus beeinflussten seine Werke und Ideen überall auf der Welt entstehende anarchistische Bewegungen. Zu einer ausgeprägten Rezeption kam es vor allem wieder mit dem Erstarken der anarchosyndikalistischen Bewegung. In der französischen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg rückte Bakunin wieder ins Zentrum des Interesses und es erschien die Werkausgabe *Œuvres* von James Guillaume. In der deutschen anarchosyndikalistischen Bewegung der 1920er Jahre kam es ebenfalls wieder zu einer ausgeprägten Rezeption, die unter anderem von Rudolf Rocker und Max Nettlau gefördert wurde. Es erschienen die *Gesammelten Werke*, Broschüren und bei der Stadt Meiningen entstand beispielsweise zu seinen Ehren die Bakuninhütte, eine Schulungs- und Erholungsstätte der Arbeiterbewegung.

Einen außerordentlichen Einfluss hatte Bakunin auch auf die russische Jugend der 1870er Jahre, wo er eine Generation prägte und für den Sozialismus gewinnen konnte. Später hatte Bakunin auch auf die wachsende anarchistische Bewegung in Russland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert eine große Wirkung, die jedoch nicht an die Wirkung von Peter Kropotkin herankam. In der Folge der Oktoberrevolution von 1917 fielen in Russland unter der Führung von Lenin und später Stalin ein Großteil der Anarchisten politischen „Säuberungen“ zum Opfer. In der deutschen Sozialdemokratie wurde die Politik der Bolschewiki rasch kritisiert, jedoch mit dem Anarchismus gleichgesetzt, weil Lenins Politik als antiparlamentaristisch und gewalttätig galt. Der marxistische Theoretiker Heinrich Cunow schrieb dazu beispielsweise: „Leninismus ist nichts anderes als ein Rückfall in den Bakunismus.“ Der Historiker Peter Lösche bezeichnet diese Haltung als unreflektierten Anti-Bolschewismus. Dennoch wird diese Gleichsetzung von Bolschewismus und Anarchismus und die Betonung der Nähe von Lenin und Bakunin auch bis in die zeitgenössische Literatur wiederholt.

Im Zuge der Studentenbewegung kam es im deutschsprachigen Raum wieder zu einer gewissen Wiederentdeckung von Bakunin. Er war für viele zunächst nur als legendäre Gestalt und revolutionäre Symbolfigur interessant und wurde im Zuge einer freiheitlichen Marx-Interpretation rezipiert. Eine Verbindung von Marx mit Bakunin wurde unternommen, weil man überzeugt war, dass ein freiheitlicher Sozialismus, im Gegensatz zur dog-

matischen Marxinterpretation im kommunistischen „Osten“, beider Denker bedarf. Kritiker bemängelten aber an der Synthese die Ausblendung der historischen und grundlegenden philosophischen Differenzen zwischen beiden Denkern. Eine wichtige Ausnahme bildete dabei die 'Rehabilitierung' Bakunins durch Rudi Dutschke in seiner Schrift *Ausgewählte und kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von K. Marx bis in die Gegenwart* von 1966. Eine ähnliche Rolle spielte die Rezeption Bakunins auch in der 68er-Bewegung in Frankreich.

Bakunin diente in vielen Werken bekannter Autoren als literarische Vorlage. Besonders ausführlich haben sich osteuropäische Schriftsteller mit seiner Person befasst, unter anderem Fjodor Dostojewski in *Die Dämonen*, Joseph Conrad in *Mit den Augen des Westens*, Mark Alexandrowitsch Aldanow und Roman Borissowitsch Gul. Mit Bakunin beschäftigen sich historisch-literarisch beispielsweise Riccardo Bacchelli in *Der Teufel auf dem Pontelungo*, Lars Gustafsson in *Bakunins Reise*, Hugo Ball, Horst Bienek und Lambert Giebels. Darüber hinaus erscheint Bakunin als Figur in zahlreichen Theatern und Hörspielen.

Kritik

Revolutionäre Gewalt und Terrorismus

Bakunin wird vorgeworfen, dass er Gewalt und Zerstörung predigte. Der dialektische Schlusssatz seines Zeitungsartikels von 1842, „*Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust!*“, wird bis in die heutige Zeit als Beispiel und Beweis für Bakunins terroristische Gesinnung verwendet. Seine Einstellung zur revolutionären Gewalt beschreibt Bakunin an anderer Stelle folgendermaßen:

„Diese destruktive Leidenschaft reicht zwar als Grundlage einer revolutionären Tat bei weitem nicht aus, aber ohne sie ist eine Revolution undenkbar, unmöglich, denn es kann keine Revolution geben ohne weitreichende, leidenschaftliche Zerstörung, ohne rettende und fruchtbringende Zerstörung, weil nämlich aus ihr und nur durch sie neue Welten entstehen.“

– Michail Bakunin: *Staatlichkeit und Anarchie*.

Diese Gewalt und Zerstörung der Revolution soll aber „mehr gegen Stellungen und Einrichtungen als gegen Menschen Krieg führen [...] Man muß das Eigentum und den Staat zerstören, dann wird man nicht nötig haben, Menschen zu zerstören und sich zu der unfehlbaren, unvermeidlichen Reaktion zu verurteilen, die in jeder Gesellschaft das Massaker von Menschen stets herbeiführte und stets herbeiführen wird.“ Bakunin war auch entschiedener Gegner von politisch motivierten Attentaten, die nach Bakunins Tod eine Zeitlang die anarchistische Bewegung prägten: „Alle Revolutionäre, die Unterdrückten, die leidenden Opfer des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes, deren Herzen natürlich von Rache und Haß erfüllt sind, müssen sich wohl daran erinnern, dass die Könige, die Unterdrücker, die Ausbeuter aller Art ebenso schuldig sind wie die aus den Volksmassen hervorgegangenen Verbrecher: sie sind Übeltäter, aber nicht schuldig, weil auch sie, wie die gewöhnlichen Verbrecher, unfreiwillige Produkte des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes sind.“ Dennoch sah er in der Gewalt das einzige Mittel zur sozialen Revolution, weil sie gegen die Gewalt des Staats durchgesetzt werden musste. Durch die Erfahrung mit der Pariser Kommune sah er sich bestätigt und schrieb: „Um erfolgreich gegen militärische Gewalt kämpfen zu können, die künftig vor nichts mehr Achtung hat und zudem noch mit den schrecklichsten Vernichtungswaffen ausgerüstet und bereit ist, bei der Zerstörung nicht nur von Häusern und Strassen, sondern von ganzen Städten mit all ihren Bewohnern von ihnen Gebrauch zu machen, um also gegen eine so wilde Bestie ankämpfen zu können, muss man eine andere, nicht weniger wilde, dafür aber gerechtere Bestie haben: die organisierte Revolte des ganzen Volkes, die soziale Revolution, welche genauso erbarmungslos ist wie die militärische Reaktion und vor nichts zurückschreckt.“

– Michail Bakunin: *Staatlichkeit und Anarchie*.

Nationalismus und Antisemitismus

In seinen Polemiken gegen Karl Marx und Moses Hess wiederholte Bakunin antisemitische Klischees. In einem postum veröffentlichten Manuskript schreibt Bakunin: „Diese ganze jüdische Welt, die eine ausbeuterische Sekte, ein Blutegelvolk, einen einzigen fressenden Parasiten bildet, eng und intim nicht nur über die Staatsgrenzen hin, sondern auch über alle Verschiedenheiten der politischen Meinungen hinweg.“ Des Weiteren benutzte

Bakunin auch den – im 19. Jahrhundert – populären Begriff der *Rassen*, um Unterschiede in Charakter und Zusammenleben der Menschen zu erklären. Er schreibt beispielsweise in *Staatlichkeit und Anarchie*: „Es gibt [...] trotz aller Unterschiede in den Mundarten, Sitten und Bräuchen einen gemein-italienischen Charakter und Typ, wonach man sofort den Italiener von einem Menschen anderer Rasse [...] unterscheiden kann.“ Im Gegensatz zum Sozialdarwinismus sieht Bakunin aber in den Unterschieden der verschiedenen Rassen keine biologischen Ursachen und sieht sein Ideal in „einer Organisation, die auf freien wirtschaftlichen Bündnissen unter den Völkern, ungeachtet aller alten Staatsgrenzen und aller nationalen Unterschiede auf der einen Grundlage beruht, und zwar der Grundlage produktiver, ganz vermenschlichter und bei aller Vielfalt völlig solidarischer Arbeit.“

Bakunins Biograf Max Nettlau relativiert dessen Internationalismus insofern, als Bakunins „Abschätzungen und Urteile über sozialistische Möglichkeiten [...] eng mit dem Gesamtkomplex der europäischen Politik verbunden, und [für seine Abschätzungen und Urteile] leidenschaftliche persönliche nationale Sympathien und Aversionen in erster Linie maßgebend sind.“ Nettlau geht in seiner Bewertung noch weiter und schreibt 1927 in seiner *Geschichte der Anarchie*: „Es ist zu spät, an all dem etwas zu ändern, aber diese Begrenzung der persönlichen Fähigkeiten eines Mannes, der damals alle überragte und dem niemand auf diesem Gebiete entgegentrat, trug zu der einseitigen geographischen Verteilung des Anarchismus bei, die noch heute [1927] nicht ausgeglichen ist.“

Postanarchistische Kritik

Postanarchistische bzw. poststrukturalistische Theoretiker kritisieren Bakunin, den sie meist als Stellvertreter des *klassischen Anarchismus* behandeln, weil sein Denken auf veralteten Konzepten beruhe. Todd May schreibt 1994 in seinem Werk *The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism*, dass die Voraussetzung eines *menschlichen Wesens*, die Definition desselben als *gut* und die Reduktion des Feindes auf die *böse* Autorität/Macht/Staatsordnung nicht aufrechtzuerhalten sei. Nach Saul Newman ist Bakunin zwar ein Kritiker der Unterdrückung durch den Staat und das Göttliche, setzt an deren Stelle aber *essentialistische* Konzepte der Aufklärung und des Humanismus, wie die Menschlichkeit und die Moral. Newman zufolge können diese Konzepte dagegen auch unterdrückend wirken, weil sie abstrakte Konzepte sind, die man nicht in der Realität festmachen kann und die deshalb einen äußeren Zwang auf den Menschen darstellen. Die postanarchistische Kritik an Bakunin und hier vor allem das relativ vielbeachtete Werk Newmans wurden jedoch für ihre mangelnde Kenntnis der Philosophie Bakunins und anderer *klassischer Anarchisten* stark kritisiert. Der Anarchist und Schriftsteller Gabriel Kuhn kommt in seiner Analyse der postanarchistischen Kritik an Bakunin zum Schluss: „Die Rezeption Bakunins im Postanarchismus ist oft verblüffend oberflächlich. [...] Ich denke, dass Bakunin im Postanarchismus schlicht zu einem Strohmann aufgebaut wird, um einen ‚alten‘, ‚überholten‘, ‚essentialistischen‘ Anarchismus zu repräsentieren, den zu überwinden die Postanarchisten sich zur Aufgabe gemacht haben.“

Werke

Bakunins Unterschrift in der französischen Schreibweise *M. Bakounine*

Zu Lebzeiten sind nur zwei größere Werke von Bakunin erschienen (*Das Knuto-germanische Kaiserreich und die soziale Revolution. Teil I.* und *Staatlichkeit und Anarchie*). Übrig blieben vor allem Fragmente, die postum veröffentlicht wurden. Zu Lebzeiten auf seine fragmentarischen Arbeiten angesprochen, pflegte er zu antworten: „Mein Leben ist bloß ein Fragment!“ Bakunin wurde oft ein Talent als Redner attestiert, und auch seine Schriften erinnern stark an Reden. Dass Bakunins Schreibstil die Proportionen zwischen Wichtigem und Nebensächlichem vermissen lasse, wird beispielsweise von Élisée Reclus hervorgehoben. Dagegen sieht Max Nettlau den Schreibstil Bakunins als „intellektuelle Reise“ oder „Spaziergang mit einem brillanten libertären Gesprächspartner“. Wolfgang Eckhardt konstatiert, dass Bakunin keines seiner Werke als abstrakte Gedankenkonstruktion verfasst hat, sondern immer in der intensiven Auseinandersetzung mit seiner Zeit und im Zusammenhang mit seiner revolutionären Tätigkeit. Bakunin meinte zu seinem Werk: „Ich habe in meinem Leben sehr wenig geschrieben und tat dies immer nur, wenn eine leidenschaftliche Überzeugung mich dazu zwang, meinen instinktiven Widerwillen gegen jede öffentliche Ausstellung meines eigenen Ichs zu besiegen.“

Schriften Bakunins (Auswahl)

1842: *Die Reaction in Deutschland. Ein Fragment von einem Franzosen.* Zeitungsartikel. (englisch)

1847: *Rußland wie es wirklich ist!* Rede. (Ausgabe Mannheim 1848)

1848: *Aufruf an die Slawen.* Broschüre. (Deutsche Erstausgabe)

1851: *Beichte an Zar Nikolaus I.* Brief, ISBN 3-87956-197-4

1862: *An meine russischen und polnischen Freunde.* Zeitungsartikel. (französisch)

1866: *Revolutionärer Katechismus.* Programm für die *Internationale Bruderschaft.* Nicht zu verwechseln mit Netschajews *Revolutionärem Katechismus* von 1869.

1867: *Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus.* Rede, ISBN 3-89771-903-7

1870: *Briefe an einen Franzosen zur aktuellen Krise.* Brief. (Französisches Original)

1871: *Sozialismus und Freiheit.* Fragment. (Sozialismus und Freiheit)

1871: *Antwort eines Mitglieds der Internationale an Giuseppe Mazzini.* Zeitungsartikel.

1871: *Das Knuto-germanische Kaiserreich und die soziale Revolution, Teil I.* Soziale Revolution oder Militärdiktatur, Buch. (Französisches Original)

1871: *Gott und der Staat.* Buch, 1882 erstmals von Carlo Cafiero und Élisée Reclus veröffentlicht, ISBN 3-87956-222-9 (Gott und der Staat)

1873: *Staatlichkeit und Anarchie.* Buch, ISBN 978-3-87956-319-7

Werkausgaben

Rainer Beer (Hrsg.): *Frühschriften.* Jakob Hegner Verlag, Köln 1973.

Rainer Beer (Hrsg.): *Philosophie der Tat. Auswahl aus seinem Werk.* Jakob Hegner Verlag, Köln 1968.

Wolfgang Eckhardt (Hrsg.): *Ausgewählte Schriften.* Bände 1–6 (auf 12 Bände ausgelegt), Karin Kramer Verlag, Berlin, ab 1995.

Band 1: *Gott und der Staat (1871).* 6. Aufl., Karin Kramer Verlag, Berlin 2011, ISBN 978-3-87956-222-0

Band 2: *„Barrikadenwetter“ und „Revolutionshimmel“ (1849).* Artikel in der „Dresdner Zeitung“. Karin Kramer Verlag, Berlin 1995, ISBN 978-3-87956-223-7

Band 3: *Russische Zustände (1849).* Karin Kramer Verlag, Berlin 1996, ISBN 978-3-87956-231-2

Band 4: *Staatlichkeit und Anarchie (1873).* 2. Aufl., Karin Kramer Verlag, Berlin 2007, ISBN 978-3-87956-319-7

Band 5: *Konflikt mit Marx. Teil 1: Texte und Briefe bis 1870.* 2. Aufl., Karin Kramer Verlag, Berlin 2007, ISBN 978-3-87956-288-6

Band 6: *Konflikt mit Marx. Teil 2: Texte und Briefe ab 1871.* Karin Kramer Verlag, Berlin 2011, ISBN 978-3-87956-342-5

Max Nettlau (Hrsg.): *Gesammelte Werke.* 3 Bände, Kramer Verlag, Berlin 1975.

Bakounine: Œuvres complètes. (auf CD-ROM). Textes préparés à l'Institut international d'Histoire sociale. Edita-KNAW, Amsterdam 2000, ISBN 90-6984-303-X

Siehe auch

Bakuninismus

Literatur

Alexander Block: *Ausgewählte Aufsätze.* Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe. Suhrkamp, Frankfurt 1964. Edition suhrkamp, 71. Essay über Bakunin S. 7–12.

wieder in: *Die Aktion.* Hg. Lutz Schulenburg, Dreifach-Nr. 16–18 der neuen Ausgaben, Nautilus, Hamburg 1983, S. 253 f.

Wilhelm Bloss: *Marx oder Bakunin? Karl Marx und Friedrich Engels. Demokratie oder Diktatur? Zeitgemässe Neuauflage der Berichte an die sozialistische Internationale über Michael Bakunin.* Mit einem Geleitwort und Erläuterungen hrsg. von Wilhelm Bloss. Volksverlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart 1920.

Fritz Brupbacher: *Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation.* Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf 1922. Neuauflage: Karin Kramer Verlag, Berlin 1976^[84]

Fritz Brupbacher: *Michael Bakunin. Der Satan der Revolte.* Libertad Verlag, Berlin 1979, ISBN 3-922226-00-0

Heinrich Cunow: *Marx oder Bakunin? Karl Marx und Friedrich Engels. Demokratie oder Diktatur? Zeitgemässe Neuauflage der Berichte an die sozialistische Internationale über Michael Bakunin.* Hrsg. von Wilhelm Bloss.

- Wolfgang Eckhardt, Bernd Kramer: *Bakunin-Almanach*, Band 1. Karin Kramer, Berlin, 2007, ISBN 978-3-87956-320-3. (enthält auch eine Weiterführung der Bakunin-Bibliographie von 1994)
- Wolfgang Eckhardt: *Michail A. Bakunin (1814–1876). Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur in deutscher Sprache*. Libertad Verlag, Berlin 1994, ISBN 3-922226-20-5
- Wolfgang Eckhardt: *Von der Dresdner Mairevolution zur Ersten Internationale. Untersuchungen zu Leben und Werk Michail Bakunins*. Edition AV, Lich 2005, ISBN 3-936049-53-X
- Wolfgang Eckhardt: *Bakunin vs. Marx. Russland und andere Konfliktthemen in der Internationalen Arbeiterassoziation*. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2012*. Argument, Hamburg 2014, ISBN 978-3-86754-680-5, S. 21–38.
- Madeleine Grawitz: *Bakunin. Ein Leben für die Freiheit*. Edition Nautilus, Hamburg 1999, ISBN 3-89401-339-7
- Ricarda Huch: *Michael Bakunin und die Anarchie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1972, ISBN 3-518-37993-3 (zuerst Insel, 1923)
- Ernst-Ulrich Knaut: *Fünf Briefe ohne Adresse – Bakunin – Marx vs. Marx – Černyševskij*. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2012*. Argument, Hamburg 2014, ISBN 978-3-86754-680-5, S. 56–82.
- La Rédaktion: *Michail Bakunin*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. 26. März 2009.
- Michael Lausberg: *Bakunins Philosophie des kollektiven Anarchismus*. Unrast, Münster 2008, ISBN 978-3-89771-483-0
- Arthur Lehning: *Unterhaltungen mit Bakunin*. Franz Greno, Nördlingen 1987, ISBN 3-89190-228-X
- Jannis Mallouchos: *Der Gesang der Okeaniden. Michail Bakunin und die Musik*. bahoe books, Wien 2017, ISBN 978-3-903022-66-9
- Max Nettlau: *Michael Bakunin. Eine biographische Skizze*. Pawlowitsch, Berlin 1901.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hrsg.): *Bakunin? Ein Denkmal!*. Kramer, Berlin 1996, ISBN 3-87956-220-2
- Georg Steklow: *Michael Bakunin. Ein Lebensbild*. Stuttgart 1913. (Kap. I-V (PDF-Datei; 3 MB) & Kap. VI-XI; PDF-Datei; 3,88 MB)
- Wim van Dooren: *Bakunin zur Einführung*. Junius Verlag, Hamburg 1985, ISBN 3-88506-817-6
- Justus Franz Wittkop: *Michail A. Bakunin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1974, ISBN 3-499-50218-6
- Fragmente zu internationalen demokratischen Aktivitäten um 1848. (M. Bakunin, F. Engels, F. Mellinet u. a.)* Hrsg. und bearb. von Helmut Elsner, Jacques Grandjonc, Elisabeth Neu und Hans Pelger. Trier 2000. Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, 48 ISBN 3-86077-545-6, S. 113–306 enthält u. a. vollständigen Faksimiledruck von *Comte rendu du 17me anniversaire de la révolution Polonoise du 29 Novembre 1847*, mit Kommentar.



Alexander Berkman, ursprünglich *Owsei Ossipowitsch Berkman* (* 21. November 1870 in Vilnius, Russisches Kaiserreich; † 28. Juni 1936 in Nizza, Frankreich durch Suizid) war

ein Anarchist und Schriftsteller. Er war ein führender Aktivist der anarchistischen Bewegung in den USA und arbeitete dort eng mit Emma Goldman zusammen, organisierte Kampagnen für Menschenrechte und gegen den Krieg. Sein *ABC des Anarchismus* wird bis heute verlegt.

Frühe Jahre

Berkman wurde als *Owsei Ossipowitsch Berkman* als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Geschäftsmannes geboren. Die Familie erhielt die Erlaubnis, sich in Sankt Petersburg anzusiedeln, obwohl in der damaligen Zeit der jüdische Zuzug in die Stadt unterbunden wurde. Darin mag auch begründet sein, warum Berkman den russischer klingenden Namen Alexander annahm. Später war er unter seinen Freunden vor allem als *Sascha* (die russische Kurzform für Alexander) bekannt. Mit dem Tod des Vaters 1882 erlosch allerdings das Wohnrecht, und die Familie ging nach Kowno. Sein Onkel Natanson führte ihn in die Gedankenwelt des Nihilismus ein. 1884 verfasste Berkman einen Schulaufsatz mit antireligiösem Inhalt und wurde zur Strafe um eine Klasse zurück versetzt. 1886 schloss er sich einer revolutionären Schülergruppe an und wurde nun der Schule verwiesen. Er kam auf eine Schwarze Liste, wodurch ihm die Aufnahme an anderen Schulen und das Studium an einer Universität verwehrt blieb.

Emigration in die USA

Als 1888 auch noch seine Mutter starb, emigrierte Berkman im Alter von 17 Jahren in die USA. In New York City wurde er Lehrling in der Druckerei von Johann Most und erlernte das Handwerk des Schriftsetzers.

Er beteiligte sich an der Kampagne zur Freilassung der Beteiligten des Haymarket-Aufstands von 1887 in Chicago. 1889 lernte er Emma Goldman kennen, die eine Zeit lang seine Lebensgefährtin wurde und mit der ihn später eine lebenslange Freundschaft verband.

Beeinflusst von Johann Mosts Konzept der Propaganda der Tat versuchte er 1892, den Industriellen Henry Clay Frick zu erschießen. Frick hatte bei einem Streik in seinem Stahlwerk Streikbrecher der Pinkerton-Detektei angeheuert. Im Laufe der Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und Streikbrechern wurden innerhalb eines Tages zehn Menschen getötet und sechzig verwundet, bevor schließlich der Gouverneur von Pennsylvania das Kriegsrecht verhängte.

Nachdem Berkman in Fricks Büro vorgedrungen war, schoss er dreimal auf ihn und stach zweimal erfolglos mit einem vergifteten Messer zu. Berkman wurde infolge der Tat wegen Mordversuchs zu 22 Jahren Haft verurteilt, wovon er 14 Jahre, viele davon in Einzelhaft, im Gefängnis verbrachte.

Seine Freilassung hatte er dem Versuch einiger korrupter Politiker zu verdanken, inhaftierten Freunden, welche den Staat um Millionen Dollar betrogen hatten, mit einem Gesetz zu helfen, das alle Strafen um ein Drittel kürzte. Die verurteilten Politiker waren aber nach Bundesrecht verurteilt worden und blieben in Haft, Berkman kam am 18. Mai 1906 frei.

Abschiebung in die Sowjetunion

Physisch angeschlagen nahm Berkman nach der Haft wieder Kontakt zu Emma Goldman auf. Von 1906 bis 1915 schrieb er Artikel für ihre Zeitung *Mother Earth*. Die Publikation trat insbesondere für die Geburtenregelung ein, weshalb Emma Goldman zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, so dass Berkman kurzzeitig die Redaktion der Zeitschrift übernahm.

Zwischen 1906 und 1914 unternahm Berkman Vortragsreisen durch die USA, wobei er immer wieder verhaftet oder auf andere Weise behindert wurde, indem z. B. seine Versammlungen aufgelöst wurden. Später schloss er sich wieder mit Emma Goldman zusammen und trug zum *Mother Earth Bulletin* bei. In dieser Zeit setzte er seine Vortragstätigkeit fort, half dabei, Arbeiter und Arbeitslose zu organisieren und führte diverse Kampagnen für Menschenrechte durch.

Ab 1914 zeigten Berkman und Emma Goldman Opposition zum Ersten Weltkrieg, als die USA sich 1917 beteiligten, kämpften sie gegen Rekrutierungen, indem sie u. a. zur Kriegsdienstverweigerung aufriefen. An dem Bombenattentat auf die „Preparedness Day Parade“ vom 22. Juli 1916 (eine Art Kriegssparade der USA) wurde ihnen die geistige Mitschuld gegeben und beide zwischen 1917 und 1919 mehrere Male verhaftet. 1919, nach Verabschiedung des Anarchist Exclusion Act und auf dem Höhepunkt der Palmer-

Razzien, wurden Berkman, Goldman und hunderte andere Radikale mit der UST Buford in die Sowjetunion abgeschoben.

Sowohl Berkman als auch Goldman unterstützten zunächst die Bolschewiki. 1920 traf sich Berkman in Moskau mit Augustin Souchy. Nachdem Berkman und Goldman die Folgen der Oktoberrevolution aus eigener Anschauung erlebten, wurden sie zunehmend desillusioniert. Die brutale Unterdrückung des Aufstands von Kronstadt 1921 führte endgültig zu ihrem Bruch. Berkman und Goldman hatten sich für die Matrosen eingesetzt, als der Aufstand niedergeschlagen wurde, emigrierten beide über Schweden nach Berlin. Ihre Versuche einer libertären Kritik am Bolschewismus waren nur mäßig erfolgreich. In Deutschland sammelten sie 1922 Gelder für die inhaftierten Anarchisten in der Sowjetunion.

Tod

1923 erlangten Berkman und Goldman durch die Unterstützung von Romain Rolland, Bertrand Russell, Thomas Mann und Albert Einstein die Einreiseerlaubnis nach Frankreich. Berkman verbrachte seine letzten Jahre unter schlechten Lebensumständen als Verlagslektor und Übersetzer in Saint-Tropez und lebte zuletzt in Nizza. Nachdem er die gesundheitlichen Schäden seiner Haft nie wirklich überwunden hatte, wurde er in den letzten Jahren von Prostatakrebs gequält. Er litt unter permanenten Schmerzen und war auf finanzielle Hilfe seiner Freunde angewiesen. In der Nacht zum 28. Juni 1936, zwei Wochen vor Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs, verletzte er sich selbst in suizidaler Absicht mit einer Pistole tödlich. Nach einem nächtlichen Anruf von Freunden eilte Emma Goldman noch von Saint-Tropez nach Nizza zu Berkman und erreichte ihn sterbend in vollständiger Lähmung. Am Nachmittag fiel Alexander Berkman ins Koma und starb noch am selben Abend.

Werke

Neben seinen zahlreichen Zeitschriften-Artikeln, u. a. in *Der Syndikalist*, veröffentlichte Berkman diverse Bücher. In seinen Gefängnisjahren schrieb er die *Prison Memoirs of an Anarchist* (deutsch: *Gefängnis-Erinnerungen eines Anarchisten*). Aus den Erfahrungen mit der Oktoberrevolution entstand 1925 *The Bolshevik Myth* (deutsch: *Der bolschewistische Mythos*), ein Buch, das sowohl wegen seiner literarischen Qualitäten als auch wegen seines dokumentarischen Wertes anerkannt wurde. Sein Hauptwerk, *The ABC of Communist Anarchism* (deutsch: *ABC des Anarchismus*), verfasste er schließlich im Exil in Frankreich.

1923: *Die Kronstadt-Rebellion*. ISBN 3-925087-06-0

1923: *Die Russische Tragödie: Ein Rückblick und ein Ausblick*.

1925: *Der Bolschewistische Mythos – Tagebuch aus der russischen Revolution 1920–1922*. ISBN 3-936049-31-9

1927: *Die Tat: Gefängniserinnerungen eines Anarchisten*. ISBN 3-89771-904-5

1929: *ABC des Anarchismus*. ISBN 3-88220-085-5

Literatur

Bini Adamczak: *Der schönste Tag im Leben des Alexander Berkman. Vom womöglichen Gelingen der Russischen Revolution*. edition assemblage, Münster 2017, ISBN 978-3-96042-026-2. (Auszug aus dem Kapitel *Ausweg*)



Ba Jin (chinesisch 巴金, Pinyin *Bā Jīn*; * 25. November 1904 in Chengdu, Sichuan; † 17. Oktober 2005 in Shanghai) war ein chinesischer Schriftsteller, Romancier, Essayist, Publizist, Übersetzer und Anarchist.

□ Ba Jin gilt als einer der wichtigsten und meistgelesenen chinesischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Er schrieb hauptsächlich Romane. Sein eigentlicher Name war Li Yaotang (李堯棠 / 李尧棠, *Lǐ Yáotáng*) bzw. Li Feigan (李芾甘, auch Liu Fangan). Ba Jin wählte sein Pseudonym aus der Zusammensetzung der Namen der russischen Anarchisten Bakunin (巴枯宁) und Kropotkin (克鲁泡特金), die er, wie Emma Goldman verehrte. Er stammt aus einer reichen und mächtigen Scholaren-Familie und betätigte sich nach Besuch einer Fremdsprachenschule als Übersetzer russischer und anderer fremdsprachiger Dichter. Zeitweise studierte er in Shanghai und ab 1926 in Frankreich. Sein literarisches Schaffen begann in den 1920er Jahren. Er betätigte sich auch als Herausgeber literarischer Periodika und Publikationen und übertrug ausländische Literatur mit Hilfe von Esperanto-Übersetzungen ins Chinesische.

Während des japanisch-chinesischen Krieges war er zusammen mit Mao Dun und Liu Baiyu an antijapanischer Propaganda beteiligt. Nach 1949 gehörte er dem Volkskongress an. Während der Kulturrevolution wurde er als Konterrevolutionär angesehen und dann 1977 rehabilitiert.

Ba Jin war ein Verfechter der Plansprache Esperanto.

Sein literarisches Werk wurde vom französischen und russischen Roman, insbesondere Tschechow, Turgenew und Émile Zola, beeinflusst. Seine Romane drücken starke Emotionen aus, während er sich nach eigenem Bekunden nie um die handwerkliche Seite seiner Schriftstellerei gekümmert hat. Seine frühen Werke sind geprägt von starker Subjektivität und Romantik, während in seinen späteren Werken ein kritisch-realistischer Zug erscheint.

Ab 1980 war Ba Jin Vorsitzender des chinesischen PEN. In den 1980er Jahren war er auch Vorsitzender des chinesischen Esperanto-Bundes (Ĉina Esperanto-Ligo). Seit den 1990er Jahren war er schwer an Parkinson-Krankheit und Krebs erkrankt.

Die amtliche Nachrichtenagentur Xinhua würdigte Ba Jin als „einen der größten kulturellen Meister des modernen Chinas“.

Der Asteroid (8315) Bajin, den chinesische Wissenschaftler entdeckten, wurde 1999 nach Ba Jin benannt.^[1] 1985 wurde er als auswärtiges Ehrenmitglied in die American Academy of Arts and Letters gewählt.^[2]

Ba Jin starb 2005 wenige Wochen vor seinem 101. Geburtstag.

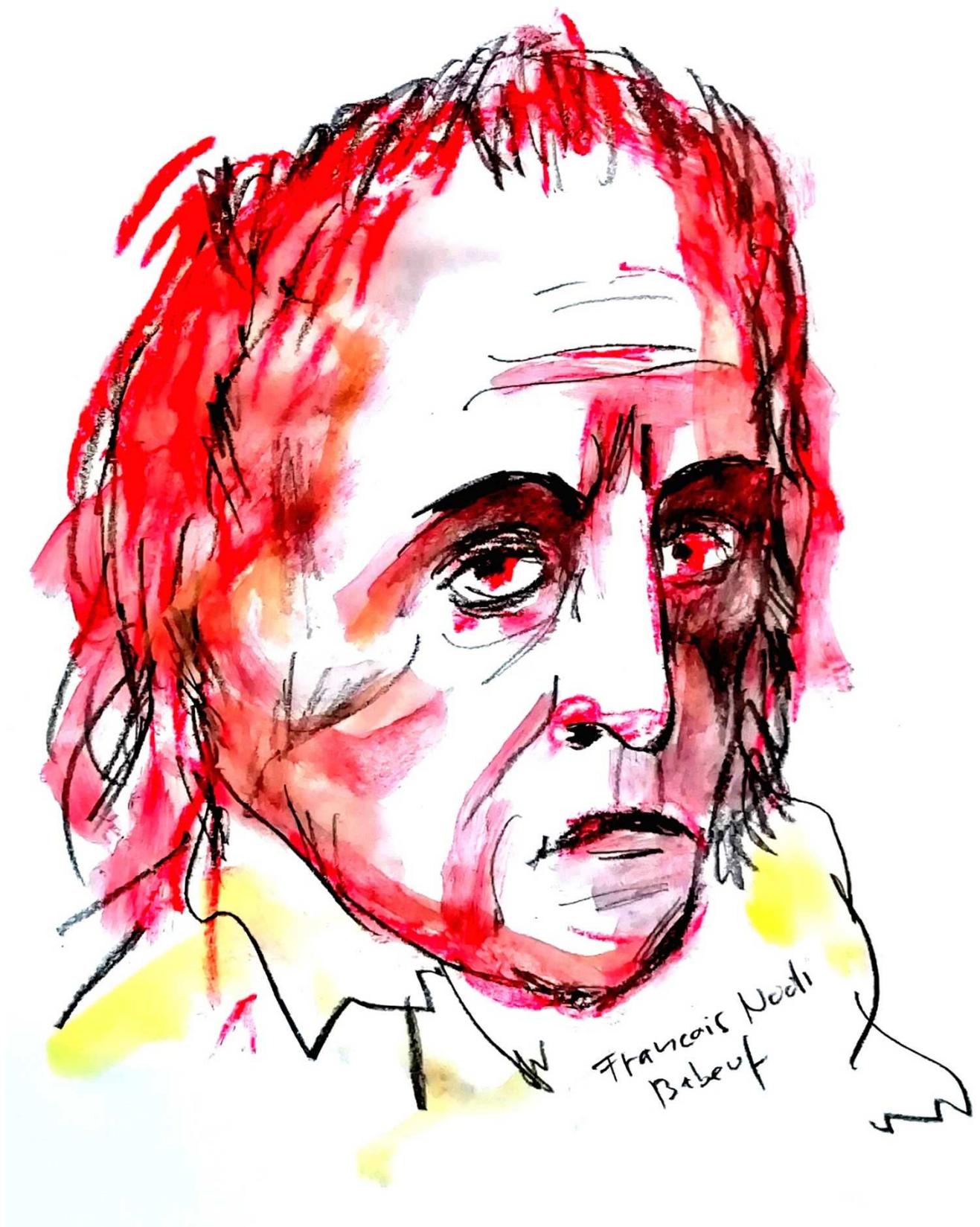
Werke (Auswahl)

- 《灭亡》 (*Mièwáng, Untergang*, 1929)
- 《爱情》 (*Àiqíng, Liebe*, Romantrilogie, 1936)
 1. 《雾》 (*Wù, Nebel*)
 2. 《雨》 (*Yǔ, Regen*)
 3. 《电》 (*Diàn, Blitz*)
- 《激流》 (*Jīliú, Heftige Strömung*, Romantrilogie 1940),
 1. 《家》 (*Jiā, Die Familie*)
 2. 《春》 (*Chūn, Frühling*)

3. 《秋》 (Qiū, *Herbst*)
 - 《火》 (Huǒ, *Feuer*, 1940–1945)

In westliche Sprachen übersetzte Werke

- *Garten der Ruhe* (*qì yuán* 《憩园》), übersetzt von Joseph Kalmer. Carl Hanser Verlag, München 1954.
- *Ward Four: A Novel of Wartime China*. ISBN 0-8351-2646-3.
- *Kalte Nächte*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1981, ISBN 3-518-03329-8.
- *Die Familie*, übersetzt von Florian Reissinger auf der Grundlage der 31. chinesischen Auflage im März 1949 im Kaiming-Verlag, Shanghai. Oberbaumverlag, Berlin 1980, ISBN 3-933314-38-0.
 - als Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main 1985, ISBN 3-518-37647-0.
- *Sha Ding*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1981, ISBN 3-518-01725-X.
- *Herbst im Frühling*. Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking 2005, ISBN 7-119-03625-4.
- *Krankenzimmer Nr. 4* (*Dìsì Bìngshì* 《第四病室》), übersetzt von Alexander Saechtig. Verlag für fremdsprachige Literatur, Beijing, 2009, ISBN 978-7-119-06017-0.



François Noël Babeuf (genannt *Gracchus Babeuf*; * 23. November 1760 in Saint Nicaise bei Saint-Quentin; † 27. Mai 1797 in Vendôme) war Journalist und ein linksrevolutionärer französischer Agitator während der ersten französischen Revolution.

Nach dem Sturz Robespierres und dem Ende des *Terreurs* im Jahr 1794 war er ein radikaler Kritiker der Herrschaft des Direktoriums und forderte, als Gründer der *Verschwörung der Gleichen* (französisch *Conjuration des Égaux*), die Einsetzung des Verfassungsentwurfs von 1793.

Babeufs historische Bedeutung liegt darin, dass er als einer der Ersten den Sozialismus als praktische Politik vorschlug und als Frühsozialist späteren sozialrevolutionären Bewegungen Ideen übermittelte.

Leben

Babeufs Vater Claude desertierte 1738 aus der französischen Armee und trat in den Dienst der österreichischen Kaiserin Maria Theresia. Dort soll er bis zum Rang eines Majors aufgestiegen sein. Nach einer Amnestie 1755 kehrte er nach Frankreich zurück, verarmte aber bald und war gezwungen, als Tagelöhner für seine Frau und seine Familie ein Auskommen zu finden. Die Entbehrungen während dieser Zeit mögen viele von Babeufs späteren Ansichten miterklären.

Von seinem Vater war er oberflächlich im liberalen Sinne ausgebildet worden, aber bis zum Ausbruch der Revolution war er Hausdiener, und ab 1785 bekleidete er das undankbare Amt eines *commissaire a terrier*, in dem er Adligen und Priestern dabei assistierte, alte, vergessene Feudalrechte gegenüber Bauern geltend zu machen. Am Vorabend der Revolution stand Babeuf im Dienst eines Landvermessers in Roye. Sein Vater war 1780 gestorben, so dass er nun der einzige Ernährer nicht nur für seine Frau und seine Kinder, sondern auch für seine Mutter, Brüder und Schwestern war.

Seit dem 13. November 1782 war Babeuf mit Marie Anne Victoire Langlet (1757–1840) verheiratet. Aus dieser Ehe entstammen folgende Kinder:

Catherine Adelaide Sophie (* September 1783; † 13. November 1787)

Robert, genannt Emile (* 29. September 1785; † 23. Januar 1842)

Catherine Adelaide Sophie (* 3. September 1788; † 16. Juli 1795)

Jean-Baptiste Claude, genannt Camille (* 26. November 1790; † 24. August 1815)

Gaius Gracchus (* 28. Januar 1797; † 1814)

Hinwendung zur Politik

Er war ein unermüdlicher Schreiber, und der erste Hinweis für seinen später vertretenen Sozialismus findet sich in einem Brief vom 21. März 1787 an den Sekretär der Akademie von Arras, mit dem er hauptsächlich über Literatur korrespondierte. 1789 fertigte er den ersten Artikel des Beschwerdehefts der Wähler in der Landvogtei Roye an, in dem die Abschaffung der Feudalrechte gefordert wurde. Von Juli bis Oktober hielt er sich dann in Paris auf und beaufsichtigte die Veröffentlichung seines ersten Werks, *Cadastre Perpétuelle*, das er 1787 geschrieben hatte und 1790 herausgab.

Im selben Jahr veröffentlichte Babeuf eine Streitschrift gegen feudale Ausbeutung und die Gabelle (Salzsteuer), wofür er denunziert und verhaftet, dann aber vorläufig freigelassen wurde. Im Oktober, nach seiner Rückkehr nach Roye, gründete er die Zeitung *Correspondant picard* (später umbenannt in *Scrutateur des Décrets*), deren hitziger Charakter ihm eine weitere Verhaftung einbrachte. Im November wurde er zum Mitglied der Munizipalität von Roye gewählt, aber ausgewiesen. Im März 1791 wurde er zum Bevollmächtigten für das Nationaleigentum (*biens nationaux*) der Stadt bestimmt, und im September 1792 wurde er als Mitglied des Parlaments des Départements Somme gewählt. Wie überall sonst wurde auch hier seine Position wegen der Radikalität seiner Haltung unhaltbar, so dass er bald den Posten des Verwalters der Gemeinde Montdidier erhielt. Hier wurde ihm Betrug vorgeworfen, da er in einem Dokument für die Überschreibung von Nationalgütern einen Namen durch einen anderen ersetzt hatte. Wahrscheinlich war es nur ein Fehler aus Nachlässigkeit, aber da er der Unparteilichkeit der Richter von Somme nicht traute, floh er nach Paris und wurde am 23. August 1793 in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Haft verurteilt.

Inzwischen war er zum Sekretär des *comité des subsistances* (Lebensmittelverwaltung) der Pariser Kommune ernannt worden. Die Richter von Amiens verfolgten ihn jedoch mit einem Haftbefehl, der im November 1794 vollstreckt wurde. Das Kassationsgericht hob das Urteil wegen eines Formfehlers auf und eröffnete einen neuen Prozess vor dem Aisne-Tribunal, von dem er am 18. Juli freigesprochen wurde.

Babeuf kehrte dann nach Paris zurück und veröffentlichte am 3. September 1794 die erste Ausgabe seines *Journal de la liberté de la presse*, dessen Titel am 5. Oktober in *Le*

Tribun du peuple geändert wurde. Die Hinrichtung Robespierres am 28. Juli hatte die Terrorherrschaft beendet, und Babeuf – nun der selbsternannte „Gracchus“ – verteidigte die Männer des Thermidor und griff die gestürzten Angehörigen des Terrorregimes mit seiner üblichen Heftigkeit an. Er attackierte aber auch vom Standpunkt seiner sozialistischen Theorien aus die ökonomischen Ergebnisse der Revolution. Diese Ansicht fand wenige Anhänger, sogar im Jakobinerklub, und im Oktober wurde Babeuf verhaftet und nach Arras ins Gefängnis geschickt. Hier geriet er unter den Einfluss verschiedener Inhaftierter des Terrorregimes, vor allem Lebois, Herausgeber des *Journal de l'égalité*, dann des *Ami du peuple*, Zeitungen, die in der Tradition Marats standen. Auch lernte er Filippo Buonarroti kennen, der sich ihm anschloss.

Er kam als radikaler Gegner der Regierung aus dem Gefängnis, überzeugt, dass sein Utopia, das er in Nr. 33 seines *Tribun* proklamierte, nur durch die Wiederherstellung der Konstitution von 1793 in die Praxis umgesetzt werden könne. Jetzt stand er in offenem Konflikt mit der Entwicklung der öffentlichen Meinung. Im Februar 1795 wurde er abermals verhaftet, und der *Tribun du peuple* wurde feierlich im Theatre des Bergeres von der „jeunesse dorée“ verbrannt, den jungen Männern, deren Mission es war, den Jakobinismus aus den Straßen und Cafés zu vertreiben. Wäre es nicht durch die Inflation der Assignaten zu entsetzlichen wirtschaftlichen Bedingungen gekommen, hätte Babeuf wohl das Schicksal anderer Agitatoren geteilt und wäre in die Obskurität verschwunden. Es waren die Versuche des Direktoriums, auf die ökonomische Krise zu reagieren, die Babeuf seine eigentliche historische Bedeutung gaben. Die neue Regierung war gezwungen, das ungerechte System abzuschaffen, mit dem sich Paris auf Kosten ganz Frankreichs ernährte, und sie legte fest, ab dem 20. Februar 1796 die Verteilung von Brot und Fleisch zu nominalen Preisen zu beenden. Die Ankündigung verursachte weitverbreitete Bestürzung. Nicht nur die Arbeiter und die große Klasse der Müßiggänger, die durch das bestehende System nach Paris gelockt worden waren, sondern auch Rentner und Staatsbeamte, deren Einkommen nach einer beliebig von der Regierung festgelegten Skala in Assignaten bezahlt wurden, sahen sich selbst vom Hungertod bedroht. Die Regierung gab dem entstehenden öffentlichen Aufschrei nach; aber die Notbehelfe, mit denen sie das Unheil zu entschärfen versuchte, insbesondere die Einteilung der Hilfeberechtigten in Klassen, trugen nur dazu bei, die Unzufriedenheit und den Schrecken zu vergrößern.

Société des Égaux

Das allgemeine Elend bot den Angriffen Babeufs auf die bestehende Ordnung eine Angriffsfläche und verschaffte ihm Gehör. Er scharte einen kleinen Kreis von Anhängern um sich, bekannt als *Société des Égaux* (Gemeinschaft der Gleichen), der sich im Panthéon traf. Im November 1795 wurde er bei der Polizei aktenkundig, weil er öffentlich Aufruhr, Revolte und die Französische Verfassung von 1793 predigte.

Eine Zeit lang ließ ihn die Regierung gewähren, während sie sich über seine Aktivitäten auf dem Laufenden hielt. Dem Direktorium kam die Fortsetzung der sozialistischen Agitation gelegen, um die Bevölkerung davon abzuhalten, die royalistischen Bewegungen zum Sturz des bestehenden Regimes zu unterstützen. Darüber hinaus wurde die Masse der Arbeiter – selbst die mit extremen Ansichten – von Babeufs Blutrünstigkeit abgestoßen; die Polizeispitzel berichteten, dass durch seine Agitation viele Menschen zu Unterstützern der Regierung konvertierten. Der Jakobinerklub von Faubourg Saint-Antoine lehnte die Aufnahme von Babeuf und Lebois mit der Begründung ab, dass sie „égorgeurs“ (Halsabschneider im wörtlichen Sinne) seien. Im Laufe der Entwicklung der wirtschaftlichen Krise stieg Babeufs Einfluss jedoch.

Nachdem der Pantheon-Klub von Bonaparte am 27. Februar 1796 geschlossen worden war, verdoppelten sich seine angriffslustigen Tätigkeiten. Im Ventôse und Germinal veröffentlichte er unter dem Namen „Lalande, soldat de la patrie“ eine neue Zeitschrift, die *Éclairer du peuple ou le défenseur de vingt-cinq millions*, die heimlich von Gruppe zu Gruppe in den Straßen von Paris verteilt wurde. Zur gleichen Zeit machte die Nr. 40 des *Tribun* gewaltig Furore. Darin rühmte er die Urheber der Septembermassaker und verkündete, dass ein konsequenterer zweiter September nötig sei, um die gegenwärtige Regierung zu vernichten, die aus Blutsaugern, Tyrannen, Henkern, Schurken und Scharlatanen bestehe. Die Not aller Klassen war weiterhin entsetzlich; im März verursachte der Versuch des Direktoriums, die Assignaten durch neu ausgegebene

Territorialmandate zu ersetzen, nach anfänglichen Hoffnungen eine erneute Unzufriedenheit. Es ertönte der Ruf, dass der nationale Bankrott erklärt worden sei, und tausende aus den unteren Arbeiterklassen begannen sich um Babeuf zu versammeln. Am 4. April wurde der Regierung berichtet, dass 500.000 Menschen in Paris hilfsbedürftig seien.

Ab dem 11. April waren in Paris Plakate mit dem Titel *Analyse de la doctrine de Baboeuf, tribun du peuple* angeschlagen, mit dem Anfangssatz „La nature a donné à chaque homme un droit égal à la jouissance de tous les biens“ (Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuss aller Güter gegeben); es endete mit dem Aufruf, die Verfassung von 1793 wiederherzustellen. Babeufs Lied *Mourant de faim, mourant de froid* (Sterbend vor Hunger, sterbend vor Kälte) wurde eine beliebte Melodie und mit zunehmendem Applaus in den Cafés gesungen.

Verhaftung und Hinrichtung

Berichte gingen herum, dass die unzufriedenen Truppen bereit seien, an einer Erhebung gegen die Regierung teilzunehmen. Das Direktorium meinte nun, dass es Zeit zum Handeln sei; durch Spitzel, insbesondere Capitain Georges Grisel, hatte man ausreichend Beweise für einen bewaffneten Aufstand gesammelt, den eine Verschwörung aus Jakobinern und Sozialisten für den 22. Floréal IV (11. Mai 1796) geplant hatte. Am 10. Mai wurden Babeuf und viele seiner Genossen verhaftet, darunter Augustin Alexandre Darthé und Filippo Buonarroti, Ex-Mitglieder des Konvents, Robert Lindet, Jean-Baptiste André Amar, Marc Guillaume Vadier und Jean Baptiste Drouet, berühmt als der Postmeister von Saint-Menehould, der Ludwig XVI. verhaftet hatte und inzwischen ein Mitglied des Rats der Fünfhundert war.

Die letzte Ausgabe des *Tribun* erschien am 24. April, aber Lebois versuchte im *Ami du peuple*, die Soldaten zur Revolte aufzustacheln, und zeitweise gab es Gerüchte über einen militärischen Aufstand. Der Prozess gegen Babeuf und seine Komplizen sollte vor dem neugebildeten Gerichtshof in Vendôme stattfinden. Am 10. und 11. Fructidor (27. und 28. August), als die Gefangenen aus Paris überführt wurden, gab es zögerliche Versuche eines Aufruhrs, um sie zu befreien; diese wurden aber mühelos niedergeschlagen. Der Versuch von fünfhundert oder sechshundert Jakobinern (7. September), die Soldaten in Grenelle zum Aufstand zu bringen, war ebenso erfolglos. Der Prozess gegen Babeuf und andere begann am 20. Februar 1797 vor dem Hohen Justizhof und dauerte zwei Monate. Aus unbekanntem Gründen stellte die Regierung den Sozialisten Babeuf als den Anführer der Verschwörung dar, obwohl wichtigere Leute als er darin verwickelt waren; seine eigene Eitelkeit spielte ihnen dabei in die Hände. Am 7. Prairial (26. Mai 1797) wurden Babeuf und Darthé zum Tode verurteilt; einige der Gefangenen, darunter Buonarroti, wurden verbannt; die Übrigen, darunter Vadier und seine Kameraden vom Konvent, wurden freigesprochen. Drouet war – Barras zufolge – mit stillschweigendem Einverständnis der Regierung die Flucht gelungen. Babeuf und Darthé wurden am 8. Prairial in Vendôme guillotiniert.

Literatur

Philipp Buonarroti: *Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit, mit dem durch sie veranlassten Prozeß und den Belegstücken* (= *Internationale Bibliothek*. Band 49). Übersetzt und eingeleitet von Anna und Wilhelm Blos. J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart 1909 (Digitalisat).

Hermann Wendel: Rezension zu *Philipp Buonarroti, Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit mit dem durch sie veranlassten Prozeß und den Belegstücken*. Übersetzt und eingeleitet von Anna und Wilhelm Blos. Verlag von J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart (*Internationale Bibliothek*). In: *Die neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie*. 28.1909–1910, 1. Band (1910), Heft 10, S. 347–348 (Digitalisat).

Viktor M. Dalin: *Babeuf-Studien. Gedenkband aus Anlaß des 200. Geburtstages von Gracchus Babeuf am 23.11.1960* (= Werner Krauss [Hrsg.]: *Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriftenreihe der Arbeitsgruppe zur Geschichte der deutschen und französischen Aufklärung*. Band 16). Eingeleitet und hrsg. von Walter Markov. Akademie-Verlag, Berlin 1961, DNB 450863417.

Karl Hans Bergmann: *Babeuf. Gleich und Ungleich*. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1965.

John Anthony Scott (Hrsg.): *Francois-Noel Gracchus Babeuf, Die Verschwörung für die Gleichheit. Rede über die Legitimität des Widerstandes* (mit Essays von Herbert Marcuse und Albert Soboul), Sammlung Junius, Hamburg 1988, ISBN 3-88506-402-2.

Peter Fischer (Hrsg.): *François Noël Babeuf. Der Krieg zwischen reich und arm – Artikel, Reden, Briefe*. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1975, ISBN 3-8031-2009-8.

Joachim Höppner, Waldtraud Seidel-Höppner: *Von Babeuf bis Blanqui* (= RUB. Band 645 und 646). 2 Bände. Philipp Reclam jun., Leipzig 1975.

Ian Birchall: *The spectre of Babeuf*. Verlag Palgrave Macmillan, Basingstoke 1997, ISBN 0-312-17365-2.

Katharina und Matthias Midell: *François Noël Babeuf. Märtyrer der Gleichheit. Biographie*. Verlag Neues Leben, Berlin 1988, ISBN 3-355-00604-1.

Ralf Höller: *François Noël Babeuf. Der letzte Held der Französischen Revolution*. In: Derselbe: *Der Kampf bin ich. Rebellen und Revolutionäre aus sechs Jahrhunderten* (= *Aufbau Taschenbuch*. Band 8054). Aufbau Taschenbuch-Verlag, Berlin 2001, ISBN 3-7466-8054-9, S. 105 ff.

Françoys Larue-Langlois: *Gracchus Babeuf: Tribun du peuple* (= *Les marginaux*). Verlag Le Félin, Paris 2003, ISBN 2-86645-496-0.

Literarische Bearbeitungen

Ilja Ehrenburg: *Die Verschwörung der Gleichen* (Заговор равных). Verlag Petropolis, Berlin 1928.



Enrico Baj (* 31. Oktober 1924 in Mailand; † 16. Juni 2003 in Vergiate) war ein italienischer Maler, Bildhauer, Kunsttheoretiker und Anarchist.

Leben

Baj wurde in eine wohlhabende Familie geboren, verließ Mailand aber 1944, da er mit den Staatsbehörden Konflikte eingegangen war und zudem nicht der Wehrpflicht in der faschistischen Armee nachkommen wollte. Baj studierte an der juristischen Fakultät der Mailänder Universität und an der Brera-Kunstakademie. 1951 gründete er mit Sergio Dangelo eine Künstlergruppe gegen Atomkrieg. Baj war Herausgeber des „Movimento Nucleare“, des „Manifesto della pittura nucleare“ und des „Contro lo Stile“ sowie (mit Jorn) der Zeitschrift „Il Gesto“. Er förderte zeitlebens die anarchistische Bewegung und starb 2003 im italienischen Vergiate.

Werk

Baj war einer der wenigen Vertreter der italienischen Avantgarde. Viele seiner Werke zeigen eine fast obsessive Beschäftigung mit dem Atomkrieg. Er schuf Drucke, Skulpturen und vor allem Collagen. Er zeigte Nähe zum Surrealismus und Dadaismus und wurde später mit der Pop Art in Verbindung gebracht. Seine schriftlichen Werke werden der Avantgarde zugeordnet. Dabei arbeitete er mit Umberto Eco und anderen zusammen. Seit Mitte der 60er Jahre war er Mitglied im Collège de 'Pataphysique, setzte gravierende Beiträge innerhalb dessen Aktivitäten und Publikationen und wurde 2002 zum Rang eines Transzendenten Satrapen erhoben, wie vor ihm bereits beispielsweise Marcel Duchamp und Max Ernst. Sein bekanntestes Werk ist eine Serie von „Generalen“; absurd überzeichneten Figuren, die aus Objets trouvés wie Gürteln und Medaillen gefertigt waren. 1972 wurde die Ausstellung eines seiner Hauptwerke *Funerali dell'anarchico Pinelli* (Begräbnis des Anarchisten Pinelli) nach dem Mord an einem Polizeioffizier, der für Pinellis Tod verantwortlich gemacht wurde, verboten. Das Bild ist eine Reverenz an Carlo Carràs berühmtes Gemälde *Funerali dell'anarchico Galli*. Bajs Werk blieb politisch. In seinen letzten Jahren schuf er eine Protestserie gegen die Wahl Silvio Berlusconi.
Gabriele Huber, Klaus Wolbert: *„Enrico BAJ. Das Begräbnis des Anarchisten Pinelli“ und andere Werke aus vier Jahrzehnten*. (Mathildenhöhe Darmstadt 1. Oktober 1995 – 5. Januar 1996.) Institut Mathildenhöhe, Darmstadt 1995. ISBN 3-9804553-1-9.
Enrico Baj: *Kiss me, I'm Italian*. Hrsg. und aus dem Ital. übersetzt von Egon Günther. Hamburg, Edition Nautilus, 1998. Kleine Bücherei für Hand und Kopf – Band 46. ISBN 978-3-89401-290-8.
Hans-Jürgen Ungar: *Enrico Baj und seine ordensstrotzenden GENERALI*. In: *Orden und Ehrenzeichen. Das Magazin für Freunde der Phaleristik*, Hrsg.: Deutsche Gesellschaft für Ordenskunde, Heft 98, 17. Jahrgang, Gäufelden 2015. ISSN 1438-3772.



Harold B. Barclay (January 3, 1924[1] – 20 December 2017) was a professor emeritus in anthropology at the University of Alberta, Edmonton, Alberta.

His research focused on rural society in modern Egypt and the northern Arab Sudan as well as political anthropology and anthropology of religion. He is also commonly acknowledged as a notable writer in anarchist theory, specialising in theories involving the structure and oppressive systems of the state and how society would operate without a formal government.

Leben

Barclay begann sein Studium der Anthropologie an der Harvard University in Boston, setzte es an der Cornell University in Ithaca, New York fort und promovierte dort 1961 mit einer Arbeit zur Ethnographie eines sudanesischen Dorfes. Anschließend dozierte er an der American University in Cairo und an der University of Oregon. Von 1966 an bis zu seiner Emeritierung war er Professor an der University of Alberta in Edmonton, Alberta. Seine Forschung konzentrierte sich auf die ländliche Gesellschaft im modernen Ägypten und des nördlichen Arabischen Sudans, weiterhin fokussierte er sich auf die politische Anthropologie und die Anthropologie der Religion. Barclay war außerdem Schriftsteller anarchistischer Theorien; er spezialisierte sich auf Theorien, die die Zerstörung des Staates betreffen, und wie die Gesellschaft führungslos funktionieren würde. Im deutschen Sprachraum wurde er durch sein Buch *Völker ohne Regierung; eine Anthropologie der Anarchie* (1985) bekannt.

Werke (Auswahl)

Buurri al Lamaab, a suburban village in the Sudan. Cornell studies in anthropology. Cornell University Press, Ithaca NY 1964.

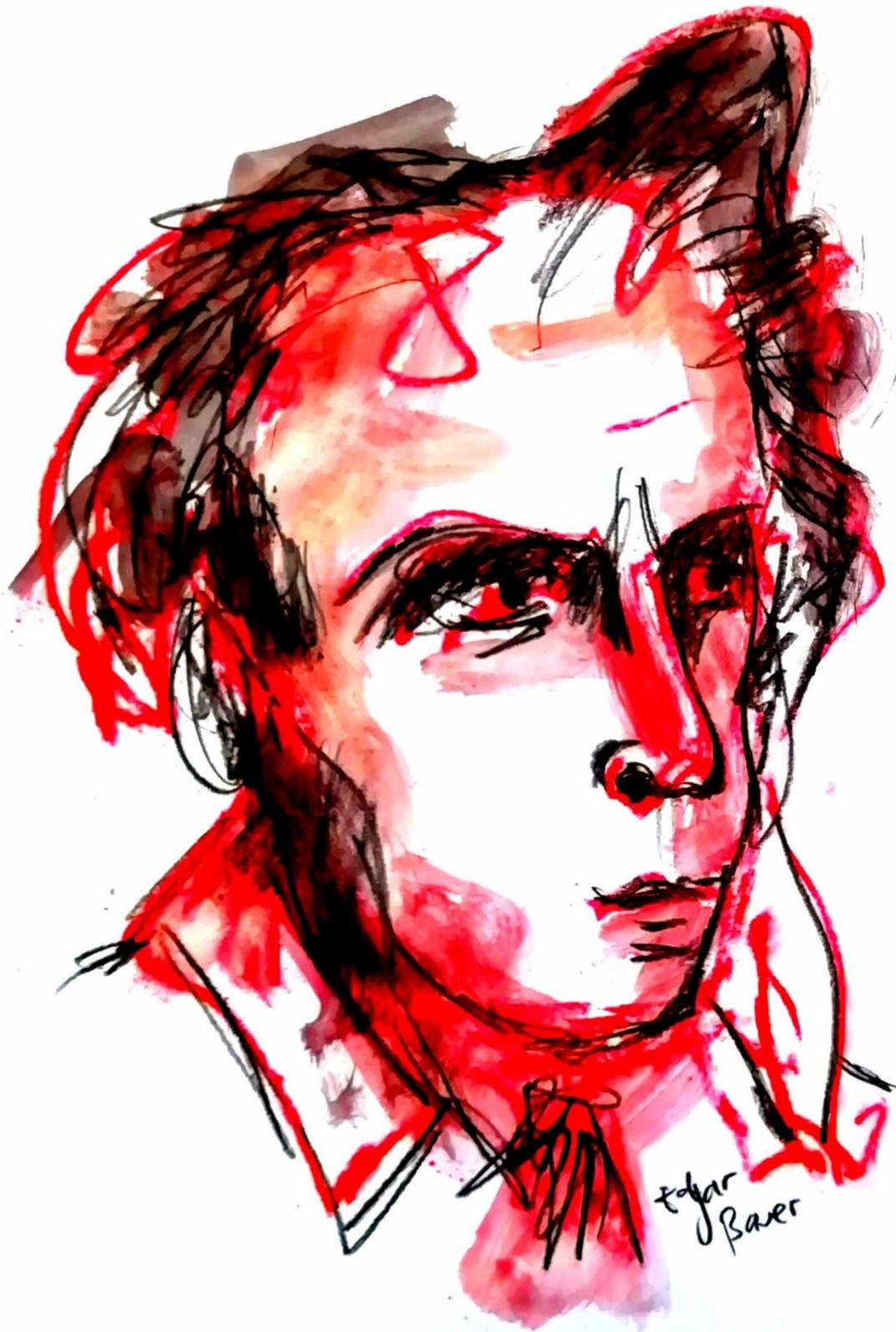
The role of the horse in man's culture. J.A. Allen, London 1980, ISBN 0-85131-329-9
Culture: The human way. Calgary, Canada: Western Publishers, Alta 1986, ISBN 0-919119-11-5

People without Government: An Anthropology of Anarchy. rev. ed. Left Bank Books, Seattle 1990, ISBN 0-939306-09-3, 1. Auflage 1982; deutsche Übers.: *Völker ohne Regierung. Eine Anthropologie der Anarchie.* Libertad Verlag, West-Berlin 1985, ISBN 3-922226-10-8.

Culture and anarchism. Freedom Press, London 1997, ISBN 0-900384-84-0

The state. Freedom Press, London 2003, ISBN 1-904491-00-6

Longing for Arcadia: Memoirs of an anarcho-cynicalist anthropologist. Trafford, Victoria BC 2005, ISBN 1-4120-5679-9



Edgar Bauer (* 7. Oktober 1820 in Charlottenburg; † 18. August 1886 in Hannover) war ein politisch-philosophischer Schriftsteller und Aktivist. Er publizierte auch unter dem Pseudonym Martin von Geismar und Radge.

Leben

Edgar Bauer, der elf Jahre jüngere Bruder des neben Ludwig Feuerbach bedeutendsten Junghegelianers Bruno Bauer, studierte zunächst Theologie, dann Rechtswissenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Er brach sein Studium 1842 ab und entfaltete als freier Schriftsteller eine umfangreiche publizistische Tätigkeit, so u. a. als Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung. Wegen seines Buches *Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat* wurde er 1843 zu vier Jahren Festungshaft in Magdeburg verurteilt. Nach seiner Entlassung beteiligte er sich in Berlin an den Kämpfen der Märzrevolution 1848. Anfang 1849 ging Bauer nach Hamburg. Später lebte er unter falschem Namen in Altona und arbeitete ab 1851 als Redakteur für die *Altonaer Zeitung*, die im Schleswig-Holsteinischen Krieg auf Seiten Dänemarks stand. Auf der Flucht vor der preußischen Polizei gelangte er über Kopenhagen nach London. Dort traf er oft Karl Marx, den er von Berlin her kannte. Das Verhältnis zwischen den beiden war jedoch nicht sehr gut. Jenny Marx schrieb in einem Brief an Friedrich Engels im August 1857: „Vor ein paar Abenden war der Clown Edgar Bauer bei uns; der ist aber wirklich ohne Lebertran zu einem Stockfisch geworden, der dabei noch geistreich sein will. Die Efforts waren so schrecklich, dass ich beinahe ohnmächtig, Karl aber nicht figürlich, sondern wirklich zum Brechen kam“.

Bauer war in seiner Londoner Zeit als Informant für die dänischen Behörden tätig und verfasste zwischen November 1852 und Mai 1861 mehr als hundert Berichte über politische Aktivitäten von Emigranten. Im September 1856 distanzierte er sich ausdrücklich von der revolutionären Bewegung: „Ich bin dem Gange der Demokratie gefolgt, ich habe diese Vorkämpfer der Freiheit erst mürrisch, dann verstockt, dann in ihren Berechnungen fast kindisch werden sehen, bis hier eine Phrase, dort ein Grundsatz, dort ein Zukunftscalcul wie dürre Blätter von ersterbendem Baume abfielen und am Ende nichts übrig blieb als Unsicherheit, Schwankung, geistiger Jammer“.

Die Amnestie von 1861 erlaubte es ihm, nach Deutschland zurückzukehren. Er lebte zunächst als Redakteur in Berlin, gründete 1870 in Altona die konservativen *Kirchlichen Blätter. Eine Zeitschrift für christliche Freiheit und christliches Recht*, die in seinem Verlag und unter seiner Redaktion – anfangs in Zusammenarbeit mit Bischof Koopmann – bis März 1872 erschienen, und ging dann nach Hannover, wo er publizistisch für die protestantischen Anhänger des 1866 durch Preußen abgesetzten Welfenhauses wirkte. Nachdem Bauer 1884 durch einen Schlaganfall gelähmt worden war, verstarb er am 18. August 1886 an einem Herzinfarkt.

Edgar Bauer war mit Albertine Michaelis (* 1819 in Berlin) seit 1851 in London verheiratet.

Werk

Bauers frühe Schriften sind so von Freiheitsdrang beseelt, dass Max Nettlau, der Historiker des Anarchismus, ihn *avant la lettre* in die Ahnenreihe des Anarchismus gestellt hat. Schon früher hatte Gustav Landauer den jungen Edgar Bauer als den Mann bezeichnet, „der den Anarchismus für Deutschland eigentlich begründete“, und einen verschollenen Text von ihm veröffentlicht. Nach 1848 entwickelte er sich vom vormärzlichen Revolutionär zum „staatstragenden“ Bürger.

Sein Nachlass befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn.

Schriften

Bruno Bauer und seine Gegner. Jonas, Berlin 1842

(Edgar Bauer / Friedrich Engels): *Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel. Oder: der Triumph des Glaubens. Das ist: Schreckliche, jedoch wahrhafte und erkleckliche Historia von dem weiland Licentiaten Bruno Bauer; wie selbiger vom Teufel verführt, vom reinen Glauben abgefallen, Oberteufel geworden und endlich kräftiglich entsetzt ist. Christliches Heldengedicht in vier Gesängen*. Heß, Neumünster bei Zürich 1842. MDZ Reader

Geschichte Europas seit der ersten französischen Revolution (von Archibald Alison). In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, 14./15./16. Dezember 1842, S. 1185–1195; Nachdruck in: Heinz und Ingrid Pepperle (Hrsg.): *Die Hegelsche Linke*; Leipzig: Philipp Reclam jun. 1985, S. 522–546

Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. Egbert Bauer, Charlottenburg 1843 gekürzter Nachdruck in: Heinz und Ingrid Pepperle (Hrsg.): *Die Hegelsche Linke*; Leipzig: Philipp Reclam jun. 1985, S. 579–712 Digitalisat

Die Censur-Instruction vom 31. Januar 1843. Otto Wigand, Leipzig 1843 Digitalisat

Streit der Kritik mit den modernen Gegensätzen. Mit Beiträgen von Bruno Bauer, Edgar Bauer, Ernst Jungnitz, Szelige u.a.^[9] Digitalisat

Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neuern Zeit, 12 Hefte; 1843–1844 (mit Bruno Bauer) Digitalisat; Digitalisat; Digitalisat

Die Geschichte der konstitutionellen Bewegungen im südlichen Deutschland während der Jahre 1831–34, 3 Bände. Egbert Bauer, Charlottenburg 1845

Die Kunst der Geschichtsschreibung und Herrn Dahlmanns Geschichte der französischen Revolution. Falckenber, Magdeburg 1846

Martin von Geismar: *Bibliothek der deutschen Aufklärer der achtzehnten Jahrhunderts.* 5 Teile in 1 Band. Vereins-Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1846–1847

Ueber die Ehe. Die Ehe im Sinn des Luthertums. Otto Wigand, Leipzig 1847

Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit. Von W. Marr In: Die Epigonen. Fünfter Band (1848), S. 317–343

Reflections on the Integrity of the Danish Monarchy. Wertheim and Macintosh, London 1857

Englische Freiheit. Otto Wigand, Leipzig 1857 Digitalisat

Schleswig. Wertheim, Macintosh and cHunt. London 1861

Das Herzogthum Holstein und seine Rechte. Eine Denkschrift für die holsteinische Stände-Versammlung. Von einem Preußen. Heinicke, Berlin 1863

Die Deutschen und ihre Nachbarn. Hamburg 1870 in keiner Bibliothek nachgewiesen. Gamby, S. 69.

Friedenslieder. Altona 1871 (2. Aufl. 1871)

Das Teutsche Reich in seiner geschichtlichen Gestalt. Zuhleich ein Beitrag zur Prüfung des Ursprungs der Teutschen, Cherusker, Kelten und Slaven. Bauer, Altona 1872

Die Wahrheit über die Internationale. Bauer, Altona 1872

Artikel V, der deutsche Gedanke und die dänische Monarchie. Bauer, Altona 1873

Sprachlehre. Erste Stufe. Bauer, Hannover 1874

Der Freimaurerbund und das Licht. Bausteine zur Geschichte der Loge und der religiösen Sage. Bauer, Hannover 1877

Zwei Ordensskizzen. I. Die Independent Odd-Fellows Englands und Amerikas. II. Gotthold Ephraim Lessing als Ordensbruder. E. Grimm, Leipzig 1881

Der Magus des Nordens. Novelle. E. Grimm, Leipzig 1882

Das Capital und die Capitalmacht. Grundsätze und Thatsachen zum Verständnis der socialen Frage. E. Grimm, Hannover 1884 (2. Aufl. 1888)

Edgar Bauer. Konfidentenberichte über die europäische Emigration in London 1852 – 1861. Hrsg. v. Erik Gamby. Texte bearbeitet von Margret Dietzen und Elisabeth Neu. Trier 1989 ISBN 3-926132-06-X (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Heft 38)

Literatur

Briefwechsel zwischen Bruno Bauer und Edgar Bauer während der Jahre 1839-1842 aus Bonn und Berlin; Charlottenburg, 1844 Digitalisat

Erik Gamby: *Edgar Bauer. Junghegelianer, Publizist und Polizeiaгент. Mit Bibliografie der E. Bauer-Texte und Dokumentenanhang.* Trier 1985 (Schriften aus Karl-Marx-Haus 32)

Wolfgang Essbach: *Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe.* München: Wilhelm Fink 1988; ISBN 3-7705-2434-9 (S. 71, 193–203, passim)

Ichiro Tamura: *Die Aufhebung des modernen Staates: die politische Philosophie des jungen Edgar Bauer im deutschen Vormärz.* Berlin: Logos 2005; ISBN 3-8325-0708-6



Jörg Bergstedt (* 2. Juli 1964 in Bleckede) ist ein deutscher Umweltaktivist und Publizist.

Naturschutzjugend

Ab Mitte der 1980er-Jahre engagierte er sich in der Naturschutzjugend (NAJU), der Jugendorganisation des Naturschutzbund Deutschland. Als Mitglied des NAJU-Bundesvorstands vertrat er einen anarchistisch-radikaldemokratischen Standpunkt und versuchte, der NAJU die Verbandsstrukturen zu nehmen, sie vom NABU abzukoppeln und mit der BUNDjugend zu einer Jugendumweltbewegung zusammenzuführen. Die zentralisierten Strukturen sollten auf wöchentliche Gruppen-Plena mit Konsensentscheidungen geändert werden. Mit der Begründung, er bewege sich „mit seinen Ansichten nicht mehr auf dem Boden der demokratischen Grundordnung“, wurde er 1990 ausgeschlossen.

Projektwerkstatt

Bergstedt lebt in einer Projektwerkstatt in Reiskirchen/Saasen, die sich sowohl als Tagungszentrum und Treffpunkt für Linke und Umweltgruppen als auch als politische Wohngemeinschaft versteht. Die Projektwerkstatt Saasen ist Nachfolgeprojekt des gleichnamigen Projektes im alten Bahnhof Trais-Horloff, in dem Bergstedt ebenfalls schon aktiv war.

Bergstedt wird von Außenstehenden oft als Leiter der Projektwerkstatt angesehen, weil er länger als andere Aktivisten dort wohnhaft und aktiv ist. Er gilt als scharfer Kritiker von Nichtregierungsorganisationen, deren politischen Ansatz er als reformistisch und staatstragend erachtet. Insbesondere die großen Umweltverbände wie BUND und NABU sowie Attac stehen im Zentrum seiner Kritik.

Auch Bergstedt selbst steht immer wieder in der Kritik. Diese macht sich in der Regel daran fest, dass Bergstedt als Individualanarchist meist selbst in Aktion tritt, womit der Vorwurf verbunden ist, dass er selbstdarstellerisch handle. Die Anwürfe reichen bis zur Bezeichnung als „Guru“ und „Mitglied einer Politsekte“ durch den ehemaligen Gießener Staatsschutzchef Puff in einem juristischen Verfahren vor dem Amtsgericht Gießen.

Das Bundesverfassungsgericht bezeichnet ihn als „Wahlgegner und Gegner des herrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und Anarchist“. Er tritt für eine herrschaftsfreie Gesellschaft ein.

Zerstörung von Gen-Versuchsfeldern

Seit Mitte der 1990er Jahre engagiert sich Bergstedt gegen die Aussaat genetisch veränderter Pflanzen, da Gentechnik allein den Konzernen nütze und sie schädlich für die menschliche Nahrungskette sei. Wegen der Zerstörung gentechnisch veränderter Gerstenpflanzen auf einem Versuchsfeld der Universität Gießen am Pfingstfreitag 2006, Bergstedt bezeichnete sie als „Feldbefreiung“, wurde 2007 Anklage gegen Bergstedt erhoben. Am 4. September 2008 wurden er und ein weiterer Angeklagter wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruchs vom Amtsgericht Gießen verurteilt, Bergstedt erhielt eine Freiheitsstrafe von sechs Monaten. Das Urteil wurde im Juli 2010 vom Frankfurter Oberlandesgericht auch in der dritten Instanz bestätigt.

Kommunikationsguerilla

Bergstedt gilt als Verfechter der Methoden der Kommunikationsguerilla, die sich beispielsweise in veränderten Wahlplakaten und Werbetafeln, gefälschten „amtlichen“ Schreiben oder Aufklebern auf Produkten manifestiert.

Bergstedt bedient sich dabei auch bisweilen schräger Methodik, so trat er mit einem großen Stoff-Fernsehbildschirm und Antennen auf dem Kopf im von ihm benannten „Mars TV“ auf, um in der Rolle als Journalist von einer anderen Welt eine Absurdität von Polizeiaufgeboten zu „dokumentieren“. Seine Aktionen und die Scharmützel mit der Justiz brachten ihm den Ruf eines Politclowns à la Fritz Teufel ein.

Bei den Aktionen Bergstedts kommt es häufig zu größeren Polizeieinsätzen und Gewahrsamnahmen, um gegebenenfalls ausgesprochene Platzverweise durchzusetzen. Gießener Prozesse

In einem Gerichtsverfahren im April 2005 wurde Bergstedt zu acht Monaten Haft ohne Bewährung verurteilt. Die Anklage lautete auf gefährliche Körperverletzung, Beleidigung und mehrere Sachbeschädigungen. Zu der den Vorwurf der Körperverletzung begründenden Handlung kam es, als Bergstedt im Rahmen einer Spontandemonstration (Kommunikationsguerilla/verstecktes Theater) unmittelbar vor einem CDU-Stand am 11. Januar 2003 unter tumultartigen Umständen festgenommen wurde und sich nach Angaben beteiligter Polizisten gegen diese Festnahme wehrte.

Ab dem 18. Mai 2006 sollte Bergstedt, nachdem auch die Revision des Verfahrens verworfen wurde, seine Haftstrafe in der JVA Gießen antreten. Am 14. Mai wurde er von der Gießener Polizei auf Grund des Verdachts festgenommen, er habe zuvor in Gießen Sachbeschädigungen durch Farbschmierereien begangen. Im Anschluss an die Verhaftung wurde durch einen Haftrichter Unterbindungsgewahrsam angeordnet. Am 17. Mai wurde die Vollstreckung des Urteils, nach dem Bergstedt am 18. Mai die Haft anzutreten habe, jedoch bis mindestens 15. November 2006 durch die 1. Kammer des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts ausgesetzt. Der Grund dafür ist eine Verfassungsbeschwerde, die Bergstedt auf Grund der Prozesse eingereicht hatte. Am 30. April 2007 entschied das Verfassungsgericht schließlich, dass die Verurteilung Bergstedts wegen gefährlicher Körperverletzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt verfassungswidrig war, da die Ingewahrsamnahme Bergstedts wegen der Versammlung offenkundig rechtswidrig war und Bergstedt sich möglicherweise gegen die Festnahme habe wehren dürfen. Zur Prüfung dieses Umstandes wurde das Verfahren an das Landgericht Gießen zurückverwiesen, das das Verfahren bezüglich des Widerstands einstellte. Die Verurteilungen wegen gemeinschaftlicher Sachbeschädigung in sechs Fällen, wegen Hausfriedensbruchs und wegen Beleidigung wurden rechtskräftig. Durch das Oberlandesgericht Frankfurt wurde in einem anderen Verfahren am 18. Juni 2007 beschlossen (Az. 20 W 221/06), dass Polizeieinsätze gegen Bergstedt rechtswidrig waren, wobei auf schon vorher feststehende, aber verschwiegene Erkenntnisse der Ermittlungsbehörden zurückgegriffen wurde: *„Aus dem Vermerk ergibt sich, dass der Betroffene in der Zeit von 2.28 bis 2.47 Uhr beobachtet worden ist, wie er im Bereich des Giessener Justizkomplexes Badminton spielte. Danach ist ausgeschlossen, dass der Betroffene zwischen 2.27 und 2.35 Uhr in der CDU-Geschäftsstelle ein Loch in die Eingangstür gebohrt hat.“*

Weiter vergleicht der Beschluss des OLG Frankfurt die gegen Bergstedt erfolgten Methoden mit denen der Nazi-Zeit: *„Da das Instrument des Gewahrsams während der Nazizeit äußerst massiv missbraucht wurde, sollte es durch die Tatbestandsmerkmale ‚unerblicklich‘ und ‚unmittelbar bevorstehend‘ rechtlich unmöglich gemacht werden, dass die Vorschrift zu einer Ermächtigung zum sog. Vorbeugegewahrsam (früher: Schutzhaft) ausgeweitet wird.“*

Bis zum 20. November 2006 lief ein neuer Prozess vor dem Gießener Amtsgericht, bei dem es um den Vorwurf ging, dass Bergstedt einen Graffitianschlag auf ebendieses Gericht verübt habe. Bergstedt und die Projektwerkstatt erhoben den Vorwurf der politischen Justiz und veröffentlichten umfangreiche Dokumente, dass Beweismittel gefälscht worden seien. Ihm wurde hingegen der Vorwurf gemacht, die Verfahren zu inszenieren, um Aufmerksamkeit für seine Inhalte zu erreichen. Bergstedt wurde in der ersten Instanz zu einer Strafe von 140 Tagessätzen verurteilt, die mit der noch nicht vollzogenen Freiheitsstrafe aus dem vorangegangenen Prozess zu einer Gesamtfreiheitsstrafe von 10 Monaten zusammengezogen wurde. Die zweite Instanz scheiterte zunächst, am 20. November 2009 wurde das Verfahren eingestellt. Zum 23. Mai 2007 war Bergstedt nach Halle zur Wiederholung einer Gerichtsverhandlung geladen. Kurz vor dem Termin sagte das Gericht den Termin ab und stellte das gesamte Verfahren auf Staatskosten ein.

Inzwischen sind mehrere Polizeimaßnahmen und Gerichtsentscheide gegen Bergstedt selbst zum Gegenstand von Ermittlungen geworden, weil offensichtlich Beweismittel manipuliert und Ermittlungsergebnisse vertuscht wurden. Die Generalstaatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht beauftragte die Staatsanwaltschaft Wiesbaden mit den Ermittlungen gegen Gießener Polizei und Justiz. Die Agentur ddp veröffentlichte am 22. November 2007 einen umfangreichen Recherchebericht, der die Vorwürfe weitgehend bestätigte. Die Vorgänge waren 2011 Gegenstand von Debatten im Innenausschuss des Hessischen Landtags und einer gerichtlichen Überprüfung am Oberlandesgericht Frankfurt.

Das Landgericht Gießen bestätigte im Oktober 2009 in 2. Instanz die sechsmonatige Haftstrafe für das Herausreißen genmanipulierter Gerste auf einem Versuchsfeld der Uni Gießen im Mai 2006. Das Hessische Oberlandesgericht verwarf die Revision und eine Verfassungsbeschwerde wurde vom Bundesverfassungsgericht nicht zur Entscheidung angenommen. Bergstedts Haftantritt war am 23. September 2010.

Im November 2011 wurde bekannt, dass ein im Zusammenhang mit der Untersuchung der unrechtmäßigen Festnahme Bergstedts gegen den damaligen hessischen Innenminister Volker Bouffier eingeleitetes Vorermittlungsverfahren durch eine Aktenmanipulation aus dem Blickfeld der Aufmerksamkeit gerückt wurde. Der Sprecher des Innenministeriums Mark Kohlbecher bezeichnete das als „Fehlerkorrektur“. Es habe sich um eine „redaktionelle Änderung“ gehandelt.

Durchsetzung von Rechten und Bürgerrechten

Dieser Artikel oder nachfolgende Abschnitt ist nicht hinreichend mit Belegen (beispielsweise Einzelnachweisen) ausgestattet. Angaben ohne ausreichenden Beleg könnten demnächst entfernt werden. Bitte hilf Wikipedia, indem du die Angaben recherchierst und gute Belege einfügst.

einzig "Gebühren für Demonstrationsanmeldungen" nennt Bergstedt, der aber nicht alleiniger Kläger war. Der Rest ist unbelegt bzw. nicht nachvollziehbar belegt

Bergstedt ist nicht nur mehrfach selbst angeklagt worden, sondern hat auch als Kläger selbst mehrere Siege vor Gerichten erstritten, bei denen es um die Durchsetzung von Bürgerrechten gegenüber staatlichen Instanzen ging. Dazu gehören:

Erfolgreiche Verfassungsbeschwerde wegen Verstoßes gegen das Demonstrationsrecht^[24]

Mehrere erfolgreiche Beschwerden gegen polizeiliche Maßnahmen, darunter den Beschluss des OLG Frankfurt vom 18. Juni 2007, in dem eine Polizeioperation mit der Schutzhaftpraxis des Dritten Reiches verglichen wurde.

Durchsetzung von Akteneinsichtsrecht für unverteidigte Angeklagte vor Gericht (nach StPO) und Durchsetzung von Akteneinsichtsrecht für jedermann in Bundesbehörden (nach Umweltinformationsgesetz)

Training von Laien als Verteidiger vor Gericht und „kreative Prozessführung“ durch Laienverteidiger nach § 138 II StPO

Erfolgreiche Klage gegen den Versuch der Landesregierung Hessen, Gebühren für Demonstrationsanmeldungen einzuführen

Ende 2011 klagte Bergstedt vor Verwaltungsgerichten unter anderem gegen Demonstrationsverbote auf eingezäunten, großen Behördengrundstücken vor dem Verwaltungsgericht Braunschweig, gegen die Kontrolle von Personalien beim Zugang zu Berliner Gerichtsgebäuden und gegen die Verweigerung von Akteneinsicht durch das Forschungszentrum Jülich vor dem Verwaltungsgericht Gießen.

Verhältnis zum Verfassungsschutz

Innerhalb einiger Gruppen sowohl der Umwelt- als auch der linksradikalen Szene ist Bergstedt umstritten, da ihn sein zeitweiliger Kontakt zum Verfassungsschutz zu einer „Persona non grata“ werden ließ. Dieser Kontakt ist ausführlich dokumentiert und Bergstedt selbst bezeichnet ihn als politischen Fehler. In den meisten Gruppen der linken Szene gilt jeglicher Kontakt mit dem Verfassungsschutz als nicht tolerabel.

Kern der Auseinandersetzung ist die Frage nach dem generellen Umgang mit der Staatsgewalt. Bergstedt vertritt das Konzept der *kreativen Antirepression*: Man müsse sich verschiedene Handlungsmöglichkeiten offenlassen, statt schematisch auf den Staat zu reagieren, wie es die meisten traditionellen Linken praktizieren würden.

In den Verfassungsschutzberichten des Landes Hessen aus den Jahren 2004 und 2005 wird die Projektwerkstatt, in der Bergstedt aktiv ist, im Zusammenhang mit den Prozessen im Rahmen des Berichts über anarchistische Gruppen erwähnt. Im Bericht von 2006 wurde ausführlicher über die Aktivitäten aus der Projektwerkstatt gegen Gentechnik und gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm eingegangen.

Veröffentlichungen

Werkbuch Biotopschutz. Franckh-Kosmos, Stuttgart 1990. ISBN 3-440-06056-X

Handbuch Angewandter Biotopschutz. Ecomed-Verlag, Landsberg 1992 (3 Bände). ISBN 3-609-75490-7

Biotopschutz und Landschaftsplanung. Deutscher Gemeindeverlag/Kohlhammer, Köln 1993. ISBN 3-555-00930-3

Praxis Calamus. ITP Wolfram, Attenkirchen 1996. ISBN 3-8266-1258-2

Agenda, Expo, Sponsoring, Recherchen im Naturschutzfilz. Bd. 1: Daten, Fakten, historische und aktuelle Hintergründe Online verfügbar (mehrere PDFs). Iko-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 1998. ISBN 3-88939-613-5

Agenda, Expo, Sponsoring. Bd. 2: Perspektiven radikaler, emanzipatorischer Umweltschutzarbeit. Iko-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 1999. ISBN 3-88939-450-7

Reich oder rechts? Online verfügbar (mehrere PDFs). Iko-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 2002. ISBN 3-88939-652-6

Mythos attac: Hintergründe, Hoffnungen, Handlungsmöglichkeiten. In enger Zusammenarbeit mit: AG "Attac-Buch" bei Schöner Leben, Göttingen, und Aktiven aus der Projektwerkstatt Saasen; Brandes und Apsel Verlag, Frankfurt am Main 2004. ISBN 3-86099-796-3^[30]

Attac. Gipfelstürmer und Straßenkämpfer. Laika, Hamburg 2010. ISBN 978-3-942281-79-9

Biotopschutz für die Praxis. Wiley-VCH, Weinheim 2011. ISBN 978-3-527-32688-4

Monsanto auf Deutsch: Seilschaften der Agro-Gentechnik zwischen Firmen, Behörden, Lobbyverbänden und Forschung. SeitenHieb-Verlag, 2011. ISBN 978-3867470438

Darüber hinaus hat er etliche weitere Schriften (Graue Literatur) verfasst oder herausgegeben, unter anderem eine Heftreihe zu sogenannten kreativen Widerstandsmethoden (circa 20 verschiedene Ausgaben wie *Kreative Antirepression, Kommunikation subversiv, Kreativ demonstrieren, Gewalt, Demokratie* und *Gerichtsverfahren*). 2009 veröffentlichte Bergstedt die Schrift "Organisierte Unverantwortlichkeit", in der er "Verflechtungen zwischen Konzernen, Wissenschaft und staatlichen Institutionen in der deutschen Gentechnik-Industrie" behandelt.



Marie-Louise Berneri, eigentlicher Name: *Maria Luisa Berneri* (* 1. März 1918 in Arezzo (Italien); † 13. April 1949 in London), war eine italienische Autorin, Redakteurin der *War Commentary* und Anarchistin. Gegen Ende des Spanischen Bürgerkrieges war sie

aktiv bei der Organisation *Relief*, wo sie Waisen und Flüchtlingen Hilfe leistete. Sie starb bereits im Alter von 31 Jahren im Wochenbett an einer Virusinfektion.

Leben

Marie-Louise Berneri war die älteste Tochter von Camillo und Giovanna Berneri. Ihr Vater, ursprünglich ein Sozialist, war in den 1920er Jahren ein bekannter Aktivist in der italienischen anarchistischen Bewegung. Von Beruf Lehrer, weigerte sich Camillo Berneri den Forderungen der faschistischen Ideologie nachzugeben und ging 1926 mit seiner Familie nach Frankreich. In Paris wurde ihr Haus zu einem Treffpunkt antifaschistischer Aktivitäten. Marie-Louise Berneri studierte dort Mitte der 1930er Jahre an der Sorbonne Psychologie, änderte ihren Vornamen in *Marie-Louise* und engagierte sich in der anarchistischen Bewegung.

Ihr Vater wurde 1937 von Stalinisten in Barcelona erschossen. Ihre Mutter, aktiv in der antifaschistischen und anarchistischen Bewegung, wurde in Frankreich verhaftet und an die italienischen Behörden übergeben. Bis zum Ende des Krieges musste sie im Gefängnis verbleiben und wurde nach ihrer Freilassung eine der „prominentesten und aktivsten Anarchistinnen in Italien“.

1936 emigrierte Marie-Louise Berneri nach Großbritannien, heiratete Vernon Richards und bekam die britische Staatsangehörigkeit. Ihre Schwester, Giliane Berneri, blieb in Frankreich und studierte Psychologie. Nach dem Krieg wurde auch sie in der anarchistischen Bewegung aktiv. Marie-Louise Berneri beteiligte sich bei der Zeitschrift *Freedom* und wurde durch ihre internationalen Kontakte sowie dank ihrer Sprachkenntnisse (italienisch, französisch, spanisch) eine bedeutende Aktivistin der englischen anarchistischen Bewegung. Sie war unter anderem mit Tom Keell („Freedom Press“) und George Orwell befreundet.^[9]

Wirken

1939 schrieb Berneri für die Zeitschrift *War Commentary* und wurde 1945 eine der vier Redakteure. Sie war ein führendes Mitglied der „Freedom-Gruppe“, die das *Freedom Bulletin* und die Zeitschrift *Freedom* herausgab, im spanischen Bürgerkrieg und im Zweiten Weltkrieg, bis zu ihrem Tod. 1945 wurde sie wegen ihrer Beteiligung bei *War Commentary* mit den drei anderen Redakteuren verhaftet. Berneri wurde freigesprochen, da Eheleute, juristisch gesehen, keine gemeinsame Verschwörung begehen konnten. In Großbritannien war sie, beginnend mit ihrem Aufsatz *Sexualität und Freiheit*, eine der ersten Autoren, die die Werke von Wilhelm Reich zur Diskussion brachten. Berneri veröffentlichte nebst ihren zahlreichen Artikeln in der Zeitschrift *Freedom* eine neue Ausgabe von Errico Malatestas *Anti-Wahl-Flugschrift* aus dem Jahr 1890 und mit *Workers in Stalin's Russia* eine detaillierte Broschüre über die Situation der Arbeiter im stalinistischen Russland. 1948 besuchte Berneri als Mitglied der britischen Delegation die Internationale anarchistische Konferenz in Paris. Ihre Mutter und ihre Schwester kamen als Mitglieder der italienischen und französischen Delegationen ebenfalls zu dieser Konferenz.

In ihrem Buch *Reise durch Utopia* schrieb sie: „Das Ziel dieses Buches war ein allgemeiner Überblick über das utopische Denken vom antiken Griechenland bis zum heutigen Tag.“ Sie setzte sich kritisch mit verschiedenen Utopien unter anderem von Platon, Morus und Bacon auseinander und kam zu der Schlussfolgerung: „Utopien, die diese Probe bestehen, sind gegen die Konzeption eines zentralisierten Staates, sind für die Vereinigung freier Gemeinschaften, wo das Individuum seine Persönlichkeit entfalten kann, ohne der Zensur oder einem künstlichen Kodex unterworfen zu sein, wo die Freiheit nicht nur ein abstrakter Begriff ist, sondern in konkreter Arbeit deutlich wird, sei es die des Malers oder des Maurers. [...] Nur wenn die Utopie auf ein ideales Leben weist, ohne zum Plan, das heißt zur leblosen Maschine zu werden, die dem Lebendigen übergestülpt wird, so wird sie tatsächlich zur Verwirklichung des Fortschritts“.

Ivan Avacumovic und George Woodcock widmeten ihre Biografie über Pjotr Kropotkin, *The Anarchist Prince* (1950), Marie-Louise Berneri mit den Worten: „Eine echte Nachfolgerin Kropotkins“.

Werke

1944: *Workers in Stalin's Russia*. Broschüre, Freedom Press, London 1944.

1950: *Journey (Voyage) through Utopia*. Vorwort von George Woodcock. 1st edition: Verlag Routledge & Kegan Paul, London 1950.

deutsch: *Reise durch Utopia*. Literaturgeschichte der Utopien von der Antike bis zur Gegenwart. 304 Seiten. Kramer-Verlag, ISBN 3-87956-104-4, Berlin 1982.

1952: *Neither East nor West. Selected writings*. "Marie-Louise-Berneri-Memorial-Committee" & Freedom Press, London 1952.

1981: mit Charlatan Stew: *Our kingdom is a prison*. Verlag Charlatan Stew, 1981.

Literatur

Marie Louise Berneri, 1918–1949. A tribute, published by the Marie Louise Berneri Memorial Committee, London 1949. (Memento vom 5. August 2009 im *Internet Archive*)

Clifford Harper: *Anarchists Portraits*, Nr. 4: *Marie Louise Berneri (1918 Italy – 1949 England)*; Freedom Press, 1994. ISBN 978-1-904491-19-4

Kathy E. Ferguson: *Emma Goldman: Political Thinking in the Streets (20th Century Political Thinkers)*. Publisher: Rowman & Littlefield Publishers, 2011; ISBN 978-0-7425-2300-5

Robert Graham: *Anarchism. A Documentary History Of Libertarian Ideas*, Band 2: *The Emergence Of The New Anarchism (1939–2007)*; Montreal: Black Rose Books, 2009; ISBN 978-1-55164-311-3

Andreas Heyer: *Sozialutopien der Neuzeit: bibliographisches Handbuch*, Band 20: *Bibliographie der Quellen des utopischen Diskurses von der Antike bis zur Gegenwart*; Münster: LIT Verlag, 2009; ISBN 978-3-8258-1997-2; S. 87 Online Kurzanzeige verfügbar.

George Woodcock, Ivan Avakumović: *The Anarchist Prince*; London: T.V. Boardman, 1950

John Rodden Gorge Orwell: *The Politics of Literary Reputation*; New Brunswick, NJ: Transaction Publishers, 2002; ISBN 978-0-7658-0896-7; S. 167

George Woodcock: *Anarchism: A History of Libertarian Ideas and Movements*; Harmondsworth, New York: Pelican books, 2. Auflage, 1986; ISBN 978-0-14-016821-1; S. 383



Camillo Berneri (eigentlich *Camillo Luigi Berneri*, auch *Luigi Camillo Berneri* geschrieben; * 20. Juli 1897 in Lodi (Norditalien); † 6. Mai 1937 in Barcelona) war ein italienischer Autor, Philosoph, Antimilitarist, Anarchist und aktiv im Spanischen Bürgerkrieg.

Leben

Camillo Berneri's Kindheit war geprägt von physischen Leiden. Nur wenige Monate alt erkrankte er an Mangelernährung. 1904 bekam er Typhus und später Enteritis. Seine Eltern, sein Vater war lokaler Beamter, seine Mutter Grundschullehrerin, zogen von Lodi nach Mailand, später nach Palermo und Forlì.

1912 war Berneri bereits Mitglied des italienischen sozialistischen Jugendverbandes (FGS) und wurde später Ortssekretär des Verbandes. Er war zu dieser Zeit überzeugter Sozialist. Nach intensiven Gesprächen mit unter anderem dem Buchbinder und Mitglied des „Internationalen anarchistischen Aktionskomitees“, Torquato Gobbi, verließ er die FGS. In einem offenen Brief kritisierte Berneri den Jugendverband wegen Bürokratismus und „mangelnder Hingabebereitschaft“. Berneri schloss sich der italienischen anarchistischen Bewegung an. Seine Abkehr vom Sozialismus beschrieb er mit den Worten:

„Der ideale Arbeiter des Marxismus oder Sozialismus ist eine mythische Figur. Er entstammt Metaphysik des sozialistischen Romantizismus und ist geschichtlich nicht belegt“

Nach einem dreijährigen Militärdienst musste er als „Subversiver“ die Militärschule verlassen wegen antimilitaristischer Aktivitäten. Unter Bewachung wurde er an die Front gesandt und zweimal vor das Militärgericht gestellt. 1919 folgte seine Verbannung auf die Insel Pianosa. Er war 1920 aktiv beteiligt an Fabrikbesetzungen in Norditalien. Als überzeugter Antimilitarist schrieb er: „Gemetzelt, Plünderungen, Vergewaltigungen, darin besteht der Krieg! Um seiner Lust zu genügen, faßt der Niederträchtige den Mut, der ihm ansonsten abgeht, wenn er seinen Nächsten aus einer Gefahr erretten oder ein mit Schmerzen verbundenes und gefährliches Unterfangen beginnen soll. In der rauch- und blutgeschwängerten Atmosphäre des Krieges fällt der Durchschnittsmensch in die Barbarei zurück, und manchmal wird er darin sogar zum Wilden“.¹

Nach seinem Studium an der Universität von Florenz ging Berneri, nachdem er unter Beaufsichtigung des faschistischen Regimes gestellt war, ins Exil. Aus Frankreich, Luxemburg, Deutschland, Belgien und den Niederlanden wurde er ausgewiesen. Am 1. Februar 1914 veröffentlichte er seinen ersten Artikel in der Zeitschrift *l'Avanguardia* mit dem Titel „Die Lügen des Alten Testaments“. Danach folgten Beiträge in verschiedenen anarchistischen Publikationen, so in: *La Protesta*, *Tiempos Nuevos*, *Tierra y Libertad*, *Rivista Blanca* und *Estudios*. Außerdem publizierte er Essays und Monografien.

1936, bei Ausbruch der spanischen Revolution, reiste Berneri nach Barcelona, gründete dort die Zeitschrift *Guerra di classe* und wurde Delegierter der „Kolonie Francisco Ascaso“. Er beteiligte sich aktiv an den Kämpfen an der aragonesischen Front. Bei Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Anarchisten in Barcelona 1937 wurde Berneri zusammen mit dem Anarchisten Francesco Barbieri von zivilen Agenten im Dienst der GPU aus der Wohnung geholt. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai 1937 wurde Berneri's Leichnam gefunden. Er war von Stalinisten erschossen worden.

Luigi Camillo Berneri war mit Giovanna Caleffi verheiratet und hatte zwei Töchter, Giliane Berneri und Marie-Louise Berneri.

Werke (Auswahl)

Peter Kropotkin: His Federalist Ideas. Freedom Press, London 1943.

Memoria antologica, saggi critici e appunti biografici in ricordo di Camillo Berneri nel cinquantesimo della morte. Archivio Famiglia Berneri, 1986

Le tre città: la città antica, la città odierna, la città futura. I. Funghi & C.

Compiti nuovi del movimento anarchico. L'Impulso, 1955

Weiterführende Literatur

Renzo De Felice: *Berneri, Camillo Luigi*. In: Alberto M. Ghisalberti (Hrsg.): *Dizionario Biografico degli Italiani* (DBI). Band 9: *Berengario–Biagini*. Istituto della Enciclopedia Italiana, Rom 1967.

Kathy E. Ferguson: „Emma Goldman: Political Thinking in the Streets“ (20th Century Political Thinkers). Unter anderem über: Giliana Berneri, Giovanna Berneri und Marie-Louise Berneri. Publisher: Rowman & Littlefield Publishers (April 2011). ISBN 978-0-7425-2300-5

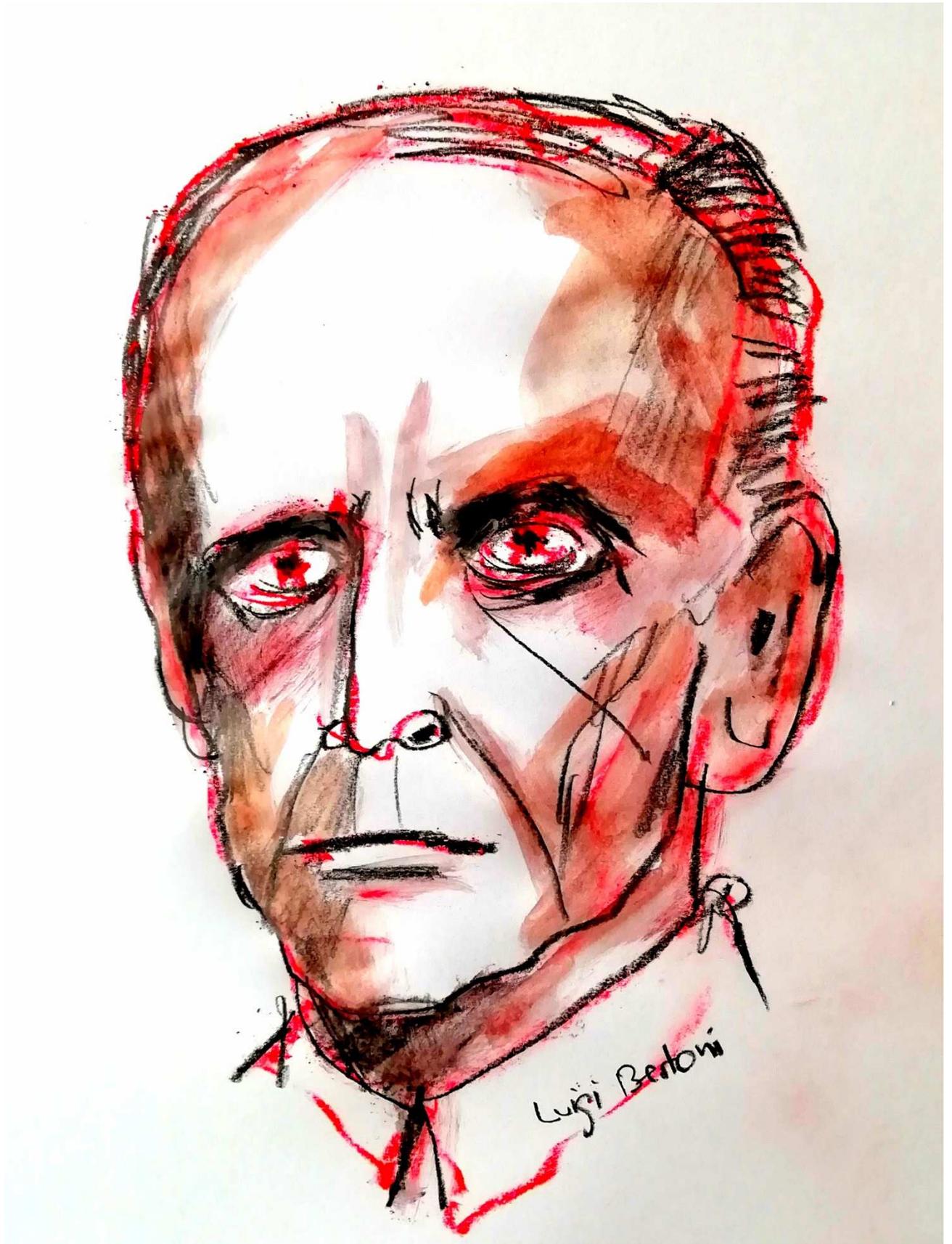
Massimo Granchi: *Camillo Berneri e i totalitarismi*. Istituto Ugo Arcuri per la storia dell'antifascismo e dell'Italia contemporanea in provincia di Reggio Calabria, 2006

Felix Morrow, *Revolution & counter-revolution in Spain, including The civil war in Spain*. Google Books. S. 157, 215, 227 über C. Berneri.

George Richard Esenwein: *The Spanish Civil War a modern tragedy*. Routledge, 2005
Google Books. S. 194

George Woodcock: *Anarchism: a history of libertarian ideas and movements*. University of Toronto Press, 2004. ISBN 978-1-55111-629-7. Google Books. Seite 290.

Helen Graham, *The Spanish republic at war, 1936-1939*. University of London. London 2002. ISBN 978-0-521-45932-7. Google Books. S. 294.



Luigi Bertoni (* 6. Februar 1872 in Mailand; † 19. Januar 1947 in Genf) war ein in Italien geborener Schweizer Anarchist, Autor und Typograf.

□

Bertoni war ein Cousin von Brenno und Mosè Bertoni, wie diese stammte er aus dem Dorf Lottigna im Valle di Blenio. Die von dort ausgewanderten Familien waren oft im lombardischen Detailhandel tätig. Sein Vater betrieb eine Drogerie. Nach einer Ausbildung zum Typographen in Como, arbeitete er in Mendrisio und danach in Bellinzona. 1900 gründete Bertoni in Genf die zweimal monatlich zweisprachig in Italienisch und Französisch erscheinende anarchistische Zeitung *Le Réveil/Il Risveglio*, welche er bis zu seinem Tod 1947 herausgab. Diese Zeitschrift war das zentrale Organ der anarchistischen Bewegung in der Westschweiz. 1902 wurde er als Organisator des ersten Generalstreiks in Genf angeklagt und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Unter dem Druck der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften, die mit einem Generalstreik drohten, kam er nach 132 Tagen frei. Er stritt aktiv für die *Fédération des Unions Ouvrières de la Suisse romande*, einen Gewerkschaftsverband. 1906 wurde Bertoni abermals verhaftet und zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Die Anklage lautete auf das Schreiben eines Artikels zum Gedenken an den Anarchisten Gaetano Bresci. Während des gesamten Zeitraums des Ersten Weltkriegs schrieb er Artikel und organisierte Konferenzen. 1918 wurde er zusammen mit 120 meist italienischen Anarchisten für 13 Monate in Genf inhaftiert, weil er beschuldigt wurde, Bombenanschläge in Italien und in Zürich organisiert zu haben. Von diesen Anschuldigungen wurde er später freigesprochen. Bertoni motivierte viele Genfer Anarchisten zur Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, etwa Lucien Tronchet.

Werke

Almanacco socialista-anarchico. (Mitherausgeber), 1899.

Cesarismo e fascismo. Genf 1928.

Literatur

Gianpiero Bottinelli: *Luigi Bertoni: La coerenza di un anarchico*. Lugano 1997. ISBN 88-88992-04-9; derselbe: *Die Stimme der Freiheit. Luigi Bertoni und der Anarchismus in der schweizerischen ArbeiterInnenbewegung*. Bern 2013. ISBN 978-3-905984-09-5

Giovanni Casagrande: *Luigi Bertoni dalla 'rivoluzione borghese' allo sciopero generale (1890–1902)*. Appunti per la biografia di un anarchico dimenticato, Lizentiatsarbeit, Basel 1988; derselbe *Schedature d'inizio secolo: il caso di Luigi Bertoni*. In: *Archivio storico ticinese*. 28, N. 109, Bellinzona 1991, S. 140–153. ISSN 0004-0371; derselbe: *Mises en fiche du début du siècle: le cas de Luigi Bertoni*. In: *Cent ans de police politique en Suisse (1889–1989)*. Association pour l'étude de l'histoire du mouvement ouvrier, Editions d'En bas, Lausanne 1992, S. 63–80.

Luigi Bertoni. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. 9. Oktober 2002.

Celestino Trezzini: *Luigi Bertoni*. In *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Band 2, S. 205 (PDF Digitalisat), abgerufen am 9. Oktober 2017.



Janet Biehl (* 1953) ist eine amerikanische, anarchistische Theoretikerin des Öko-Anarchismus und des sozialen Ökofeminismus, die sich zum Libertären Kommunalismus bekennt. Mit dem Besuch des Institute for Social Ecology 1986 begann die Zusammenarbeit mit Murray Bookchin.

Leben

Von 1987 bis 2000 publizierten Janet Biehl und Murray Bookchin *Green Perspectives*, eine Zeitung für die sozialökologische Bewegung, welche später in *Left Green Perspectives* umbenannt wurde.

Biehl schrieb Bücher und Artikel, welche die Ideen des libertären Kommunalismus, der Sozialökologie und des Ökofeminismus behandelten. Ihr Buch *The Politics of Social Ecology* fasste Bookchins Ideen der *face-to-face*-Demokratie zusammen.

2001 zog sie sich aus der aktuellen Politik zurück, um sich stärker um den gealterten Murray Bookchin zu kümmern, der 2006 starb.

2011 erklärte Janet Biehl, dass sie schon seit Ende der 1990er Jahre zu ihrer „prä-1987-politischen-Identität“ zurückgekehrt sei, die von Linken als sozialdemokratisch bezeichnet würde.

Publikationen

Finding our Way. Rethinking Ecofeminist Politics (1991)

Ecofascism: Lessons from the German Experience (1996) ISBN 1-873176-73-2

The Politics of Social Ecology: Libertarian Municipalism (1997) ISBN 1-55164-100-3

The Murray Bookchin Reader (1997) ISBN 0-304-33874-5

Der soziale Ökofeminismus und andere Aufsätze, Trotzdem Verlag, Grafenau 1991, ISBN 3-922209-34-3

Der libertäre Kommunalismus. Die politische Praxis der Sozialökologie, Trotzdem Verlag, Grafenau 1998, ISBN 3-931786-07-2



Jack Bilbo (eigentlich **Hugo Cyrill Kulp Baruch**; * 13. April 1907 in Berlin; † 19. Dezember 1967 ebenda) war ein deutscher Schriftsteller, Maler, Zeichner, Galerist, Gelegenheitsarbeiter, Schiffsjunge, Kapitän, Abenteurer, Lebenskünstler und Bohemien.

Leben

Er war 1930 Mitbegründer des Kampfbundes gegen den Faschismus und wurde von den Nationalsozialisten als Antifaschist und Jude verfolgt.

1933 gelang ihm, nach Haft und Folterung, die Flucht über Frankreich (1935 Mitarbeit an der Pariser Zeitschrift *Voilà*) ins spanische Exil, zunächst nach Mallorca, wo er in Cala Rajada die Bar *Wikiki* betrieb. Später lebte er in Barcelona, wo er die „SOS-Bar“ eröffnete. Er beteiligte sich auf Seiten der Anarchisten am Spanischen Bürgerkrieg. Nachdem dieser mit einer Niederlage der republikanischen Kräfte endete, gelang Bilbo die Flucht nach London. Hier hielt er sich von 1936 bis 1949 auf und begann eine Karriere als Maler (zuerst naive Zeichnungen und Gemälde), verlegte autobiografische, humoristische Texte mit eigenen Illustrationen und verfasste Kunstbücher zur französischen Malerei und Plastik.

Bilbo wurde am 28. Mai 1938 aus Deutschland ausgebürgert (Liste 48, Nr. 2). Dennoch wurde er zu Beginn des Zweiten Weltkriegs für einige Monate interniert, unter anderem auf der Isle of Man. Dort wird er vom Lagerkommandanten nach einer Auseinandersetzung um seine Identität schließlich zum Pionier ernannt und frei gelassen. Nach der Entlassung eröffnete er im Oktober 1941, mitten im Krieg, zusammen mit seiner Frau die *Modern Art Gallery* in der Baker Street. Diese wurde schnell zu einem bekannten Treffpunkt für Ausstellungen, Diskussionen und Lesungen, zu deren engerem Kreis bald Kurt Schwitters, Hein Heckroth und Jankel Adler gehörten. Neben einer Ausstellung, die allein Kunstwerke aus Müll darstellte, veranstaltete die Modern Art Gallery die erste Ausstellung nur für Künstlerinnen. Als die Räumlichkeiten zu eng wurden, bezog sie neue Räume in der Charles III Street. Nach dem Krieg zog Bilbo nach Weybridge und eröffnete dort wiederum eine Galerie.

Seit 1949 bereiste er Frankreich (dort auch Tätigkeit als Gastwirt) und fasste in den 1950er-Jahren den Entschluss, zusammen mit seiner Frau wieder zurück nach Berlin, in seine Geburtsstadt, zu ziehen. Dort war er in Berlin-Charlottenburg am Olivaer Platz als Kneipier tätig („Käpt'n Bilbos Hafenspelunke“) und weithin bekannt als großer Fabulierer und Geschichtenerzähler. In den 1960er Jahren betrieb er in der Schöneberger Meraner Straße einen Kuriositätenladen. Die Urne mit der Asche Jack Bilbos, Ehrenbürger von Berlin-Schöneberg, wurde auf dem Jüdischen Friedhof Heerstraße in Berlin versenkt. Die Namenskreation *Jack Bilbo* kommt das *Jack* von Jack London und *Bilbo* von der baskischen Bezeichnung der Stadt Bilbao.

Familie

Seine Eltern waren der Theaterunternehmer Bruno Baruch (1872–1935) und die zur britischen Geldaristokratie gehörende Marguerite Frederica Beatrice Baruch, geb. Tuchmann-Turner, auch Daisy Baruch genannt, geboren 1883 in London. Er wurde nach seinem Großvater Hugo benannt, ein Kölner Schneider, welcher 1890 mit Frau und seinen Söhnen Richard, Bruno und Erwin und dem 1887 gegründeten Unternehmen *Hugo Baruch & Cie.*, spezialisiert auf die Ausstattung von Bühnen und Inszenierungen, nach Berlin gezogen war. Nach der Scheidung der Eltern fühlte er sich dem Vater verbunden, wuchs aber bei der Mutter auf. Seinen Vater hielt er für einen eleganten Herrn, der sich an Theatern und Banken finanziell beteiligte und Spielklubs besaß, die er selbst gern besuchte. 1935 emigrierte der Vater Bruno Baruch nach Spanien, wo sein Sohn Hugo bereits lebte, und beging in Sitges Suizid. Hugos Mutter, psychisch krank durch zu hohen Morphiumkonsum und zuletzt wohnhaft in Berlin in der Heil- und Pflegeanstalt Wuhlgarten und der Städtischen Heil- und Pflegeanstalt Herzberge, wurde deportiert im Juli 1940 und in der Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel ermordet.

Werke/Ausstellungen

Ein Mensch wird Verbrecher, die Aufzeichnungen des Leibgardisten von *Al Capone*, fiktiver Roman, Universitas, Berlin 1932

I Can't Escape Adventure, Cresset Press, London 1937

You under the Magnifying Glass. 20 Human and Humorous Drawings, Modern Art Gallery 1944

The Moderns. Past – Present – Future, Modern Art Gallery 1945

Picasso: Thirty Important Paintings from 1904 to 1943, Modern Art Gallery 1945

Out of My Mind: Strange Stories, Modern Art Gallery 1946 (deutsch: *Das geheime Kabinett der sonderbaren und grauenvollen Geschichten. Eröffnet und preisgegeben von Bilbo (mit 8 Illustrationen vom Autor)*), München, Esslingen 1965

Toulouse-Lautrec and Steinlen, Modern Art Gallery, London 1946

Famous Nudes by Famous Artists, Modern Art Gallery 1946

An Autobiography. The First Forty Years of the Complete and Intimate Life Story of an Artist, Author, Sculptor, Art Dealer, Philosopher, Psychologist, Traveller, and a Modernist Fighter for Humanity, London: The Modern Art Gallery 1948; deutsche Ausgabe unter dem Titel: *Rebell aus Leidenschaft. Abenteurer, Maler, Philosoph*, Herrenalb 1963; außerdem mit verändertem Untertitel und mit einer Einleitung von Henry Miller, München 1969

Das geheime Kabinett der sonderbaren und grausenvollen Geschichten eröffnet und preisgegeben von Bilbo. Bechtle Verlag, München 1965

Exposition Jack Bilbo – Daniel Richter im Atelier Liebermann. Hg. Stiftung Brandenburger Tor. Verlag Buchhandlung Walther König, Köln 2017

Literatur

Ludwig Lugmeier: *Die Leben des Käpt'n Bilbo. Faktenroman* Verbrecher Verlag, Berlin 2017 ISBN 978-3-95732-279-1

Auszug: *Die Leben des Käpt'n Bilbo*, in Dschungel, Beilage zu jungle world, 45, 9. November 2017, S. 19–23

Kristin Becker: *Chicago. Ein Mythos in seinen Inszenierungen*. Tectum, Marburg 2005, ISBN 3-8288-8929-8 (darin über Jack Bilbo: Kapitel 3.4. „The Chicago Gangster Theory of Life“)

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. International biographical dictionary of Central European émigrés 1933 - 1945. Schriftleitung Werner Röder, Herbert A. Strauss. Hrsg. Institut für Zeitgeschichte München, und Research Foundation for Jewish Immigration, New York. Verlag Saur, München 1980–1983 ISBN 978-3-598-10087-1, S. 56.

Michael Nungesser: *Künstlerbiographien: Jack Bilbo*. In Hartmut Krug, Michael Nungesser: *Kunst im Exil in Großbritannien 1933-1945*. Ausstellungskatalog Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin 1986 ISBN 3-88725-218-7, S. 118. (englisch: *Art in Exile in Great Britain*. Ausstellungskatalog Camden Art Centre, London 1986)

Merry Kerr Woodeson: *Jack Bilbo und seine „Modern Art Gallery. London 1941–1946“*, in Krug, Nungesser: *Kunst im Exil in Großbritannien 1933-1945*. S. 49ff.

Werner Portmann, Siegbert Wolf: *Jack Bilbo*. In dies.: *„Ja, ich kämpfte“*. Von *Revolutionsträumen, 'Luftmenschen' und Kindern des Shtetls. Biographien radikaler Jüdinnen und Juden*. Unrast, Münster 2006 ISBN 3-89771-452-3

Michael Seyfert: *Im Niemandsland. Deutsche Exilliteratur in britischer Internierung. Ein unbekanntes Kapitel der Kulturgeschichte des Zweiten Weltkriegs*. Berlin 1984, S. 190

Joseph Walk (Hrsg.): *Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945*. Hrsg. vom Leo Baeck Institute, Jerusalem. Saur, München 1988, ISBN 3-598-10477-4, S. 34.

Tobias Becker: *Inszenierte Moderne: Populäres Theater in Berlin und London 1880-1930*. ISBN 3-11-035371-7, S. 339 (Hugo Baruch & Co.)

Bilbo, Jack. In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Band 1: *A–Benc*. Hrsg. vom Archiv Bibliographia Judaica. Saur, München 1992, ISBN 3-598-22681-0, S. 360–363.



Georg Blumenthal (eigentlich *George Heinrich Blumenthal*; * 29. Oktober 1872 in Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil in Ostpreußen; † 27. Juni 1929 in Berlin) war ein deutscher Schriftsteller, Herausgeber mehrerer Zeitschriften, Mitbegründer der deutschen *Physiokratischen Bewegung* und Mitarbeiter Silvio Gesells.

Leben

Georg Blumenthal war ostpreußischer Herkunft. Seine Jugend verbrachte er in Ostpreußen und in Berlin. Er erlernte den Tischlerberuf und arbeitete nach Abschluss seiner Lehre zunächst bei der Deutschen Reichspost. Nebenbei besuchte er Kurse des Arbeiterbildungsvereins.

Bereits als junger Handwerker hatte er sich in der linken Szene engagiert und sich als Flugschriftverteiler für anarchistische und unabhängige sozialistische Kreise betätigt. Durch den Arbeiterbildungsverein kam er darüber hinaus in Kontakt mit dem Gedankengut des *freiheitlichen Sozialismus* und der Bodenreformbewegung um Adolf Damaschke. Hier stieß er auch auf die Geldreformideen des deutsch-argentinischen Kaufmanns Silvio Gesell. Zu ihm entwickelte sich alsbald eine enge persönliche Beziehung.

Anarchist, Physiokrat und Freiwirt

1906 verhalf ihm Gesell zur beruflichen Selbständigkeit als Kaufmann und Buchhändler. Gesells Bücher *Verwirklichung des Rechts auf vollen Arbeitsertrag* und *Kannte Moses das Pulver?* waren die ersten Schriften, die Blumenthal – mit allerdings nur mäßigem Erfolg – auf den deutschen Markt brachte.

Nebenher entfaltete Blumenthal eine umfangreiche Vortragstätigkeit. Die Gesell'schen Bodenrechts- und Geldreformen verband er hier mit den Ideen der Physiokraten François Quesnay und Henry George.

Blumenthal versuchte zunächst, dieses Gedankengut in den Kreis der Berliner *Individualanarchisten* einzubringen, was eine Spaltung der Gruppe zur Folge hatte. Einen weiteren Versuch startete er mit einer Vortragsreihe bei den Berliner Anarcho-Syndikalisten. In beiden Fällen gewann er Anhänger für seine von Gesell beeinflussten physiokratischen Ideen.

1909 gründete Georg Blumenthal den *Verein für physiokratische Politik*. Seinen Sitz hatte dieser Verein in Berlin-Lichterfelde und in Hamburg. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten christliche Gewerkschafter, Bodenreformer sowie die bereits erwähnten Individualanarchisten und Anarchosyndikalisten. Silvio Gesell trat von Argentinien aus diesem Verein ebenfalls bei und überwies Blumenthal 200 Reichsmark, um mit diesem Startkapital einen eigenen Verlag aufzubauen.

Die Gründung des *Physiokratischen Verlages* erfolgte bereits 1910. Das erste Buch, das in diesem Verlag erschien, war die von Silvio Gesell verfasste *Natürliche Wirtschaftsordnung*, das grundlegende Werk der Freiwirtschaftsbewegung. Auch andere Werke Gesells wurden angeboten: *Aktive Währungspolitik* (Mitverfasser: Ernst Frankfurter) und *Neue Lehre von Zins und Geld* (1911). Im Mai 1912 erschien dann erstmals die Zeitschrift *Der Physiokrat*, durch die weitere Anhänger der Gesell'schen Lehre gewonnen wurden, darunter der Arzt und Mathematiker Theophil Christen. Nachdem Silvio Gesell von Argentinien in die Obstbausiedlung Eden bei Oranienburg für zunächst knapp drei Jahre übersiedelt war, wurde Blumenthal dessen engster Mitarbeiter.

1913 gründete Blumenthal die *Physiokratische Vereinigung* mit dem Ziel, proletarische Zielgruppen für die Gesellschen Reformideen zu gewinnen.

Kriegs- und Nachkriegszeit

Der Erste Weltkrieg brachte einen tiefen Einschnitt in die Verlagsarbeit Blumenthals. Die Zeitschrift *Der Physiokrat* erschien zwischen 1914 und 1916 nur fünfmal – und zwar in Form von sporadischen Notausgaben. 1916 musste ihr Erscheinen aufgrund der Kriegszensur ganz eingestellt werden. Georg Blumenthal wurde zum Militärdienst eingezogen.

Nach dem Krieg verfolgte Blumenthal von Berlin aus die Novemberrevolution und versuchte durch seine Schriften Einfluss zu nehmen. Dabei fällt ein Wechsel in der nun von ihm verwendeten Terminologie auf: Aus *Physiokratie* wird *Freiwirtschaft* und aus *Reformgeld* Freigeld. Die Bodenreformideen werden ab jetzt mit dem Stichwort Freiland umrissen.

1919 bereitete Blumenthal, während Silvio Gesell nach seiner siebentägigen Amtszeit als Finanzminister der ehemaligen Münchner Räterepublik in Untersuchungshaft saß, das Wiedererscheinen des *Physiokraten* vor. Er erschien mit dem Untertitel *Sozialökonomisches Kampfblatt für das arbeitende Volk – gegen marxistische Ideen*,

Staatskapitalismus und Militärdiktatur. Eine weitere Zeitschrift *Der Befreier* erschien ab 1922, musste aber wegen finanzieller Schwierigkeit nach sieben Ausgaben ihr Erscheinen einstellen.

1924 zerfiel die von Blumenthal ins Leben gerufene *Physiokratische Bewegung*, die sich nach dem Krieg *Fysiokratischer Kampfbund* nannte. 1925 erschien Blumenthals letzte Schrift *Individuum und Allgemeinheit*, nachdem sich Blumenthal schon aus der aktiven Mitarbeit der Freiwirtschaftsbewegung verabschiedet hatte.

Er verstarb 1929 an einer schweren Herzerkrankung. Seine Grabrede hielt Silvio Gesell.
Werke

; eingesehen am 8. Januar 2016.

Prinzipienerklärung der Physiokratie, 1912.

Die Befreiung von der Geld- und Zinswirtschaft. Ein neuer Weg zur Überwindung des Kapitalismus (Synopsis der währungstheoretischen Studien Silvio Gesells), Erfurt 1917, Berlin 1919, Bern 1922.

Sozialisierung des Geldwesens oder Absolute Währung?, Berlin-Lichterfelde, 1920.

Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft. Ein neuer Weg zur Überwindung des Kapitalismus. (Synopsis der währungstheoretischen Studien Silvio Gesells), durchgesehene und erweiterte 5. Ausgabe, Erfurt 1922; Reproduktion der 1. Auflage, Berlin 1916, online einsehbar auf einer Userpage der Freien Universität Berlin (PDF; 536 kB); eingesehen am 25. Mai 2010.

Was ist der volle Arbeitsertrag?, in: Kampf- und Aufklärungsschriften zur Überwindung des Kapitalismus, Berlin-Bern, o. J. [1924?].

Individuum und Allgemeinheit, in: Kampf- und Aufklärungsschriften zur Überwindung des Kapitalismus Berlin – Bern 1925.

Neue revolutionäre Taktik: 1. An die Arbeiter. 2. Die Streiktaktik. 3. Der Geldstreik.

Stirn-Verlag, Hochheim bei Erfurt (tristan-abromeit.de [PDF] o. J. ca. 1929).

Literatur

Silvio Gesell: *Am Grabe Blumenthals* (PDF-Datei; 16 kB), Trauerrede, veröffentlicht in der Zeitschrift *DIE FREIWIRTSCHAFT*, Juli 1929.

Werner Schmid: *Silvio Gesell – Die Lebensgeschichte eines Pioniers*, Genossenschaft Verlag Freiwirtschaftlicher Schriften, Bern 1954, S. 86 ff.

Maria Magdalena Rapp-Blumenthal: *Erinnerungen an Silvio Gesell und Georg Blumenthal*. INWO 1990. (PDF online)

Günter Bartsch: *Die NWO-Bewegung Silvio Gesells. Geschichtlicher Grundriß 1891 – 1992/93*, Gauke Verlag Lütjenburg 1994, ISBN 3-87998-481-6, S. 22 ff.

Günter Bartsch: *Sozialisierung oder Personalisierung? – Versuch eines Porträts von Georg Blumenthal*, herausgegeben von Blumenthals Enkel Anselm Rapp, München 1994. (PDF; 0,4 MB)



Robert Bodanzky (geboren 20. März 1879 in Wien, Österreich-Ungarn; gestorben 2. November 1923 in Berlin; auch *Danton* genannt, ursprünglich *Isidor Bodanski*) war ein österreichischer Operetten- und Schlagerautor, Regisseur, Journalist, Schauspieler und Conférencier. Nach dem Ersten Weltkrieg war er auch politisch als Anarchist und libertärer Kommunist tätig.

Leben

Robert Bodanzky wurde als Sohn des Kaufmanns Carl Bodanski und von Hanna Feuchtwang in Wien geboren. Als jüdisch-assimilierte Familie waren die Bodanzkys der deutschen Kultur verbunden, litten aber besonders nach der Weltwirtschaftskrise der 1870er Jahre unter dem modernen Antisemitismus in Österreich und Wien.

Schauspieler und Librettist

Nach Abschluss der Schule studierte er nicht, wie es der Wunsch seiner Eltern war, sondern wandte sich wie sein Bruder ganz seiner Leidenschaft zu: der Musik, dem Theater und dem Kabarett. Sein zwei Jahre älterer Bruder Artur Bodanzky wurde Violinist und Konzertdirigent und wurde als Kapellmeister der Metropolitan Opera in New York bekannt.

Nach anfänglichen Misserfolgen als schlecht bezahlter fahrender Schauspieler – u. a. am *Theater an der Wien* – entdeckte er seine Begabung als Regisseur und Librettist. Sowohl seine fröhlichen Gedichte als auch seine humorvoll-sozialkritischen Werke wurden vom Publikum gut aufgenommen. So schrieb Pierre Ramus: *Aus Robert Bodanzky, dem Schmierkomödianten, wurde der vielleicht beliebteste Librettist seiner Zeit, dessen lustige und leichtlebige Reimstrophen von der Jugend sorgloser Fröhlichkeit und sinnlicher Sehnsucht überall gesungen und geträllert wurden.*

Seine Laufbahn als Librettist begann er 1906. Sein zusammen mit Fritz Grünbaum verfasste der *Peter und Paul reisen ins Schlaraffenland* sein erstes Libretto. Im selben Jahr folgten die Libretti zu dem Einakter *Phryne* und *Mitislaw der Moderne*. Die Stücke wurden im Wiener Kabarett *Die Hölle* aufgeführt. Leopold Jacobson und Alfred Maria Willner gehörten zu seinen wichtigsten Mitautoren. Mit ihnen entstanden über 30 Werke für die Komponisten: Leo Ascher (1880–1942), Ralph Benatzky, Heinrich Berté, Edmund Eysler, Richard Fall und Leo Fall, Jean Gilbert, Bruno Bernhard Granichstaedten, Emmerich Kálmán (*Ein Herbstmanöver* 1909), Walter Kollo, Franz Lehár (*Der Graf von Luxemburg* 1909, *Zigeunerliebe* 1910, *Endlich allein* 1914), Robert Stolz, Oscar Straus und Carl Michael Ziehrer.

In dieser Lebensphase lernte er seine spätere Ehefrau Malva Goldschmied, eine Kusine des Komponisten von Arnold Schönberg, kennen.

Zwar verhalf ihm sein Erfolg in der *Silberne Operettenära* zu Ruhm und Wohlstand, wurde es aber überdrüssig, so Ramus, *für die Lust, Fröhlichkeit und Sorgenverscheuchung der Bourgeoisie* zu schreiben. Die Gegenwart und Erfahrungen des Ersten Weltkriegs beschleunigten seine Unzufriedenheit mit seiner Arbeit und verstärkten seine antipatriotische und antimilitaristische Einstellung. Das Genre der *Kriegsoperetten* lehnte er ab und er kritisierte die Aufführung des Singspiels *Gold gab ich für Eisen* von Victor Léon und die Operette *Die Csárdásfürstin* von Leo Stein und Bela Jenbach (Musik von Emmerich Kálmán). 1914 verfasste er das *An den Dichter des „Hassgesangs gegen England“*, in dem er Ernst Lissauer und seine chauvinistische Dichtung angreift.

Antipatriot und Antimilitarist

Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam er in Kontakt mit der Kriegshetze und den Grausamkeiten des Krieges. Bodanzky veränderte sich radikal. Er wurde politischer und näherte sich in seinen Meinungen und Werken immer mehr dem Antimilitarismus, Pazifismus und Anarchismus an. Anders als viele andere Künstler weigerte er sich, „patriotische“ Werke zu schreiben und verarmte in der Folge.

Anfang 1917 beginnt zwischen Bodanzky und dem Schriftsteller und „Aktivisten der österreichischen anarchistischen Bewegung Rudolf Grossmann alias Pierre Ramus“ (Portmann/Wolf) eine intensive Freundschaft. Er nimmt an regelmäßigen Treffen von Kriegsgegnern bei dem unter Hausarrest stehenden Ramus teil.

Nach dem Untergang der Monarchien unterstützt er die neu entstandenen Republiken, kritisiert jedoch gleichzeitig Entwicklungen, die ihm nicht demokratisch genug sind. So kritisiert er Entwicklungen, wie den Parlamentarismus, in denen die Bevölkerung letztlich ihren „Rücken als Reitsattel“ (Bodanzky) für das Kapital und die Eliten herhalten müsse. Mit Ramus gründet er den libertären Bund herrschaftsloser Sozialisten und ruft zum Wahlboykott auf. In seiner Kritik am Staat schreibt er über das Wahlrecht: „Was heißt das: ein Wahlrecht ausüben? Das heißt auf gut Deutsch, sich des eigenen Willens begeben, einem anderen die Stimme verleihen und selbst fortan stimmlos zu sein! In der Urne ist das Grab des Volkswillens; dort modern die Einzelstimmen, die irgendein

machthungriger Streber zu seinen Gunsten und für seine niedrigen Zwecke nach guter alter Bauernfängersitte drangekriegt hat.“ (Bodanzky: *Es geht wieder los!*)

Judentum und Anarchie

Bodanzky verband den Anarchismus mit dem „jüdischen Urchristentum um Jesus“ und stimmte Immanuel Kant in seiner Definition der Anarchie als „Gesetz und Freiheit ohne Gewalt“ zu.^[1] Bodanzky verstand sich als „striker Gegner von Terrorismus und Nihilismus“^[1] und so beruhe der Anarchismus "in seinen obersten Grundsätzen auf der Lehre Christi, die ja in keiner Weise Gewalt, Rache und Willkür gelten ließ." Auch seine „antitotalitäre Kritik an den kommunistischen Regimes in Russland und Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg gründete sich vor allem auf der Freiheits- und Gewaltfrage.“

Nach dem Untergang der Donaumonarchie schloss er sich der anarchistisch-kommunistisch-sozialistischen Bewegung an. Er veröffentlichte revolutionäre Dichtung und politische Essays in der von P. Ramus gegründeten Zeitschrift *Erkenntnis und Befreiung*.

Lebensende in Berlin

Die finanzielle Not zwang ihn 1922 nach Berlin zu übersiedeln, allerdings ergab sich auf Grund der Weltwirtschaftskrise keine spürbare Besserung seiner finanziellen Verhältnisse. Bodanzky war Diabetiker und litt an einem Lungenleiden. Er starb eine Woche vor seiner geplanten Rückkehr nach Wien am 2. November 1923.

Revolutionäre Dichtungen und politische Essays

Robert Bodanzkys Lebensgefährtin Malva Bodanzky und sein anarchistischer Freund Pierre Ramus (Rudolf Grossmann) gaben den Band *Revolutionäre Dichtungen und politische Essays* heraus. Hier finden sich Bodanzkys Theaterstücke: *Gottsucher*, *Buchbinder Schwalbe* und *Der vielfarbige Onkel* wurden und ein Nachruf, in dem es heißt: *Was Shelley und Büchner für ihre Zeit waren, ist Robert Bodanzky der Freiheitsbewegung unserer Zeit gewesen, der er unter dem Namen Danton gedient hat. Glühende Freiheitsempfindung in hemmungsloser Ausströmung, einen durch keinerlei Kompromissinteresse der Kleinlichkeit zu beirrenden Scharfblick und ein unbedingtes Sichstellen auf die Seite der Rebellion gegen alle Herrschaftsknechtung – das finden wir gleicherweise in diesem Dreiklang von Dichternamen, in mehrfacher Beziehung eine Verbindungslinie zwischen der Vergangenheit und Gegenwart des Befreiungskampfes bildend.* Pierre Ramus (1882–1942), 1925

Werke

Mitislav der Moderne, Glockenverlag, Wien, 1907, (Text: Fritz Grünbaum und Robert Bodanzky; Musik: Franz Lehár, Parodie auf Die lustige Witwe)

Der Liebeswalzer, 1908 (mit Fritz Grünbaum)

Libretto zu Der Graf von Luxemburg, 1909 (zusammen mit Alfred Maria Willner), Operette von Franz Lehár

Libretto zu Eva (zusammen mit Alfred Maria Willner), Operette von Franz Lehár

Libretto zu Casimirs Himmelfahrt, 1911 (zusammen mit Alfred Maria Willner), Operette von Bruno Granichstaedten

Libretto zu Auf Befehl der Kaiserin, 1915 (zusammen mit Leopold Jacobson), Operette von Bruno Granichstaedten

Bodanzky, Robert, Revolutionäre Dichtungen und Politische Essays, Verlag *Erkenntnis und Befreiung*, 1925, Wien, Klosterneuburg

Literatur

Robert Bodanzky. In: Werner Portmann, Siegbert Wolf: „Ja, ich kämpfte“. *Von Revolutionsträumen, 'Luftmenschen' und Kindern des Schtetls*. Unrast Verlag, Münster 2006, ISBN 3-89771-452-3.

Bodanzky, Robert. In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Band 3: *Birk–Braun*. Hrsg. vom Archiv Bibliographia Judaica. Saur, München 1995, ISBN 3-598-22683-7, S. 245–248.



Étienne de La Boétie [etjen də la bœ'si] (* 1. November 1530 in Sarlat; † 18. August 1563 in Germignan) war ein französischer Hoher Richter, Gelegenheitsautor und enger Freund von Michel de Montaigne.

La Boétie entstammte dem niederen Beamtenadel von Sarlat, dem Sitz eines Bistums und Unterzentrum der königlichen Justiz. Er erhielt eine gute Bildung, u. a. auf dem renommierten Collège de Guyenne in Bordeaux, und interessierte sich früh für die klassischen griechischen und lateinischen Autoren. Zweifellos versuchte er sich auch früh mit lateinischen und französischen Versen.

1548 dürfte er hautnah miterlebt haben, wie, nachdem der neue König Heinrich II. auch in Südwestfrankreich die Salzsteuer eingeführt hatte, dort Revolten ausbrachen und diese durch königliche Truppen blutig niedergeschlagen wurden.

Um dieselbe Zeit begann er ein Jurastudium an der Universität Orléans. Zu seinen Professoren gehörte Anne du Bourg, der einige Jahre später Gerichtsrat („conseiller“) am obersten Gerichtshof, dem Parlement von Paris, wurde und dort offen Einspruch gegen die Verfolgung der Hugenotten erhob, was ihm 1559 einen Ketzerprozess samt Todesstrafe eintrug und ihn zum Märtyrer machte.

Vermutlich während seiner Studienzeit verfasste La Boétie, sichtlich unter dem Eindruck der genannten Revolten und der Diskussionen im Umfeld Du Bourgs, seinen flammenden *Discours de la servitude volontaire* (= Abhandlung über die freiwillige Knechtschaft), worin er die These vertritt, dass die Unterdrückung vieler Menschen durch einen einzigen nur solange möglich sei, wie die vielen sich unterwerfen, statt sich kollektiv zu widersetzen.

Nach Abschluss seines Studiums wurde La Boétie 1553 mit 23 Jahren Gerichtsrat am Parlement von Bordeaux, dem obersten Gericht der Provinz Aquitaine. Hier befreundete er sich mit dem gut zwei Jahre jüngeren Michel de Montaigne, als dieser 1557 ebenfalls Gerichtsrat in Bordeaux wurde. Montaigne berichtete später, er sei schon vorher durch den *Discours* auf La Boétie aufmerksam geworden. Die Freundschaft der beiden hatte im Leben von Montaigne eine besondere, entscheidende Bedeutung.

Ab 1560 wurde La Boétie von Michel de L'Hospital, dem Kanzler von Frankreich, *Chancelier de France*, mit dem er freundschaftlich verbunden war, zur Teilnahme an Verhandlungen gebeten, die das konfessionell auseinander driftende und zunehmend in Gewalt abgleitende Frankreich befrieden sollten. Er galt also (ähnlich wie sein Freund Montaigne) als jemand, der einerseits loyal hinter der Krone stand, andererseits jedoch genug Verständnis für die Anliegen und Überzeugungen der Hugenotten hatte, um ausgleichend wirken zu können.

Diese versöhnliche Haltung vertrat er auch in seiner letzten Schrift, dem *Mémoire sur l'édit de janvier [1562]* (= Memorandum über das Januaredikt), worin er sich hinter den König bzw. die Regentin stellt, die gerade den Protestanten entgegengekommen war und ihnen gewisse Rechte eingeräumt hatte.

La Boétie starb jung und plötzlich an einer der häufigen Seuchen der Zeit, Dysenterie oder Pest. Michel de Montaigne war bei dem Sterbenden und bewunderte dessen stoische Fassung, wie er in einem Brief an seinen Vater berichtet. Montaigne erhielt die umfangreiche Büchersammlung, die einen wesentlichen Bestandteil seiner Bibliothek bildete.

1570 gab Montaigne in Paris verschiedene Schriften aus dem Nachlass von La Boétie in Druck. Es handelte sich um lateinische und französische Verse – die letzteren meist im Stil der *Pléiade* – sowie um Übersetzungen von Texten der alten Griechen Xenophon und Plutarch (der *Anstöße* für den *Discours* geliefert hatte). Darüber hinaus auch den *Discours* zu drucken, der bis dahin nur handschriftlich verbreitet war, hielt Montaigne für unangebracht, denn das Werk diene inzwischen der protestantischen Seite als Munition gegen die wieder unnachgiebige Politik der Krone und ihren Anspruch, absolut zu herrschen und insbesondere die Religion der Untertanen zu bestimmen. Zudem entsprach das revoluzzerhafte kleine Werk nicht mehr der ausgleichenden Loyalität, die der späte La Boétie praktiziert hatte und die auch Montaigne vertrat.

Der *Discours* wurde erstmals 1574 gedruckt, als Teil einer protestantischen Kampfschrift und nochmals 1577 im Rahmen der propagandistischen *Mémoires des états de France sous Charles IX*. Auch spätere Generationen von Oppositionellen, z. B. prärevolutionäre Autoren der Spätaufklärung und sozialistische und anarchistische Denker des 19.

Jahrhunderts, griffen häufig auf das Werk La Boéties zurück und seinen Kernsatz: „Soyez résolu de ne servir plus, et vous voilà libres!“ (Seid entschlossen, nicht mehr zu dienen, und ihr seid frei!).

Zum „Discours de la servitude volontaire“

Ein handschriftliches Exemplar des Verfassers ist nicht erhalten. Der *Discours* wurde zunächst in kleinem Kreis in Abschriften weitergegeben. Ein erster Druck erfolgte erst 1574; die erste deutsche Übersetzung erschien 1593. Schon früh wurde der Titel des *Discours* um den Zusatz „Le Contr'un“ verlängert; diese nicht authentische Ergänzung bedeutet sinngemäß „Gegen den Einen (Tyranen)“. La Boétie beschreibt sein Ziel mit den Worten: „Diesmal möchte ich nur erklären, wie es geschehen kann, dass so viele Menschen, so viele Dörfer, Städte und Völker manchesmal einen einzigen Tyrannen erdulden, der nicht mehr Macht hat, als sie ihm verleihen, der ihnen nur insoweit zu schaden vermag, als sie es zu dulden bereit sind, der ihnen nichts Übles zufügen könnte, wenn sie es nicht lieber erlitten, als sich ihm zu widersetzen.“ Seine Erklärung der Tyrannenherrschaft kleidet er in die Form der rhetorischen Frage: „Wie kommt er zur Macht über euch, wenn nicht durch euch selbst? Wie würde er wagen, euch zu verfolgen, wenn ihr nicht einverstanden wärt?“ Dass in jeder Tyrannei die Unterdrückten die Unterdrückung paradoxerweise freiwillig akzeptieren, war die Kernthese des ganzen Werks.

Obwohl La Boétie sich selbst in seiner Schrift „Les Troubles – Memorandum zum Januaredikt von 1562“ als gut katholisch und dem König treu ergeben dargestellt hatte und obwohl seine Amtsführung dieser Einstellung entsprach, gilt seine Frühschrift gegen die Tyrannei vielen als ein Vorläufer des Anarchismus und des zivilen Ungehorsams; wohl nicht ohne Grund, denn schon in Montaignes *Essais* findet sich eine Bemerkung über die Beziehung von La Boétie zu seiner antiken Quelle Plutarch: „So lieferte zum Beispiel sein Hinweis, dass die Bewohner Asiens Sklaven eines Alleinherrschers seien, weil sie eine einzige Silbe, nämlich *nein*, nicht aussprechen könnten, Étienne de La Boétie möglicherweise Anlass und Thema über seine *Abhandlung von der freiwilligen Knechtschaft*.“ Montaigne beurteilte den Text, dem er die erste Zuerkenntnisnahme seines späteren, allzu jung verstorbenen Freundes verdankte, in seinem Essay *Über die Freundschaft* als „eine Übungsarbeit (in) seiner frühen Jugend, zu Ehren der Freiheit, wider die Despoten. Sie ist unter sachkundigen Männern von Hand zu Hand gegangen und hat viel Lob und Beifall erhalten, denn sie ist artig geschrieben und sehr reichen Inhalts. Dennoch läßt sich wohl dabei sagen, daß es nicht das beste sei, was er hätte schreiben können.“

Ausgaben

deutsch

Von der freiwilligen Knechtschaft. Gekürzt u. übers. v. Gustav Landauer. In: *Der Sozialist*, 2 (1910), S. 130–134, 138–140, 146–148, 162–164, 170–171; 3 (1911), S. 2–4.

Über freiwillige Knechtschaft. Übersetzt und eingeleitet von Felix Boenheim, Malik-Verlag, Berlin 1924.

In dir selber suche den Sklaven. Abhandlung über die freiwillige Knechtschaft. Übers. u. eingel. v. Wolfgang Hoffmann-Harnisch. Berto-Verlag, Bonn 1961.

Von der freiwilligen Knechtschaft des Menschen. Hg. u. eingel. v. Heinz-Joachim Heydorn, übers. v. Walter Koneffke. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 1968.

Von der freiwilligen Knechtschaft. Unter Mitwirkung von Neithard Bulst übersetzt und hrsg. von Horst Günther. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1980, ISBN 3-434-00704-0.

Knechtschaft. Neuauflage der Übersetzung (gekürzt) von Gustav Landauer (1910/11). Klemm & Oelschläger, Münster/Ulm 1991, ISBN 3-9802739-2-X.

Von der freiwilligen Knechtschaft. Überarbeitete und ergänzte Fassung der Übersetzung von Gustav Landauer, um die bislang gekürzten Passagen ergänzt, erste vollständige Ausgabe in deutscher Sprache. Trotzdem Verlag, Frankfurt 2009, ISBN 978-3-86569-903-9.

Abhandlung über die freiwillige Knechtschaft. Vollständige Ausgabe in der Übersetzung von Johann Benjamin Erhard (1821). Mit einem Glossar und einem Nachwort von Bernd Schuchter. Limbus Verlag, Innsbruck 2016, ISBN 978-3-99039-081-8.

französisch/deutsch

Von der freiwilligen Knechtschaft. Übers. u. hg. v. Horst Günther. EVA, Frankfurt/M. 1980, ISBN 3-434-00704-0. (Umfangreicher Anhang: "Quellen, Umkreis, Wirkung.")

französisch

Œuvres complètes. Editions William Blake & Co., Bordeaux 1991, ISBN 2-905810-60-2: Raoul de Cambrai (1580); Mémoire touchant l'Édit de janvier 1562.

Discours de la servitude volontaire. Mille et une nuits, Paris 1997, ISBN 2-910233-94-4.

Discours de la servitude volontaire. Flammarion, Paris 1993, ISBN 2-08-070394-3.

Discours de la Servitude volontaire. Payot, collection Petite bibliothèque, Paris 2002, ISBN 2-228-89669-1.

deux versions du texte + études complémentaires, Abensour, Pierre Clastres, Claude Lefort...

Literatur

Gustav Landauer: *Die Revolution*. Rütten & Loening, Frankfurt 1907, S. 72–92.

Murray N. Rothbard: *The Political Thought of Etienne de La Boetie*. Introduction to La Boetie: *The Politics of Obedience: The Discourse of Voluntary Servitude*. Free Life Editions, New York 1975, S. 9–42.

Nannerl O. Keohane: *The Radical Humanism of Etienne de La Boetie*. In: *Journal Hist. Ideas*, 38 (1977), S. 119–130.

Nicola Panichi: *Plutarchus redivivus? La Boétie et sa réception en Europe*. Champion, Paris 2008, ISBN 978-2-7453-1486-4.

Jean Starobinski: *Montaigne und La Boétie*. "Brouillars et papiers espars." (*Kritzeleien und verstreute Papiere*). In: *Fragment und Totalität*. Lucien Dällenbach & Christiaan L. Hart Nibbrig (Hrsg.). Suhrkamp, Frankfurt am Main 1984, S. 141–159, ISBN 3-518-11107-8.

Saul Newman: *Voluntary Servitude Reconsidered: Radical Politics and the Problem of Self-Domination*. In: *ADSC, Anarchist Developments in Cultural Studies*, Nr. 1 (2010), S. 31–49. Online verfügbar in The Anarchist Library



Alfredo Maria Bonanno (* 1937 in Catania) ist ein italienischer Insurrektionalist.

Leben

Alfredo Bonanno wurde wegen seines 1977 erschienenen Buches *Die bewaffnete Freude* zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt und das Werk wurde aus Bibliotheken entfernt. Er war unter den mehreren hundert italienischen Anarchisten, die in der Nacht des 19. Juni 1997 verhaftet wurden, als die italienische Polizei landesweit in anarchistischen Zentren und Privatwohnungen auf Grund eines Attentats auf den Palazzo Milano am 25. April 1997 Razzien durchführte. Am 2. Februar 2003 wurde Bonanno wegen bewaffneten Raubüberfalls und anderer Vergehen zu sechs Jahren Gefängnis und 3000 Euro Geldstrafe verurteilt. Dieses Urteil erging in Zusammenhang mit dem Verfahren von Marini, in dem italienische Anarchisten wegen Zugehörigkeit zu einer bewaffneten Gruppe verurteilt wurden, deren Anführer Bonanno gewesen sei. Am 4. Oktober 2009 wurde Bonanno mit dem griechischen Anarchisten Christos Stratigopolous im zentral-griechischen Trikala unter dem Verdacht des bewaffneten Bankraubs verhaftet, im November 2010 zu vier Jahren Haft verurteilt und wegen seines Alters freigelassen. Christos wurde zu acht Jahren und neun Monaten Haft verurteilt. 46.900 Euro Bargeld waren in ihrem Fahrzeug gefunden worden.

Denken - Alfredo Bonanno propagiert in seinen Werken vor allem den selbst-organisierten, individuellen und unabhängigen bewaffneten Aufstand und gilt als einer der zentralen Vertreter des aufständischen Anarchismus oder Insurrektionalismus. Er bezeichnet den Kapitalismus als „Projekt des Todes“ und setzt dem die „Freude am Leben“ gegenüber, die sich im bewaffneten Widerstand des Einzelnen äußern solle. Er entwirft ein dystopisches Bild der Gesellschaft, in der *jetzt* der richtige Augenblick für Aufstände sei, da sich die Gefängnisse *zuerst in Spezialknäste für Revolutionärinnen, dann in Vorzeigegefängnisse und schliesslich in wahrhaftige Lager zur Manipulation der Gehirne und zu guter Letzt in Irrenhäuser* verwandeln würden. Hierarchische Organisationen wie die Roten Brigaden lehnt er als *bewaffnete Partei* ab.

Den Anarchismus begreift Bonanno als Anarchist primär als Transformationsprozess und nur in zweiter Linie als politische Ideologie. Anarchismus ist für ihn dauernde Reflexion und daraus resultierende persönliche und gesellschaftliche Veränderung. An Liberalen und Anhängern der Demokratie kritisiert Bonanno deren eingeschränkte Utopie, die sich beispielsweise in Erstrebung des Minimalstaats und *größerer Freiheit* zeigt, aber nicht an *Freiheit* an sich, die er als Grenzenlosigkeit definiert. Das gleiche gelte für die Kontrolle, die Demokraten minimalisieren, Anarchisten aber abschaffen wollten. Anarchisten seien zudem die einzigen Aktivisten, bei denen es keinen Gegensatz zwischen Theorie und Praxis gebe und der anarchistische Anspruch spontan im direkten Umfeld umgesetzt werden könne.

Den Anarchosyndikalismus und seine feste, möglichst mitgliederstarke Organisation als Gewerkschaft begreift Bonanno als veraltetes Konzept aus einem einfachen, auf die Arbeit fixierten Zeitalter. Die zeitgenössische Gesellschaft beruhe auf *telematisierter Technologie* und die Gesellschaft sei nicht mehr einfach anarchistisch zu transformieren, wie dies im 20. Jahrhundert vorstellbar gewesen sei. Dieser Realität sei die Form der anarchistischen Organisation angemessen, die sich aus informellen Organisation einzelner Affinity Groups bilde. Dies ist in seinen Worten *eine Gruppe, die auch ganz winzig ist und aus wenigen GenossInnen besteht, die sich gut kennen und ist eine Gruppe, die sich trifft, um zu diskutieren, die aber über Diskussionen dazu beiträgt, die Diskussion zu entwickeln (...), um sich im anderen Moment in Praxis zu verwandeln*.

Werke in Deutscher Übersetzung
Die bewaffnete Freude (Originaltitel *La gioia armata*, 1977) (online verfügbar) (pdf; 351 kB)

Lasst uns die Arbeit zerstören (Originaltitel *Distruggiamo il lavoro*, 1994) (online verfügbar) (pdf; 151 kB)

Die anarchistische Spannung (1995) (online verfügbar) (pdf; 594 kB)

Max Stirner und der Anarchismus, Edition Anares, ISBN 3-905052-61-X.

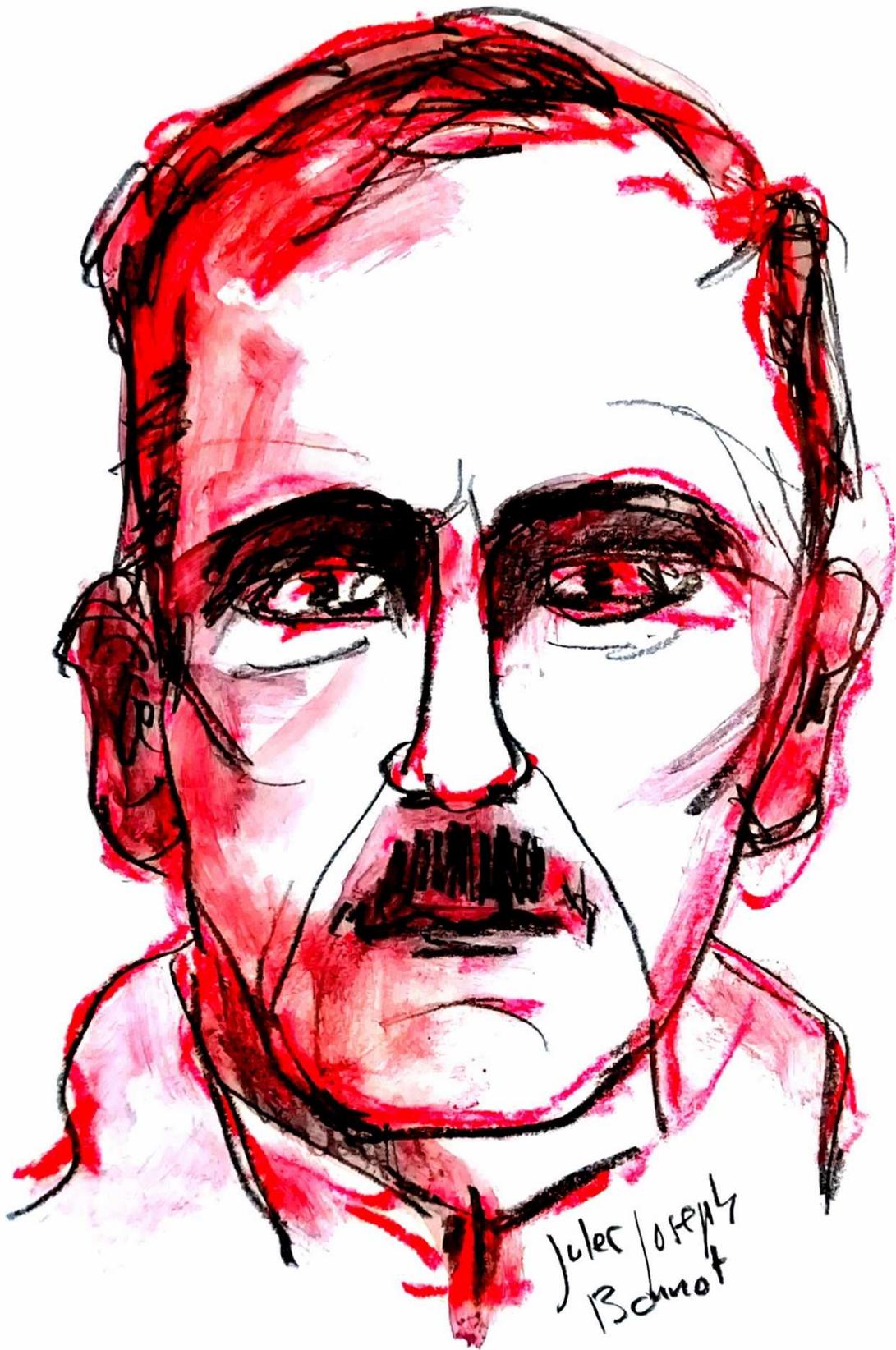
Was können wir mit dem Antifaschismus tun? (online verfügbar) (pdf; 45 kB)

Revolutionäre Solidarität

Vom Zentrum zur Peripherie (1998) (online verfügbar) (pdf; 1,1 MB)

Das aufständische Projekt (online verfügbar) (pdf; 182 kB)

Vom Krawall zum Aufstand (online verfügbar) (pdf; 19,9 MB)



Jules Joseph Bonnot (* 14. Oktober 1876 in Pont-de-Roide (Département Doubs); † 28. April 1912 in Paris) war ein französischer Anarchist und Anhänger des Illegalismus. Er war der Anführer einer anarchistischen Gruppe, die in der Presse unter dem Namen „Bande à Bonnot“ (Bonnot-Bande) bekannt wurde und in den Jahren 1911 und 1912

mehrere Raubüberfälle und Morde beging. Sein besonderer Geschmack und seine teure Kleidung brachten ihm unter den Genossen das Pseudonym „Le Bourgeois“ ein. Er wurde erst mit großem Aufwand gefasst und sein Tod breit rezipiert.

Jugend - Am 23. Januar 1887, als Bonnot zehn Jahre alt war, starb seine Mutter in Besançon. Der Vater von Jules, ein Gießereiarbeiter und Analphabet, kümmerte sich ab diesem Zeitpunkt um die Erziehung des Jungen. In der Schule hatte Jules nicht viel Erfolg und verließ sie recht schnell. Mit 14 Jahren begann er eine Lehre. Er war nicht sehr motiviert und stritt sich oft mit seinen Vorgesetzten. 1891 wurde er mit 15 Jahren wegen Fischens mit verbotenen Geräten und 1895 wegen einer Prügelei mit einem Polizisten auf einer Tanzveranstaltung zu Haftstrafen verurteilt. Nach seinem Militärdienst im August des Jahres 1901 heiratete er die junge Schneiderin Sophie-Louise Burdet. Nach einer enttäuschten Liebe beging sein älterer Bruder 1903 Suizid durch Erhängen.

Anarchistisches Engagement - In dieser Epoche begann Bonnot den Kampf für den Anarchismus. Er wurde aufgrund seines politischen Engagements von der Eisenbahn Bellegarde entlassen, und keiner wollte ihn mehr einstellen. So entschied er, in die Schweiz zu gehen. Er fand eine Stelle als Mechaniker in Genf, wo seine Frau schwanger wurde. Das Kind, Émilie, starb einige Tage nach der Geburt. Bonnot kämpfte noch immer für den Anarchismus und bekam den Ruf eines Agitators. So wurde er des Landes verwiesen. Seine Fähigkeiten als Mechaniker erlaubten Bonnot, eine Stelle bei einem großen Automobilhersteller in Lyon zu finden, wo seine Frau 1904 erneut ein Kind gebar. Seine politische Überzeugung verlor er nicht und er prangerte Ungerechtigkeiten an und organisierte Streiks, so dass er den Unternehmern ins Auge fiel. Er zog nach Saint-Étienne und wurde Mechaniker bei einer bekannten Firma. Er wohnte mit seiner Familie beim Sekretär seiner Gewerkschaft, Besson, der der Liebhaber von Bonnots Frau wurde. Um dem Zorn Bonnots zu entgehen, zog Besson mit Bonnots Frau Sophie und deren Kind in die Schweiz. Bonnots politische Aktivität wurde stärker. Die Flucht Sophies führte dazu, dass Bonnot seine Stelle verlor. Von 1906 bis 1907 eröffnete er mit seinem Assistenten Platano zwei Mechanikerwerkstätten in Lyon. 1910 ging er nach London, wo er dank seiner Talente der Chauffeur von Sir Arthur Conan Doyle, dem Schöpfer „Sherlock Holmes“, wurde, was ihm Erfahrungen für seine spätere Laufbahn als Illegalist einbrachte, da er seine Raubzüge mit großen Wagen ausführte.

Anfänge der Bande - Ende 1910 kehrte Bonnot nach Lyon zurück und nutzte erstmals in der Geschichte ein Automobil für kriminelle Zwecke. Die Polizei war ihm auf den Fersen, daher verließ er die Stadt mit Platano. Während der Reise wurde dieser von Bonnot getötet. Die Umstände sind unklar. Die Version von Bonnot läuft darauf hinaus, dass Platano sich selbst durch einen Unfall mit seinem Revolver schwer verletzt habe, und Bonnot ihn von den Leiden hätte erlösen wollen. Nach Alphonse Boudard^[1] konnte Bonnot keinen anderen Grund angeben, da Platano eng mit den Pariser Anarchisten und damit Bonnots Unterstützern verbunden war. Bonnot hatte sich eine große Summe Geldes, 40.000 Francs, von Platano angeeignet, weshalb eine Mordhypothese nicht ausgeschlossen werden kann. Ende November 1911 traf Bonnot am Sitz der Zeitschrift *L'Anarchie*, die von Victor Serge geleitet wurde, mehrere Sympathisanten des Anarchismus, die seine Komplizen wurden. Die wichtigsten waren Octave Garnier und Raymond Callemin, genannt „Raymond-la-science“ (Raymond, die Wissenschaft) und andere, die eine geringere Rolle spielten: Élie Monnier genannt „Simentoff“, Édouard Carouy, André Soudy und Eugène Dieudonné, dessen Position nie wirklich geklärt werden konnte. Als Anhänger der „individuellen Wiederaneignung“ hatten alle bereits Diebstähle begangen und waren zu größeren Taten bereit. Nach Bonnots Ankunft gründete sich nun die Bande. Obwohl die Idee eines Anführers von Anarchisten abgelehnt wird, übernahm Bonnot in der Praxis auf Grund seines höheren Alters und seiner kriminellen Erfahrung die Leitung, auch wenn dies unausgesprochen blieb.

Der Raubüberfall auf die Société Générale - Am 14. Dezember 1911 stahlen Bonnot, Garnier und Callemin ein Auto, um ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Bonnot wählte auf Grund seiner Kenntnisse einen verlässlichen, schnellen und luxuriösen Delaunay-Belleville 12 CV, Modell 1910 in grün-schwarzer Lackierung.

Um 9 Uhr morgens des 21. Dezembers 1911 stellten Bonnot, Garnier und Callemin und möglicherweise ein vierter Komplize (Ernest Caby), den Kassenboten der Société Générale und seinen Leibwächter Alfred Peemans vor der Pariser Rue d'Ordemer 148.

Sofort nachdem Garnier und Callemin ihre beiden Opfer bemerkt hatten, stürzten sie sich auf sie, während Bonnot am Steuer wartete. Garnier feuerte zweimal und verletzte den Boten schwer. Callemin riss die Umhängetasche an sich, und beide flüchteten zum Auto. Passanten, die Anstalten machten, die beiden an der Flucht zu hindern, versuchte Bonnot mit Schüssen in die Luft zu vertreiben. Sobald Garnier und Callemin in den Wagen stiegen, fuhr Bonnot an, was dazu führte, dass die Geldtasche in die Gosse fiel. So stieg Callemin aus, um das Geld an sich zu nehmen, feuerte auf jemanden, der in seine Richtung rannte, ohne ihn zu treffen, und stieg wieder in den Wagen. Nach Zeugenaussagen schaltete sich zu diesem Zeitpunkt ein weiterer Komplize ein. Schließlich startete Bonnot das Auto, und die Bande entkam. Dies war das erste Mal, dass ein Automobil für einen Raubüberfall genutzt wurde. Die Ereignisse hatten einen hohen Rückhall wegen der Verletzungen des Bankangestellten. Am nächsten Morgen erschien ein Zeitungsartikel über den Vorfall. Ein großer Erfolg war der Überfall nicht: Die Beute bestand aus 5.000 Francs Bargeld und 300.000 Francs in nichtverkäuflichen Wertpapieren. Eine weitere Tasche mit 40.000 Francs hatten die Banditen im Durcheinander nicht mitgenommen. Sie ließen ihr Auto in Dieppe stehen und kehrten nach Paris zurück. Callemin, der nach Belgien gegangen war, versuchte dort vergeblich den Verkauf der Papiere und kam danach wieder mit den anderen zusammen. Zu diesem Zeitpunkt deckte die Polizei den Zusammenhang des Raubüberfalls mit der anarchistischen Szene auf, was den Vorfall für die Presse zusätzlich interessant machte. Eine Woche nach dem spektakulären Ereignis fanden Garnier und Callemin Unterschlupf bei Victor Serge und seiner Freundin Rirette Maitrejean. Obwohl er die Methoden der Bande missbilligte, nahm er sie aus Solidarität auf. Kurz nachdem Garnier und Callemin wieder verschwunden waren, durchsuchte die Polizei die Wohnung Serges, ebenso wie aller anderen bekannten Anarchisten. Das Pärchen wurde daraufhin wegen Besitzes von Waffen verhaftet, die ein befreundeter Anarchist dort in einem Paket zurückgelassen hatte. Die Presse stürzte sich auf das Ereignis, bezeichnete Serge als „Gehirn“ der Bande und spekulierte, dass nun die Festnahme der restlichen Mitglieder unmittelbar bevorstehe. Tatsächlich kam es anders: jüngere Anarchisten wie René Valet und André Soudy, die wegen der Arretierung Serges wütend wurden, schlossen sich der Illegalistengruppe an.

Weitere Diebstähle und Raube - Die Bande setzte ihre Reise fort. Am 31. Dezember versuchten Bonnot, Garnier und Carouy in Gent, einen Wagen zu stehlen. Sie wurden vom Chauffeur überrascht, den Garnier niederschlug. Ein durch den Lärm alarmierter und herbeigeeilter Nachtwächter wurde mit dem Revolver erschossen. Am 3. Januar 1912 ermordete Carouy zusammen mit Marius Metge einen Rentner und sein Zimmermädchen bei einem Einbruch in Thiais. Es gibt keine Anhaltspunkte, dass der Doppelmord mit Bonnot und seiner Bande vereinbart wurde. Da Carouy beim Vorfall in Gent involviert war, setzte die Justiz den Mord auf die Liste der Bonnot-Bande. Am 27. Februar entwendeten Bonnot, Callemin und Garnier einen neuen Delaunay-Belleville. Ein Polizist, der zufällig ebenfalls Garnier hieß und sie auf Grund der riskanten Fahrweise Bonnots in Paris überprüfen wollte, wurde von Garnier totgeschlagen. Der Tod eines Angehörigen der Sicherheitsbehörden verstärkte die wütenden Meldungen in der Presse und die Meinung, dass der Bande das Handwerk gelegt werden müsse. Am nächsten Morgen versuchte das Trio in Pontoise, den Safe eines Notars auszurauben. Sie wurden von ihm überrascht und flohen ohne Beute. In dieser Zeit wurde Eugène Dieudonné verhaftet. Er leugnete jede Teilnahme an den kriminellen Aktivitäten der Bande, gab aber zu, Bonnot zu kennen und mit dem Anarchismus zu sympathisieren. Er wurde von dem Kassenboten, der schon Carouy und Garnier auf Fotos identifiziert hatte, der Mitwirkung beim Raub in der Rue Ordener bezichtigt. Der 19. März markierte einen Höhepunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit, als ein Brief im *Le Matin* veröffentlicht wurde. In diesem provoziert Garnier die Polizei wegen ihrer Unfähigkeit, ihn aufzuspüren. Über sein Ende machte er sich keine Illusionen und schrieb: *ich weiß, dass ich besiegt und der Schwächste sein werde, aber ich werde sie dafür gut bezahlen lassen und ihren Sieg teuer machen*. Er gab an, dass Dieudonné unschuldig an den zur Last gelegten Verbrechen sei. Der Brief war mit einem von der Polizei für authentisch befundenen Fingerabdruck gezeichnet. Am 25. März bereitete sich das Gewohnheitstrio Bonnot, Garnier und Callemin, begleitet von Monnier und Soudy, auf den Diebstahl einer De-Dion-Bouton-Limousine vor, von

deren Lieferung an die Côte d'Azur sie erfahren hatten. Der Überfall fand in Montgeron statt. Bonnot schüttelte ein Taschentuch auf der Mitte der Fahrbahn. Sobald der Wagen anhielt, erschien der Rest der Bande. Im Glauben, dass der Chauffeur eine Waffe ziehen würden, schossen Garnier und Callemin auf ihn und den Besitzer des Wagens. Laut seiner Aussagen hatte Bonnot mitten im Gewehrfeuer „Halt! Ihr seid verrückt! Halt!“ geschrien. Die Bande beschloss, einen improvisierten Überfall auf die *Société Générale* in Chantilly zu verüben. Nachdem sie in die Bank eingedrungen waren, erschossen Garnier, Callemin, Valet und Monnier drei Angestellte, stapelten Münzrollen und Banknoten in einen Sack und verschwanden zum Kraftfahrzeug, in dem Bonnot saß und prompt anfuhr. Die Gendarmerie wurde alarmiert, musste auf ihren Fahrrädern und Pferden die Bande aber ziehen lassen.

Ende der Bonnot-Bande - Nach diesem letzten Raub beendete die Polizei zunehmend die Aktivitäten der Gruppe. Zum 30. März wurde Soudy verhaftet, am 4. April Carouy. Der 7. April war der Tag, der die Festsetzung Callemins durch die Polizei brachte – ein für sie wichtiger Fang, da er einer der Hauptpersonen neben Garnier und Bonnot war. Am 24. April traf es Monnier. Der 24. April war auch der Tag der Untersuchung der Wohnung eines anarchistischen Sympathisanten in Ivry-sur-Seine durch die Nummer Zwei der *Sûreté nationale*, Louis Jouin, der mit den Ermittlungen im Fall Bonnot beauftragt war. In einem Zimmer traf er auf Bonnot, der Jouin sofort mit einem Revolverschuss tötete und anschließend floh. Von Gewehrschüssen verletzt, ging er zu einem Apotheker, um sich behandeln zu lassen. Er versuchte ihm weiszumachen, von der Leiter gefallen zu sein, doch dieser brachte Bonnot in Zusammenhang mit dem Vorfall von Ivry und verständigte die Behörden. Die Polizei konnte so ungefähr den Aufenthaltsort Bonnotts eingrenzen und kämte die Umgebung durch. Am 27. April fasste die Polizei Bonnot in seinem Versteck in Choisy-le-Roi. Bonnot hatte noch die Zeit, sich fortzuschleichen, so dass es der Sicherheitschef vorzog, die Umgebung einzukreisen und auf Verstärkung zu warten, worauf sich Bonnot in das freistehende Haus zurückzog. Eine lange Belagerung begann, an der der Präfekt von Paris Louis Lépine teilnahm. Immer mehr Truppen zogen sich zusammen, selbst ein Zuaven-Regiment mit einem hochmodernen Hotchkiss-Maschinengewehr. Zahlreiche Schaulustige wurden vom Spektakel angezogen. Bonnot zeigte sich von Zeit zu Zeit auf der Freitreppe des Hauses, um auf seine Feinde zu schießen, wo er regelmäßig mit Geschosssalven empfangen wurde, denen er sich unverletzt entziehen konnte. Während die Zeit verging und die Polizei zögerte, die Belagerung zu beenden, verlor Bonnot stückweise das Interesse an seinen Angreifern und begann, sein Testament aufzusetzen. Endlich beschloss Lépine, das Haus mit Dynamit zu sprengen. Schwer verletzt von der Explosion, nahm sich Bonnot die Zeit, das Testament zu beenden, in dem er mehrere Personen, unter anderem Dieudonné, von der Mittäterschaft freisprach. Während die Polizei unter Guichard angriff, schaffte es Bonnot noch, einige Treffer aus seinem Revolver abzugeben, bevor er selbst verwundet wurde. Er starb kurz nach seinem Eintreffen im *Hôtel-Dieu de Paris*. Nach dem Ende Bonnotts waren nur noch zwei Mitglieder der Bande frei: Valet und vor allem Garnier, der die meisten der Morde verübt hatte. Sie wurden am 14. Mai in einem Häuschen in Nogent-sur-Marne geortet. Die Polizisten erhofften sich eine „sanfte“ Verhaftung, doch auf Grund ihres auffälligen Verhaltens wurden sie von Valet und Garnier entdeckt, die sich im Haus verschanzten. Eine neuerliche Belagerung begann, die der von Choisy mit einer großen Anzahl von Polizei- und Militärkräften und Trauben von Gaffern, die alle Unternehmungen aufmerksam verfolgten, sehr ähnelte. Während über neun Stunden vermochten es Valet und Garnier, die „kleine Armee“ auf respektvollem Abstand zu halten. Schließlich gelang es einem Dragonerregiment, das Häuschen in die Luft zu sprengen. Die Polizei griff darauf im Sturm an und tötete die beiden Männer. Anschließend musste sie sich mit der aufgebrachten Menschenmenge, die die beiden Banditen post mortem in Stücke reißen wollte, um die Leichen prügeln.

Die Prozesse der Überlebenden - Die Gerichtsprozesse der überlebenden Mitglieder der Bonnot-Bande fanden im Februar 1913 statt. Die Hauptangeklagten waren Callemin, Carouy, Metge, Soudy, Monnier, Dieudonné und Victor Serge. Dazu kamen einige Personen, denen vorgeworfen wurde, der Bande zu verschiedenen Gelegenheiten geholfen zu haben. Callemin war das wichtigste überlebende Mitglied und er nutzte das Tribunal wie eine Tribüne für die Darstellung seiner revolutionären Haltung. Zwar

leugnete er alle Beweise, doch in einer Form, die keinen Zweifel an seiner Schuld ließ. Carouy und Metge wurden besonders für den Doppelmord von Thiais angeklagt. Sie leugneten ihre Beteiligung, wurden jedoch durch ihre Fingerabdrücke überführt. Monnier und Soudy wurde ihre Beteiligung am Überfall von Chantilly vorgeworfen, dessen Zeugen sie zweifelsfrei identifizierten. Victor Serge wurde zu Beginn des Prozesses als Kopf der Bande präsentiert, was er energisch zurückwies. Er legte dar, zu keiner Zeit von den Raubzügen der Bande profitiert zu haben.

Der einzig zweifelhafte Fall war der von Dieudonné, der als Mittäter des Einbruchs in der Rue Ordener angeklagt wurde. Bonnot und Garnier beteuerten vor ihrem Tod seine Unschuld. Dieudonné legte ein belegtes Alibi vor, nachdem er zum Zeitpunkt der Tat in Nancy war. Mehrere Zeugen, darunter der von der Bande ausgeraubte Kassenbote, bekräftigten hingegen seine Anwesenheit am Tatort. Schlussendlich wurden Callemin, Monnier, Soudy und Dieudonné zum Tode, Carouy und Metge zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt. Carouy beging später in seiner Zelle Suizid. Victor Serge wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Obwohl er es schaffte, sich des Vorwurfs zu erwehren, das „Gehirn“ der Bande gewesen zu sein, wurden ihm die bei der Verhaftung vorgefundenen Revolver zum Verhängnis. Bei der Verkündung des Urteils ergriff Callemin das Wort. Während er zuvor geleugnet hatte, überhaupt am Überfall der Rue Ordener teilgenommen zu haben, bekannte er sich nun dazu und beteuerte die Unschuld Dieudonnés. Diese Aussage wurde vom Anwalt Dieudonnés, Vincent de Moro-Giafferi, genutzt, um einen Gnadenappell an Präsident Raymond Poincaré zu richten, der das Urteil von Hinrichtung auf lebenslange Zwangsarbeit abmilderte. Die drei anderen zum Tode verurteilten wurden am 21. April 1913 vor der Prison de la Santé im 14. Arrondissement von Paris guillotiniert.

Rezeption - Nachdem Bonnot über lange Zeit nicht mehr thematisiert wurde, benannten über ein halbes Jahrhundert später im Mai 68, einige Mitglieder des Besetzungskomitees des Gebäudes, vor allem Enragés, Anarchisten und Situationisten den Caillavès-Saal der Sorbonne in *Salle Jules Bonnot* um^[4] und nutzten ihn als Tagungsort des Besetzungskomitees. Im selben Jahr erschien auch ein Buch über die Bande à Bonnot und 1969 ein gleichnamiger Film (von Philippe Fourastié mit Jacques Brel, Annie Girardot und Bruno Cremer). Die Bonnot-Bande wurde auch in der bekannten Fernsehserie *Mit Rose und Revolver (Les Brigades du Tigre)* in den 1970er Jahren thematisiert. Im Jahr 2006 wurde der Stoff fürs Kino in *Les Brigades du Tigre* erneut adaptiert. Hier übernahm Jacques Gamblin die Rolle des Jules Bonnot.

Jules Bonnots Lebensgeschichte wird in Pino Cacuccis Roman *Besser auf das Herz zielen* (2010) verarbeitet.

Literatur

Sachbücher

Alphonse Boudard: *Les Grands Criminels*. Edition Le Pré aux Clercs, Paris 1990, ISBN 2-253-05365-1.

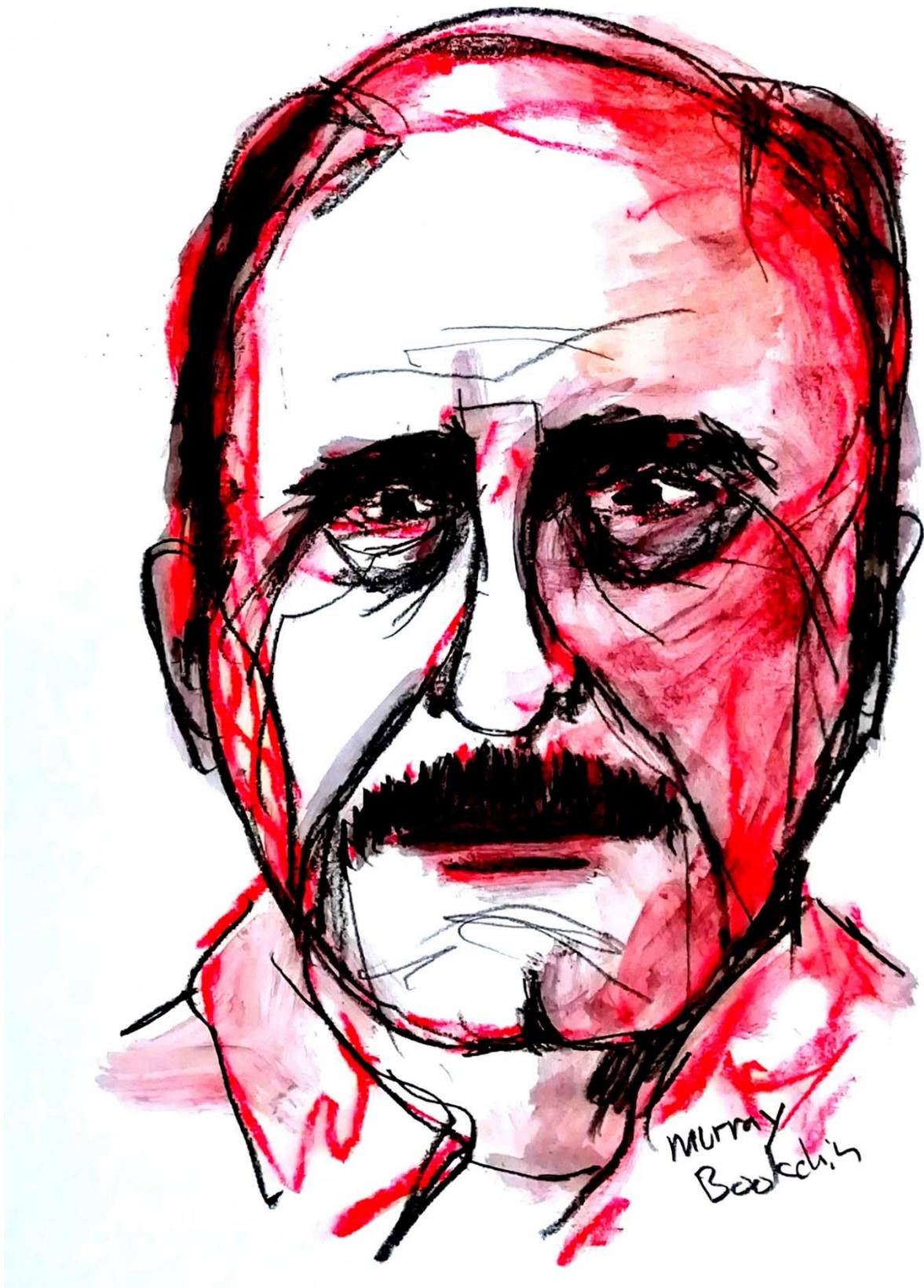
William Caruchet: *Ils ont tué Bonnot. Les relevations des archives policières*. Calmann-Lévy, Paris 1990, ISBN 2-7021-1869-0 (Der Autor, ein Rechtsanwalt, hat die gesamten Polizeiakten, die über die Bande à Bonnot angelegt wurden, bei einem öffentlichen Verkauf erstanden)

Frédéric Delacourt: *L’Affaire bande à Bonnot*. De Vecchi, Paris 2000, ISBN 2-7328-4363-6 (Grands procès de l’histoire)

André Colomer: *A nous deux, Patrie! La conquete de soi-meme*. Edition de l’Insurgé, Paris 1925 (darin besonders das 18. Kapitel „Le Roman des Bandits Tragiques“)

Jean Maitron: *Ravachol et les anarchistes*. Gallimard, Paris 1992, ISBN 2-07-032675-6 (enthält Erinnerungen Callemins)

Richard Parry: *Die Bonnot Bande*. bahoe books, Wien 2017, ISBN 978-3-903022-44-7



Murray Bookchin ['mɜːi 'bʊktʃɪn] (* 14. Januar 1921 in New York City; † 30. Juli 2006 in Burlington, Vermont) war ein US-amerikanischer libertärer Sozialist und Begründer von anarchistischem und ökologischem Denken (siehe Öko-Anarchismus).

Er war Direktor und Mitbegründer des *Institute for Social Ecology* (ISE) in Plainfield, Vermont sowie Professor am Ramapo College von New Jersey in Mahwah. Bookchin war Autor einer Vielzahl von Artikeln und Büchern, die in Deutschland unter anderem im Karin Kramer Verlag, im Trotzdem Verlag und dessen Zeitschrift *Schwarzer Faden* erschienen.

Leben - Bookchins Eltern waren jüdische Immigranten aus Russland. Mit neun Jahren wurde er Mitglied in einer kommunistischen Jugendgruppe. Desillusioniert durch den autoritären Charakter der Bewegung trat er aber einige Jahre später aus. In New Jersey arbeitete Bookchin in einer Gießerei und als Gewerkschaftsaktivist, bevor er der US-Armee beitrug. Später arbeitete er in der Autoindustrie, verließ die Branche und die Gewerkschaften aber nach dem General-Motors-Streik von 1946. Seine Interessen verschoben sich auf die Umwelt und das Schreiben, er schloss sich dem Kreis um die Zeitschrift *Contemporary Issues* an, ehemalige Trotzisten um den deutschen Emigranten Joseph Weber. In *Contemporary Issues* (und parallel in der deutschsprachigen Ausgabe *Dinge Der Zeit*) veröffentlichte er seine ersten Artikel, u. a. zur Lebensmittelchemie. Bookchin zählt deshalb zu den Vorbereitern der ökologischen Bewegung. Als Theoretiker fühlte er sich dieser Bewegung eng verbunden, aber er meinte, dass der Beherrschung der Natur durch den Menschen auch immer Hierarchien und Machtstreben zugrunde lägen. In der Ablehnung von Hierarchie und Herrschaft entwickelte Bookchin eine anarchistische Ethik und Philosophie. Bookchin schätzte die deutsche Philosophie von Immanuel Kant bis Theodor W. Adorno. Geschult am Spanischen Bürgerkrieg und der Spanischen Revolution entwickelte er eine *Soziale Ökologie*, die auf Dezentralisierung, dualer Gegenmacht, Selbstverwaltung und Selbstorganisation aufbaut, den Klassenkampf alter Prägung ablehnt und stattdessen auf Stadtteilarbeit, Bürgerversammlungen und direkte Demokratie setzt. Wichtiges Vorbild war für ihn die Polis der griechischen Städte im Altertum, deren Bürgerversammlungen und gleichberechtigte Entscheidungsmöglichkeit der männlichen Vollbürger er als vorbildhaft sah, auch wenn ihm bewusst war, dass diese frühe Variante der Demokratie die Frauen ausschloss und zudem auf Sklaverei basierte. Neben dieser Kehrseite sah er aber Züge, die nachahmenswert schienen. Seine Ideen und Theorien veröffentlichte er in Büchern, Interviews und Artikeln. 1971 zog er mit einigen Gleichgesinnten nach Burlington/New Jersey, dort wurde Bookchin Ideengeber einer grünen Bewegung, die sich später kritisch und ablehnend mit der Grünen Partei der USA auseinandersetzte. In dieser Zeit bekleidete Bookchin eine Reihe von Lehrämtern bei namhaften privaten und öffentlichen Institutionen. Von 1974 bis 1981 lehrte er als Professor am Ramapo College in New Jersey. Er beteiligte sich an der Gründung des Institute for Social Ecology in Plainfield, das bis heute existiert und zeitweise zum organisatorischen Zentrum einer internationalen Bewegung für „Libertären Kommunalismus“ werden konnte. Höhepunkt dieser Organisationsversuche für einen pragmatischen Anarchismus, der sich international politisch auf kommunaler Ebene organisiert, waren die Kongresse in Lissabon 1998 und Vermont 1999. Die Ansätze aus Lissabon (26.–28. August 1998) konnten ein Jahr später nicht fortgesetzt werden. Potentiell Interessierte wurden als zu „amerikanisch“ bereits im Vorfeld durch ein Screening-Verfahren von der Teilnahme ausgeschlossen. Die Angst, Saboteure als Teilnehmer auf der Konferenz empfangen zu müssen, führte letztlich zum Scheitern der 2. internationalen Konferenz und verwies die Ideen zurück an die jeweils interessierten Gruppen. Trotzdem zeigte die Initiative, dass es möglich ist, international Schritte abzustimmen und zu gemeinsamen Positionen und Aktionen zu kommen, die eine weltweite neue libertäre Bewegung voranbringen könnten. In marxistischen Kreisen wurde er durch seine Kritik an der reinen marxistischen Lehre bekannt. Bookchin war ein radikaler Antikapitalist und Befürworter der Dezentralisierung. Seine Ideen und Schriften hatten großen Einfluss auf die globalisierungskritische Bewegung und auf die US-Ökologiebewegung sowie auf den radikalen Flügel der US-amerikanischen Grünen. Der Demokratische Konföderalismus Abdullah Öcalans ist ein von Murray Bookchin inspiriertes Gesellschaftsmodell, das von der Arbeiterpartei Kurdistans auf einer Versammlung im Mai 2005 ins Parteiprogramm aufgenommen wurde.

Schriften

Our Synthetic Environment, 1962 (veröffentlicht unter dem Pseudonym *Lewis Herb*)
Die Formen der Freiheit. Aufsätze über Ökologie und Anarchismus (darin u. a. *Anarchismus in*

der Nach-Mangelgesellschaft, Einige Bemerkungen über den „klassischen“ Anarchismus und die moderne Ökologie, Die Mai/Juni-Ereignisse in Frankreich 1968. Verlag Büchse der Pandora, Telgte-Westbevern 1977

Hör zu Marxist! (in: *Unter dem Pflaster liegt der Strand* Band 1, Seite 49–109), Karin Kramer Verlag, Berlin 1975, 2. Auflage 1980

Die Grenzen der Stadt (1977), Verlag Jakobsohn, Berlin

Murray Bookchin, Luciano Lanza u. a., hrsg. von Wolfgang Haug: *Selbstverwaltung. Die Basis einer befreiten Gesellschaft*, Trotzdem Verlag, Reutlingen 1979

Hierarchie und Herrschaft (darin u. a.: *Der Weg aus der ökologischen Krise, Selbstverwaltung und neue Technologie, Jenseits des Neomarxismus*), Karin Kramer Verlag, 1981.

Natur und Bewusstsein, Winddruck Verlag 1982

Die Ökologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien. Beltz Verlag, 1985, ISBN 3-407850573.^[3]

1990: *Die Neugestaltung der Gesellschaft. Pfade in eine ökologische Zukunft*. (en: *Remaking Society*, Boston 1990.) Trotzdem Verlag, Grafenau 1992, ISBN 3-922209351.^[4]

Libertarian Municipalism: An Overview. In: *Green Perspectives*, No 24. November 1991

Die Agonie der Stadt. Trotzdem Verlag, Grafenau 1996, ISBN 3-92220967X.^[5]

Re-enchanting Humanity: A Defense of the Human Spirit Against Antihumanism, Misanthropy, Mysticism and Primitivism, London/New York 1995, ISBN 0-304-32843-X

Die Frage nach der Zukunft der Städte, in: *Schwarzer Faden*, Nr. 50 (1994)

Anarchismus ist sehr schick geworden, Interview mit Bookchin in Burlington/Vermont von Wolfgang Haug, in: *Schwarzer Faden*, Nr. 52 (1995)

The Murray Bookchin Reader (Introduction), Edited by Janet Biehl. Cassell, London 1997, ISBN 0-304-33874-5.

Die Einheit von Ideal und Praxis, in: *Schwarzer Faden* Nr. 61 (1997)

Wir sind dem blinden Prozess der Evolution nicht ausgeliefert (über Kommunismus, Anarchismus und Biozentrismus; ein Interview von Jutta Ditfurth/Manfred Zieran), Broschüre FAU Moers/Verlag Syndikat A, Moers 2004.

Anarchism, Marxism and the Future of the Left (Interviews and Essays, 1993–1998), AK Press, Edinburgh/San Francisco 1999, ISBN 1-873176-35-X.

Post-Scarcity Anarchism (1971), AK Press Edinburgh/Oakland 2004 ISBN 1-904859-06-2.

Die nächste Revolution. Libertärer Kommunalismus und die Zukunft der Linken. Hrsg. von Debbie Bookchin und Blair Taylor, Unrast, Münster 2015, ISBN 978-3-89771-594-3.

Literatur

Janet Biehl: *Der soziale Ökofeminismus und andere Aufsätze* (von Bookchin beeinflusster Ansatz, übersetzt von Wolfgang Haug) Trotzdem Verlag, Grafenau 1991, ISBN 3-922209-34-3.

Janet Biehl: *Der libertäre Kommunalismus. Die politische Praxis der Sozialökologie* (darin auch ein Interview mit Bookchin), Trotzdem Verlag, Grafenau 1998, ISBN 3-931786-07-2

Rezension in *GWR* Nr. 222 und Nr.232

Cornelia Wicht: *Der Ökologische Anarchismus Murray Bookchins – ein Einführungstext*, Frankfurt/M.: Verlag Freie Gesellschaft, 1980. – 73 S. (1. Auflage), DA-L0001420.

Rolf Cantzen: *Weniger Staat – Mehr Gesellschaft. (Freiheit–Ökologie–Anarchismus)*, Trotzdem Verlag, Grafenau 1995 (2. Auflage), ISBN 3-922209-81-5.

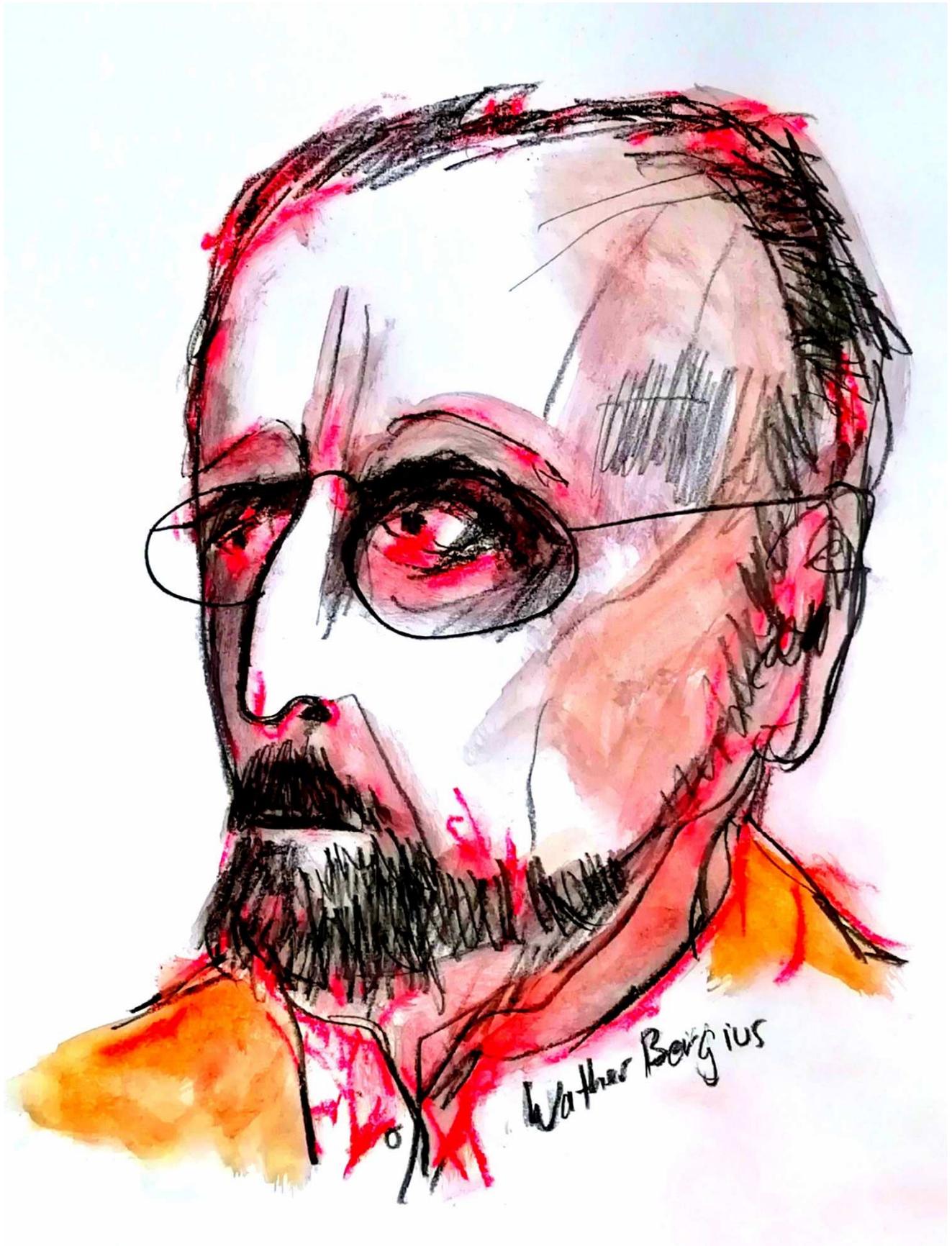
Peter Marshall: *Bookchin and the Ecology of Freedom*, in: „Demanding the Impossible. A History of Anarchism“, Fontana Press, London 1993, ISBN 0-00-686245-4.

Selva Varengo: *La rivoluzione ecologica. Il pensiero libertario di Murray Bookchin*, Zero in condotta, Milano 2007, ISBN 978-88-95950-00-6.

Über Libertären Kommunalismus:

Wolfgang Haug (Lissabon-Bericht): *Libertärer Kommunalismus – eine Erneuerung des Anarchismus*, in: *Schwarzer Faden* Nr. 66 (1998)

Wolfgang Haug: *Die neue Bewegung für einen libertären Kommunalismus steckt gleich in der Krise. Die Konferenz von Plainfield 1999*, in: *Schwarzer Faden*, Nr. 69 (1999)



Walther Borgius (* 2. November 1870 in Frankfurt an der Oder; † 1. Oktober 1932 in Berlin-Nikolassee) war ein deutscher Nationalökonom und Vertreter des individualistischen Anarchismus. Borgius zählt, unter anderem neben Paul Eltzbacher,

Ernst Viktor Zenker und dem Historiker Max Nettlau, zu der ersten Generation von Anarchismusforschern des 20. Jahrhunderts, die den Anarchismus nicht mit dem negativen Attribut von „Chaos und Terror“ darstellten.

Leben

Walther Borgius studierte Volkswirtschaft, Jura und Philosophie in Tübingen, Berlin, Breslau und Heidelberg. Er promovierte an der Universität Heidelberg 1897 mit dem Thema *Die Fruchtmarktgesetzgebung in Kurpfalz im 18. Jahrhundert*. Während seines Studiums in Breslau studierte er unter anderem bei Werner Sombart und Ludwig Elster und in Berlin bei Max Weber.

Am 19. Februar 1894 wandte sich Borgius an Friedrich Engels in einem Brief, in dem er ihn bat, ihm genauer zu erklären, was unter „ökonomischen Verhältnissen“ zu verstehen sei. Engels antwortete am 25. Januar 1894. Engels' Antwort wurde von Heinz Starkenburg in der Zeitschrift *Der sozialistische Akademiker* Nr. 20, 15. Oktober 1895 veröffentlicht. Dieser Brief gehört zu den sogenannten Briefen über den historischen Materialismus.

Ab 1900 war er Geschäftsführer des „Handelsvertragsvereins“ in Berlin, daneben später des „Deutsch-Französischen Wirtschaftsverbandes“ und des „Deutsch-Rumänischen Wirtschaftsverbandes“ bis 1923. 1901 war er einer der Mitbegründer des „Volkswirtschaftlichen Verbandes“.

1905 wurde Borgius Mitbegründer und Vorstandsmitglied des „Bundes für Mutterschutz“. Im ersten Jahrgang der Verbandszeitschrift trat Borgius für die Abschaffung des § 176 Strafgesetzbuches (sexuelle Handlungen mit Kindern) ein. Dagegen wandte sich Eugen Bleuler, der Direktor der Psychiatrischen Klinik (Burghölzli) der Universität Zürich.

Borgius' schriftstellerische Tätigkeit bestand hauptsächlich aus Broschüren volkswirtschaftlichen Inhalts. Er gehörte um 1894 mit Joseph Bloch und Heinz Starkenburg zu dem Kreis der „Jungen“ und Revisionisten in der Sozialdemokratie und stand 1903 Adolf Damaschke nahe, der Mitglied des von Friedrich Naumann gegründeten *Nationalsozialen Vereins* war. 1903 hielt Borgius seinen Vortrag über Anarchismus. Ferner setzte er sich für eine Reform der deutschen Rechtschreibung ein. In der Berliner Zeitung *Volkswirtschaftliche Blätter* vom November 1906 kritisierte Borgius den Realschullehrer und Sprachpuristen August Engels, „er habe die allgemeine Sprachentwicklung nicht beachtet und ignoriere die Unmöglichkeit, Fremd- und Lehnwort trennscharf zu unterscheiden“. 1913 ließ er sich von der frankophoben Haltung seiner Landsleute vorübergehend anstecken.

Am 28. August 1915 nahm Borgius an einer Sitzung zum Thema *Die „Gestaltung eines künftigen Friedens“* unter Leitung von Ludwig Quidde mit Eduard Bernstein, Eduard Fuchs, Hellmut von Gerlach, Ernst Reuter, Franz Oppenheimer, Helene Stöcker u. a. teil. Nach dem Krieg schloss er sich dem pazifistischen Bund *Neues Vaterland* an, wie einige seiner Broschüren erkennen lassen. 1928 bemühte er sich um eine Stelle als Lehrbeauftragter an der Universität Jena.

Sein neuerdings wieder beachtetes Buch *Die Schule – ein Frevel an der Jugend* hatte 1930 nur eine Auflage von dreitausend Exemplaren. Darin äußert sich Borgius im Zusammenhang seiner sozialpolitischen Ideen auch zustimmend zur Eugenik.

Zwischen 1930 und 1932 wohnte Walther Borgius in Berlin in der Geibelstraße 2.

Nachlass

Eintrag zu Walther Borgius in Kalliope

Eduard Bernstein Papers. Unter „D. Briefe an Eduard Bernstein“ (D 67). 1928, ein Brief von W. Borgius. Im IISG (Amsterdam).

Pierre Ramus Papers. Im IISG. Unter „Register“: Borgius, Walther: 20–23, 27, 40, 47, 48, 50, 51, 54

Gustav Landauer Papers. Im IISG. Siehe „Register“: Borgius, Walther: 101, 113

Karl Marx und Friedrich Engels Papers. Im IISG. Unter L: Briefe an Friedrich Engels, L 608: Börgius (Borgius) Walther. 1894, ein Brief

Werke

Die neuere Entwicklung des Anarchismus. In: *Zeitschrift für Politik*. 1. Band, Berlin 1908, S. 532.

Die Fruchtmarktgesetzgebung in Kurpfalz im 18. Jahrhundert. H. Laupp jun., Heidelberg 1898 (Inaugural-Dissertation, 1898)

Die Lohgerberei in Breslau. In: *Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie. Königreich Preußen (Teil II).* Band 4, Duncker & Humblot, Leipzig 1895, S. 1–22 (Schriften des Vereins für Socialpolitik 65)

Mannheim und die Entwicklung des südwestdeutschen Getreidehandels. J. B. Mohr, Freiburg im Breisgau 1899 (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen Band 2, H. 1 und 2)

Wandlungen im modernen Detailhandel. In: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Zeitschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder.* Heymanns, Berlin 1899, Band 13, S. 41–84.

Deutschland und die Vereinigten Staaten. Ein handelspolitischer Rückblick bei Eröffnung des internationalen Handelskongresses zu Philadelphia. Guttentag, Berlin 1899 (Schriften der Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen 8)

Die Lage des Detailhandels in Deutschland. In: *Das Handels-Museum.* Band 15, 1900, S. 193–195.

Der Eisenwaarenhandel in Breslau. In: *Die Lage des Kleinhandels in Deutschland.* Band 2. Berlin 1900, S. 32–58.

1903. Ein handelspolitisches Vademecum. Heymann, Berlin 1900 (Burschenschaftliche Bücherei 1,4)

Die Ideenwelt des Anarchismus. Felix Dietrich, Leipzig 1904 (Digitalisat)

Handelspolitik und Handelsverträge. Felix Dietrich, Leipzig 1905 (Sozialer Fortschritt. Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft und Sozialpolitik 31.32)

Imperialismus. Beiträge zur Analyse des wirtschaftlichen und politischen Lebens der Gegenwart von Lord Goschen unter anderem Hrsg. von W. Borgius. Liebheit & Thiesen, Berlin 1905

Der Kampf um die Handelsverträge. Rechenschaftsbericht, erstattet der Generalversammlung des Handelsvertragsvereins am 21. Jan. 1906 von Walther Borgius. Handelsvertragsverein; Verband zur Förderung des deutschen Aussenhandels. Liebheit & Thiesen, Berlin 1906

Ein Neuer Berufsstand. In: *Die Hilfe. Zeitschrift für Politik, Literature und Kunst.* 1907, S. 643–645.

Bevölkerungsstatistik und Mutterschutz. In: *Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik.* Hrsg. von Helene Stöcker. 3. Jg. 1907. J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt am Main 1907 (Oktober, S. 389–408 und November, S. 440–447) Digitalisat

Warum ich Esperanto verließ. Eine Studie über die gegenwärtige Krisis und die Zukunft der Weltsprachen-Bewegung. Liebheit & Thiesen, Berlin 1908

Rechtsverfolgung im Auslande. Materialien und Anträge des Handelsvertragsvereins. Liebheit & Thiesen, Berlin 1908 (Handelspolitische Flugschriften 4) (2., vollständige umgearbeitete Auflage 1911; 3. Auflage 1912)

Französische Preßhetze gegen deutsche Waren und Kaufleute. Referat. Liebheit & Thiesen, Berlin 1913 (Deutsch-französischer Wirtschafts-Verein, Berlin. Verhandlungen der Generalversammlung am 14. Februar 1913 in der Handelskammer zu Berlin Band 3)

Zollpolitisches A-B-C-Buch. Duncker & Humblot, München / Leipzig 1913 (2. Auflage 1913)

Schaffung eines zentralen Aussenhandel-Instituts durch Kartellierung der deutschen Aussenhandelsvereine. Liebheit & Thiesen, Berlin 1917

Der Völkerbund: seine Kultur- und Wirtschaftsaufgaben. Verlag Neues Vaterland, Berlin 1919

Zur Sozialisierung des Buchwesens. Verlag Neues Vaterland, Berlin 1919¹

20 Jahre Handelsvertragsverein. Buchholz & Weisswange, Berlin-Schöneberg 1920 (Handelsvertragsvereinsverband zur Förderung des deutschen Aussenhandels)

Der Paneuropawahn. Die Aussichtslosigkeit einer Europäischen Zollunion. (Mit einem Nachwort von Max Nettelau). Paneuropa und der Pazifismus. (Ein politisches Phantasiestück). Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel (1926) (Praktischer Sozialismus 15)

Die Angst um die Geburtenaufwertung. Grundsätzliche Bemerkungen zu Burgdörfers „Geburtenrückgang und seine Bekämpfung“. In: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik.* (16), 1929, S. 174–190.

Die Schule – ein Frevel an der Jugend. Verlag Radikaler Geist, Berlin-Wendenschloss 1930 (1.–3. Tsd.) Verlag der Mackay-Gesellschaft, Hamburg. 1981. Unveränderter Reprint der Erstausgabe von 1930 mit einem ergänzenden Nachwort des Verlegers, Kurt Zube und einige Anmerkungen von John Zube. ISBN 3-921388-49-X. Neuauflage. tologo verlag, Leipzig, 2009, ISBN 978-3-9810444-8-5 (Online verfügbar).

Literatur

Dr. *Walther Borgius*. In: *Die neue Generation*. Hrsg. Deutscher Bund für Mutterschutz und Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform. Frankfurt am Main 1932, S. 699.

Kurt Zube: *Walther Borgius*. In: *Letzte Politik*, Nr. 40/1932

Anselm Ruest:^[25] *Walter Borgius*. In: *Vossische Zeitung*, Nr. 279, 7. Oktober 1932

Ekkehard von Braunmühl: *Antipädagogik. Studien zur Abschaffung der Erziehung.*(1975), Neuauflage: tologo verlag, Leipzig 2006, ISBN 978-3-9810444-3-0.

Ulrich Klemm: *Schule als Auslaufmodell? Notate zur Entstaatlichung und Entschulung von Bildung im Horizont des aktuellen gesellschaftlichen Wandels*. In: der Zeitschrift „Widersprüche“, Heft 73, September 1999, ISBN 3-89370-317-9. Online verfügbar.

Ulrich Klemm (Hrsg.): *Anarchismus und Pädagogik. Studien zur Rekonstruktion einer vergessenen Tradition*. dipa Verlag, Frankfurt am Main 1991, ISBN 3-7638-0159-6.

Ulrich Klemm: *Anarchisten als Pädagogen. Profile libertärer Pädagogik*. Edition AV, Frankfurt 2002, ISBN 3-936049-05-X.

Asja Braune: *Konsequent den unbequemen Weg gegangen – Adele Schreiber (1872–1957) Politikerin, Frauenrechtlerin, Journalistin*. Dissertation, Berlin 2003 (PDF) hier S. 175.

Bertrand Stern: *Schluß mit Schule! Das Menschenrecht, sich frei zu bilden*. tologo Verlag, Leipzig 2006, ISBN 3-9810444-5-2.

Dr. *Walter Borgius*. *Die Ideenwelt des Anarchismus*. Mit einem Nachwort von Ulrich Klemm. In *espero*–Sonderheft. ISBN 3-905052-69-5.

Bert Riehle: *Eine neue Ordnung der Welt: Föderative Friedenstheorien im deutschsprachigen Raum zwischen 1892 und 1932*. Zitat: „Dr. phil. Walther Borgius geboren in Frankfurt an der Oder“.^[26]



Carl Ludwig Börne (* 6. Mai 1786 im jüdischen Ghetto von Frankfurt am Main als *Juda Löb* – auch *Löw* – *Baruch*; † 12. Februar 1837 in Paris) war ein deutscher Journalist, Literatur- und Theaterkritiker. Börne, der zuweilen mit Jean Paul verglichen wird, gilt

aufgrund seiner pointiert-witzigen anschaulichen Schreibweise als Wegbereiter der literarischen Kritik – insbesondere des Feuilletons – in Deutschland.

Leben, Werk und Wirkung

Börne war der Sohn von Jakob Baruch und dessen Ehefrau Julie, geborene Gumpertz. Jakob Baruch war als Händler tätig und vertrat die Stadt Frankfurt auf dem Wiener Kongress. Ludwig Börne wurde zunächst von Hauslehrern unterrichtet und trat im Jahr 1800 in das Internat von Wilhelm Friedrich Hezel ein, um die Voraussetzungen für das vom Vater gewünschte Medizinstudium zu erfüllen.

Im November 1802 ging Löw Baruch, der sich nun Louis nannte, nach Berlin, um Medizin zu studieren. Untergebracht wurde er bei Marcus Herz, zu dessen Frau Henriette Herz er eine impulsive Neigung entwickelte. Nach dem Tod ihres Mannes offenbarte Börne seine Gefühle, wurde jedoch zurückgewiesen. Frau Herz vermittelte Börne daraufhin im Sommer 1803 zur Fortsetzung des Studiums nach Halle zu Johann Christian Reil. Er stellte, wie schon vorher Herz, mangelnde Studierfähigkeit bei Börne fest. Börne wurde aufs Gymnasium geschickt, um seine Allgemeinbildung zu verbessern. Erst 1804 immatrikulierte er sich für Medizin, hörte aber auch philosophische Seminare bei Henrik Steffens und Friedrich Schleiermacher und setzte sich mit der jüdischen Geschichte auseinander. 1806 war er gezwungen, seinen Studienort zu wechseln, da Napoleon die Schließung der Friedrichs-Universität Halle angeordnet hatte.

1807 kam es wegen Schulden zu einer schweren Auseinandersetzung mit seinem Vater; ein folgender Zivilprozess sollte sich bis 1813 hinziehen. Börne musste nach Heidelberg wechseln. Dort wechselte er von Medizin zu den erst kurz zuvor für Juden zugelassenen Rechtswissenschaften. Seinen Schwerpunkt setzt er auf die Kameralwissenschaften, die der philosophischen Fakultät angeschlossen waren. Als er auch in Heidelberg Schulden machte, musste er erneut die Universität wechseln.

1808 schrieb er sich in Gießen ein. Er wurde durch seinen früheren Internatslehrer Professor Crome gefördert, in dessen Zeitschrift *Germanien* er unter anderem Aphorismen veröffentlichte. Schon nach drei Monaten ließ er Börne zum Dr. phil. mit den Schriften „Über die geometrische Gestalt des Staatsgebietes“ und „Von dem Gelde“ promovieren, ohne auf ein gesondertes Examen zu bestehen.

Börne wurde am 19. Juli 1808 in der Loge *Zur aufgehenden Morgenröthe* in Frankfurt/Main als Freimaurer aufgenommen. Er schrieb 1811 einen Vortrag *Über Freimaurerei*, aus dem manche Sätze in neuere Freimaurer-Rituale Einzug gehalten haben.

1811 wurde er durch Vermittlung seines Vaters Polizeiaktuar in Frankfurt am Main, jedoch aufgrund seines Judentums 1815, nach dem Ende der liberalen Bestimmungen aus der napoleonischen Zeit, entlassen. Allerdings erstritt er vor Gericht eine lebenslange Pension von 400 Gulden jährlich als Entschädigung durch die Reichsstadt Frankfurt. 1818 ließ er sich evangelisch taufen. Bereits kurz zuvor hatte er seinen Namen von Juda Löw Baruch zu (Carl) Ludwig Börne geändert, mit der Begründung, dass sein Name zu eindeutig seine jüdische Herkunft zeige und ihm bei seiner Herausgebere Tätigkeit schaden könnte.

Börne betrieb insofern eine neue Art von Journalismus, als er zusammen mit Heinrich Heine einer der ersten Vertreter des kurz zuvor in Frankreich entwickelten Feuilletons im deutschen Sprachraum war. Dabei standen nicht die nachrichtliche Berichterstattung oder die Aufstellung gesellschaftlicher und politischer Forderungen im Blickpunkt, sondern die Kommentierung, Einordnung und Bewertung von Publikationen und kulturellen Werken anderer. Größeres Publikumsinteresse erregte Börne erstmals von 1818 an als Herausgeber der liberal gesinnten *Eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst – Die Wage*. Weitere Publikationen waren die *Zeitung der freien Stadt Frankfurt* und die *Zeitschwingen*. 1828/29 gab Börne in Hamburg die *Gesammelten Schriften* heraus.

Als Publizist und Journalist unternahm er zahlreiche Reisen und ließ sich 1830 in Paris nieder, weil er dort durch die Julirevolution einen gesellschaftlichen Aufbruch erhoffte. Börne schrieb unter anderem für die Allgemeine Zeitung und wurde gemeinhin zur Bewegung des „Jungen Deutschland“ gezählt, mit dem Ziel der Verbreitung der Demokratie als Voraussetzung der Freiheit. Seine 1830 bis 1833 in der Korrespondenz mit Jeanette Wohl entstandenen Briefe aus Paris leiteten aus der Pariser Julirevolution die

Notwendigkeit einer Revolution in Deutschland ab. Wohl hatte er schon 1816 kennengelernt; später sollte er diese langjährige Freundin zur Verwalterin seines literarischen Nachlasses einsetzen. 1832 wurde er von Wirth zum Hambacher Fest als Ehrengast eingeladen und nahm teil. Diese Schriften, wie auch seine Metternich-kritische Zeitschrift *Die Wage*, wurden verboten. Auch gegen Johann Wolfgang Goethe, Wolfgang Menzel und Heinrich Heine (mit dem er zunächst befreundet war) verfasste er kritische Schriften. Er bemühte sich um eine deutsch-französische Freundschaft.

Ludwig Börne starb im Februar 1837 in Folge einer langjährigen Tuberkuloseerkrankung in Paris, wo er auf dem Friedhof Père Lachaise beerdigt wurde. Sein Grab ist noch heute zu besichtigen.

Deutsche Emigranten gründeten 1849 ihm zu Ehren den Ort Boerne in Kendall County, Texas (übrigens nahe den nach Bettina von Arnim und Ludwig Uhland benannten Orten Bettina und Uhland).

Seit 1993 wird in der Frankfurter Paulskirche jährlich der Ludwig-Börne-Preis an deutschsprachige politische Publizisten verliehen. An seiner früheren Universität Gießen wurde 2015 die *Ludwig-Börne-Professur* eingerichtet. Erster Amtsinhaber ist der Politikwissenschaftler Claus Leggewie.

Zitate

Im Dienste der Wahrheit genügt es nicht, Geist zu zeigen, man muß auch Mut zeigen (Börne: *Über Deutschland*, von Heine).

Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt, seit ich denke, weiß ich warum (Börne: *Briefe aus Paris*).

Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht.

Nichts ist von Dauer, nur die Veränderung!

Man kann eine Idee durch eine andere verdrängen, nur die der Freiheit nicht.

Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ: ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren. Freiheit sei die Seele meiner Feder, bis sie stumpf geworden ist oder meine Hand gelähmt.

Was ist selbst der glücklichste Mensch ohne Glauben? Eine schöne Blume in einem Glase Wasser, ohne Wurzel, ohne Dauer.

Es fließt ein Blutstrom durch achtzehn Jahrhunderte und an seinen Ufern wohnt das Christentum.

Die Lebenskraft eines Zeitalters liegt nicht in seiner Ernte, sondern in seiner Aussaat.

Muß ich selig sein im Paradiese, dann will ich lieber in der Hölle leiden.^[4]

Werke. Werkausgaben

Ein vollständiges Werkverzeichnis findet sich in der deutschsprachigen Wikisource.

Hrsg.: *Die Wage. Eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst*. 2 Bde. Hermann, Frankfurt am Main 1818/20; Laupp, Frankfurt am Main, Tübingen 1820/21; [Nachdruck:] Auvermann, Glashütte/Taunus 1972.

Gesammelte Schriften. 8 Bde. Hoffmann und Campe, Hamburg 1829–1834.

Briefe aus Paris. 1830–1831. 2 Bde. Hoffmann und Campe, Hamburg: 1832 (Briefe 1–48).

Briefe aus Paris. 1831–1832. 2 Bde. Brunet, Offenbach 1833 (Briefe 49–79), erschienen unter dem Titel „Mitteilungen aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde“.

Briefe aus Paris. 1832–1833. 2 Bde. Brunet, Paris 1834 (Briefe 80–115).

Menzel der Franzosenfresser. Barriot, Paris 1837.

Ludwig Börne's Urtheil über H. Heine. Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen. Sauerländer, Frankfurt am Main 1840.

Nachgelassene Schriften. 6 Bde. Bassermann, Mannheim 1844–1850.

Börne's Gesammelte Schriften in 12 Bänden. Tendler & Comp (Julius Grosser), Wien 1868.

Ludwig Börnes gesammelte Schriften. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden nebst Anhang: Nachgelassene Schriften in zwei Bänden. Mit Börnes Bildnis, einem Briefe in Faksimile und einer biographisch-kritischen Einleitung von Alfred Klaar. Hesse, Leipzig 1899.

Börnes Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwölf Bänden. Hrsg. von Ludwig Geiger in Verbindung mit Jules [recte: Joseph] Dresch, Rudolf Fürst, Erwin Kalischer, Alfred Klaar,

Alfred Stern und Leon Zeitlin. Bong, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1911–1913. Bd. 1–3, 6–7, 9 (mehr nicht erschienen).

Denkrede auf Jean Paul. 1924 (UB Bielefeld).

Sämtliche Schriften. Hrsg. von Inge und Peter Rippmann. Bde. 1–3: Melzer, Düsseldorf 1964; Bde. 4–5: Melzer, Darmstadt 1968. Auch als Taschenbuchausgabe in 5 Bänden (Dreieich: Melzer 1977). Zu dieser Ausgabe erschien ein kommentierter Index:

Ludwig Börne. Spiegelbild des Lebens. Aufsätze zur Literatur. Ausgewählt und eingeleitet von Marcel Reich-Ranicki. Insel, Frankfurt am Main 1993.

Börners Werke in zwei Bänden. Bibliothek deutscher Klassiker. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 3. Aufl. 1976.

Ludwig Börnes Goethe-Kritik (= Fundstücke. Bd. 2). Nach den Handschriften und Erstdrucken hrsg. von Christoph Weiß. Mit einem Nachwort von Inge Rippmann. Hannover 2004.

Menzel, der Franzosenfresser. WFB, 2006, ISBN 978-3-930730-43-8.

Sekundärliteratur

Ferdinand Backhaus: *Ludwig Börne in seinem literarischen Wirken oder Resultate meiner Kritik über Börnes Schriften*. O. M. Nauwerk Verlag, Zittau und Leipzig, 1837

Eduard Beurmann: *Ludwig Börne als Charakter und in der Literatur*. Körner, Frankfurt am Main 1837 (2. Ausgabe: 1841)

Heinrich Heine: *Über Ludwig Börne*. Hoffmann und Campe, Hamburg 1840.

Heinrich Heine: *Ludwig Börne – Eine Denkschrift*. In: Heinrich Heine, Werke in fünf Bänden. Band 3: *Die Romantische Schule und andere Schriften über Deutschland*. Könnemann, Köln 1995, ISBN 3-89508-067-5.

Karl Gutzkow: *Börne's Leben*. Bei Hoffmann und Campe, Hamburg 1840. Neuausgabe hg. von Martina Lauster, Catherine Minter. Oktober Verl., Münster 2004 ISBN 3-938568-04-6, . Vollständiges Online-Digitalisat der Erstausgabe: *Börne's Leben*.

Moriz Carrière: *Börne, Ludwig*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)*. Band 3, Duncker & Humblot, Leipzig 1876, S. 164–173.

Michael Holzmann: *Ludwig Börne, sein Leben und sein Wirken nach den Quellen dargestellt*. Oppenheim, Berlin 1888 Digitalisat

Anton Kuh: *Börne der Zeitgenosse*. Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte, Leipzig-Wien 1922 Digitalisat

Ludwig Marcuse: *Revolutionär und Patriot. Das Leben Ludwig Börnes*. List, Leipzig 1929 (Neuausgabe als *Börne. Aus der Frühzeit der deutschen Demokratie*. Diogenes, Zürich 1980)

Fritz Martini: *Börne, Ludwig*. In: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*. Band 2, Duncker & Humblot, Berlin 1955, ISBN 3-428-00183-4, S. 404–406 (Digitalisat).

Helmut Bock: *Ludwig Börne. Vom Gettojuden zum Nationalschriftsteller*. Rütten & Loening, Berlin 1962

Wolfgang Labuhn: *Literatur und Öffentlichkeit im Vormärz. Das Beispiel Ludwig Börne*. Athenäum, Königstein im Taunus 1980

Marcel Reich-Ranicki: *Ludwig Börne – Der tolerante Fanatiker*. In ders: *Die Anwälte der Literatur*, dtv, München 1996, S. 83–99.

Alfred Estermann (Hrsg.): *Ludwig Börne. Zum 200. Geburtstag des Frankfurter Schriftstellers. Freiheit, Recht und Menschenwürde*. Ausstellungskatalog. Buchhändler-Vereinigung, Frankfurt am Main 1986

Hans Magnus Enzensberger (Bearb.): *Ludwig Börne und Heinrich Heine. Ein deutsches Zerwürfnis*. (= Die Andere Bibliothek; 20). Greno, Nördlingen 1986, ISBN 3-89190-220-4, ISBN 3-89190-320-0, weitere Ausgaben: Reclam, Leipzig 1991 (Reihe: RUB 1396), ISBN 3-379-00691-2; Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 1997, ISBN 978-3-8218-4467-1

Ludwig Börne und Frankfurt am Main. Vorträge zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 6. Mai 1986. (= Frankfurter Bibliotheksschriften; Bd. 1). Klostermann, Frankfurt am Main 1987

Inge Rippmann: *Börne-Index. Historisch-biographische Materialien zu Ludwig Börnes Schriften und Briefen. Ein Beitrag zur Geschichte und Literatur des Vormärz*. 2 Bde. De Gruyter, Berlin, New York 1985.

Inge Rippmann, Wolfgang Labuhn (Hrsg.): *Die Kunst – Eine Tochter der Zeit. Neue Studien zu Ludwig Börne*. Aisthesis, Bielefeld 1988

Willi Jasper: *Keinem Vaterland geboren. Ludwig Börne. Eine Biographie*. Hoffmann und Campe, Hamburg 1989

Monika Rauschenberg: *„La Balance“ oder die Kunst des Lebens. Zur Integration von Sozialkritik und Ästhetik in Ludwig Börnes Schriften*. Lang, Frankfurt am Main u. a. 1989 (zgl. Augsburg, Diss. 1984)

Christa Walz: *Jeannette Wohl und Ludwig Börne. Dokumentation und Analyse des Briefwechsels*. Campus, Frankfurt am Main und New York 2001

Ludwig Börne: Deutscher, Jude, Demokrat. Hrsg. von Frank Stern und Maria Gierlinger. Berlin, Aufbau, 2003. ISBN 3-351-02558-0.

Inge Rippmann: *„Freiheit ist das Schönste und Höchste in Leben und Kunst“*. *Ludwig Börne zwischen Literatur und Politik*. (= Vormärz-Studien; XI). Aisthesis, Bielefeld 2004

Winfried Böttcher: *Ludwig Börne*. In: *Europas vergessene Visionäre*. Nomos, Baden-Baden 2019, ISBN 978-3-8452-8835-2.



Federico del Sagrado Corazón de Jesús García Lorca [feðe'riko ðel sa'graðo kora'θon de xe'sus ɣar'θi.a 'lorka], gemeinhin bekannt als **Federico García Lorca** (* 5. Juni 1898 in Fuente Vaqueros, Provinz Granada; † 19. August 1936 in Víznar nahe Granada), war

ein spanischer Lyriker und Dramatiker. Er gehört zu den führenden Gestalten der Generación del 27, zu der Dichter wie Vicente Aleixandre, Dámaso Alonso, Rafael Alberti, Pedro Salinas, Jorge Guillén oder Gerardo Diego zählen. Zusammen mit Ramón del Valle-Inclán erneuerte er das spanische Theater, das in spätromantischen Formeln und in einem flachen Naturalismus erstarrt war.

Kindheit und Jugend in Granada (1898–1919)

Federico García Lorca wuchs im ländlichen Fuente Vaqueros auf, in der fruchtbaren Vega de Granada. Sein Vater Federico García Rodríguez (Enkel von Antonio García Vargas), der nach dem Tod seiner ersten Frau ein großes Vermögen geerbt und vermehrt hatte, war ein wohlhabender adliger Landwirt, patriarchalisch, aber liberal gesinnt. Seine Mutter (aus der Familie Lorca) war eine an Musik und Literatur interessierte Dorfschullehrerin. Zu den Spielgenossen seiner Kindheit gehörten sein jüngerer Bruder Francisco, seine kleinen Schwestern Concha und Isabel und die zahlreichen Kinder der in Fuente Vaqueros lebenden Verwandten. 1909 zog die Familie in die Provinzhauptstadt Granada, wo der Vater ein ansehnliches Haus mit Garten im Stadtzentrum mietete. Während seiner Schulzeit erhielt Federico Musikunterricht und er begeisterte sich so für die Musik (insbesondere für die spanische und andalusische Folklore sowie den Flamenco), dass er nach seinem Schulabschluss ein Musikstudium erwog. Der Vater war aber für ein Jurastudium an der Universität in Granada und so immatrikulierte sich der Siebzehnjährige nicht nur in der juristischen, sondern auch in der philosophischen Fakultät. Als Student verkehrte Federico vornehmlich in den künstlerischen und literarischen Kreisen der Provinzhauptstadt und machte seine ersten Schreibversuche. Die dichterischen Vorbilder dieser Lehrjahre waren Rubén Darío, der Schöpfer des Modernismo und die Wegbereiter der spanischen Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts, die Andalusier Antonio Machado und Juan Ramón Jiménez. Ihr Einfluss schlug sich im ersten Gedichtband des jungen Federico nieder, der 1918 unter dem Titel *Impresiones y paisajes* erschien und dessen Druck vom Vater finanziert wurde.

In der Madrider *Residencia de Estudiantes* (1919–1929)

Mit diesem Erstlingswerk unter dem Arm machte sich Garcia Lorca im Frühjahr 1919 nach Madrid auf, um dort dem Wunsch seines Vaters entsprechend an der Universität das Studium abzuschließen, aber auch mit dem Vorsatz, sich in der Hauptstadt am künstlerischen und intellektuellen Leben zu beteiligen. Er zog in die *Residencia de Estudiantes* ein, eine 1910 nach dem Vorbild der Kollegien von Oxford und Cambridge nach liberalen und weltoffenen Grundsätzen gegründeten Institution. Dort fand er nicht nur die ideale Atmosphäre zum Studieren und Schreiben, sondern auch zum freundschaftlichen und intellektuellen Austausch. In der *Residencia* wurde er bald zum Mittelpunkt eines weiten Freundeskreises, zu dem der junge Katalane Salvador Dalí, der an der Madrider Kunstakademie San Fernando Malerei studierte, und der angehende Filmemacher Luis Buñuel zählten.^[1] Zwischen Lorca und Dalí entstand eine enge Freundschaft, die durch künstlerische Affinität und durch Besuche Lorcas in Dalís Elternhaus in Cadaqués gefestigt wurde.

Bald fand Lorca, der 1921 seinen zweiten Gedichtband *Libro de poemas* publizierte, auch den Anschluss an das Madrider Theaterleben. Trotz eines ersten Misserfolgs mit dem modernistischen Stück *El maleficio de la mariposa*, das 1920 nur vier Vorstellungen im Teatro Eslava erlebte, entstand 1922 die *Tragicomedia de don Cristóbal y la señá Rosita*, eine Farce im Stil des französischen Puppentheaters, die zwar nicht auf die Bühne gelangte, aber als Fingerübung zu dem späteren Werk *La zapatera prodigiosa* (1930) betrachtet wird. In diesen intensiven Jahren bis 1925 entstanden auch die Gedichte, die 1927 unter dem Titel *Canciones* erschienen, das modernistische Drama *Mariana Pineda*, das ebenfalls 1927 aufgeführt wurde, und vor allem die ersten Entwürfe zum Gedichtband *Romancero gitano*, der 1928 im Verlag der von Ortega y Gasset herausgegebenen *Revista de Occidente* erschien und Lorca schlagartig berühmt machte. In den Gedichten des *Romancero*, in denen das traditionelle Volkslied – *romance* – mit neuen Inhalten versehen und formell erweitert wird, gipfelt die erste Schaffensperiode des Dichters. Auf persönlicher Ebene fiel der Erfolg des *Romancero* mit dem Ende der Freundschaft mit Dalí zusammen, der im Frühjahr 1929 nach Paris zog, um mit Buñuel an dem Film *Un chien andalou* zu arbeiten.

Reise nach New York und Kuba (1929–1930)

Der Bruch mit Dalí, der auch künstlerisch motiviert war, und der außerordentliche Publikumserfolg des *Romancero* trugen zu einer schweren Krise bei, der Lorca durch eine weite und lange Reise nach den USA und Kuba zu entrinnen versuchte. Im Juni 1929 reiste er in Begleitung eines Freundes der Familie, Fernando de los Ríos, über Paris und London nach New York. Dort richtete er sich in einem Studentenheim der University of Columbia ein und belegte einige Englischkurse, die er aber nicht regelmäßig besuchte. Er zog es vor, die riesige Metropole zu durchwandern und sich von ihr beeindruckt zu lassen, wie er in seinen Briefen nach Hause berichtete. Im Sommer verbrachte er mehrere Wochen bei amerikanischen Freunden in Eden Mills, Vermont, wo er an seinen New Yorker Eindrücken, den späteren Gedichten des Zyklus *Poeta en Nueva York*, arbeitete,^[23] und kehrte dann wieder nach New York und in sein Studentenzimmer in Columbia zurück. In einem Brief an die Eltern schrieb er: „Habe etwas fürs Theater angefangen, das interessant werden kann. Man muss an das Theater der Zukunft denken, was es jetzt in Spanien gibt, ist tot. Entweder wird das Theater radikal verändert oder es stirbt aus. Es gibt keine andere Lösung.“ Er bezog sich damit auf sein surrealistisches Drama *Así que pasen cinco años*. Am 29. Oktober erlebte er den historischen Börsenkrach an der Wall Street, den er in *Poeta en Nueva York* thematisierte.

Im Frühling 1930 reiste Lorca nach Kuba, wo er eingeladen von der *Institución Hispano-Cubana de Cultura* drei Monate verbrachte. In Havanna wurde er stürmisch empfangen und als Autor des *Romancero gitano* gefeiert. An seine Familie schrieb er: „Vergesst nicht, dass in Amerika ein Dichter mehr ist als ein Fürst in Europa.“ Er hielt im, aus einem 1775 gegründeten kleinen Theaterbau (scherzhaft „Kolosseum“ genannt) 1803 hervorgegangenen *Teatro Principal de la Comedia* in Havanna mehrere Vorträge über spanische Kinderlieder (*Canciones de cuna españolas*), über den barocken Dichter Luis de Góngora und über den andalusischen *cante jondo*, er arbeitete auch an zwei Theaterstücken *Así que pasen cinco años* und *El Público*, sowie an der *Oda a Walt Whitman*,^[29] die stilistisch zum New Yorker Gedichtszyklus gehören.

Lorca war homosexuell, haderte jedoch damit und verbarg seine sexuelle Orientierung vor seiner Familie. In dieser Zeit, insbesondere in Kuba, begann er seine Homosexualität offener auszuleben.

Im Frühjahr 1930 schickte sich Lorca zur Rückkehr nach Spanien an, wo inzwischen durch den Sturz der Diktatur des Generals Primo de Rivera am 18. Januar 1930 eine brisante politische Situation herrschte. „Ich lese jeden Tag mit großem Interesse die Berichte über die Lage in Spanien. Das ist ja ein Vulkan“, schrieb er noch im Frühjahr an die Familie.

Die Jahre des Erfolgs (1931–1935)

Als Lorca am 1. Juli 1930 in Granada eintraf, hatte sich die politische Lage im Land sehr verändert. Die Monarchie Alfons XIII., unter dessen Zeichen die Kindheit und Jugend des Dichters gestanden hatten, wankte. Den Kommunalwahlen am 12. April des folgenden Jahres 1931, die den republikanischen Parteien eine große Mehrheit einbrachten, folgte am 14. April die Abdankung des Königs und die Ausrufung der Republik. Von Haus aus liberal gesinnt, durch seinen Aufenthalt in der *Residencia de Estudiantes* für freiheitliche Ideen und soziale Gerechtigkeit eingenommen, begrüßte Lorca wie viele Spanier auch die Republik und trat für ihre demokratischen Ziele ein.

Er übernahm sogleich die Führung der von Madrider Studenten Ende 1931 gegründeten Wanderbühne *La Barraca*, die das Theater in die Dörfer bringen sollte. Als Regisseur, Schauspieler, Bühnenbildner, Musiker oder Bühnenarbeiter reiste er mit der *Barraca* durchs Land und führte auf improvisierten Bühnen einem so erstaunten wie aufmerksamen Publikum die Werke von Cervantes, Lope de Vega, Tirso de Molina und Calderón vor. Im Sommer 1932 schloss er das eigene Stück *Bodas de sangre* (Bluthochzeit) ab, an dem er seit dem Sommer 1931 gearbeitet hatte. Die Premiere fand am 8. März 1933 im Madrider Teatro Beatriz statt und war sowohl ein gesellschaftliches Ereignis, als auch ein großer Erfolg für den Autor. Im Aufwind dieses Erfolges reiste Lorca im September 1933 nach Argentinien und Uruguay. In Buenos Aires, wo er überschwänglich empfangen wurde, traf er Victoria Ocampo, die Herausgeberin der literarischen Zeitschrift *Sur*, und den chilenischen Dichter Pablo Neruda, der ein guter Freund wurde. Am 25. Oktober fand in Buenos Aires die amerikanische Premiere von

Bodas de sangre statt. Die Schauspielerin Lola Membrives, die in diesem Stück die Rolle der Mutter spielte, und ihr Ensemble führten anschließend *La zapatera prodigiosa* (am 1. Dezember 1933) und *Mariana Pineda* (am 12. Januar 1934) auf. Er wohnte im Hotel Castelar.

Bei seiner Rückkehr nach Spanien im Frühjahr 1934 fand Lorca eine unruhige politische Lage vor. Die Parlamentswahlen des Novembers 1933 hatten eine konservative Regierung an die Macht gebracht. Die sozialen Spannungen entluden sich in der Revolution von Asturien im Oktober 1934, „aus der sowohl die Rechte wie die Linke mit einer revolutionären Einstellung hervorgingen“, wie der Historiker Vicens Vives schreibt. Lorca verfasste zu dieser Zeit eines seiner berühmtesten Gedichte, den *Llanto a Ignacio Sánchez Mejías*, zu Ehren seines im Sommer während einer Corrida von einem Stier getöteten Stierkämpfer-Freunds Sánchez Mejías. In seinen Erinnerungen beschreibt der damalige chilenische Botschafter Carlos Morla Lynch den tiefen Eindruck, den der Dichter mit der Vorlesung des Gedichts am 4. November auf seine Freunde machte. Ende des Jahres 1934 fand die Premiere von *Yerma*, dem neuen Theaterstück Lorcas, im Madrider Teatro Español statt. Die Aufführung mit Margarita Xirgu, der „Grande Dame“ des damaligen spanischen Theaters, in der Hauptrolle wurde trotz anfänglicher Störungsversuche durch Rechtsextremisten ein großer Erfolg.

Lorcas Durchbruch im Jahr 1935 war beispiellos. Nicht nur auf dem Gebiet des Theaters, auf dem *Yerma* im Teatro Español mit *Bodas de sangre* und *La zapatera prodigiosa* in der Aufführung von Lola Membrives im Teatro Coliseum konkurrierten, auch der *Romancero gitano* war mit sechs Auflagen „der meistverkaufte Gedichtband des Jahrhunderts“. Im September begleitete Lorca die Xirgu nach Barcelona, wo sie *Yerma* und *Bodas de sangre* präsentierte. Anschließend fand am 12. Dezember im Teatre Principal die Uraufführung von *Doña Rosita la soltera* statt, dem jüngsten Stück des Autors.

Das Schicksalsjahr 1936

Lorca hatte Ende 1935 vor, Margarita Xirgu auf ihrer Mexiko-Tournee zu begleiten, blieb aber in Madrid und erlebte die Parlamentswahlen vom Februar 1936, die eine Koalition der liberalen und linken Parteien, die Volksfrontregierung unter der Führung von Manuel Azaña, an die Macht brachten. Die Radikalisierung der extremen Flügel sowohl der rechten als auch der linken Parteien des politischen Spektrums, die zu Straßenschlachten und Vergeltungsaktionen führte, wurde von den Putschvorbereitungen des Heeres begleitet. Im Juni und Juli weilte Lorca noch im sommerlichen Madrid. Er hatte sein jüngstes Theaterstück *La casa de Bernarda Alba* („Bernarda Albas Haus“) beendet, und bevor sich seine Freunde zur Sommerfrische verstreuten, las er ihnen sein Werk vor. Auch er wollte den Sommer fern von Madrid bei den Eltern in Granada verbringen, verschob aber immer wieder die Abreise, die dann am Abend des 13. Juli durch die Ereignisse stattfand. In Granada begab sich Lorca in die *Huerta de San Vicente*, ein einfaches Landhaus in Stadtnähe, wo die Familie den Sommer zu verbringen pflegte. Am 18. Juli fand landesweit der befürchtete Putsch statt, der von den Offizieren der Garnison in Marokko unter der Führung des Generals Francisco Franco angeleitet wurde. Der Militäraufstand setzte sich nicht in ganz Spanien durch, und das Land zerfiel in zwei sich feindlich gegenüberstehende Teile. Der spanische Bürgerkrieg hatte begonnen. Granada war wie Sevilla oder Córdoba eine der andalusischen Städte, in denen die Putschisten siegten.

Der Hispanist Ian Gibson hat in seiner richtungsweisenden Untersuchung *La represión nacionalista en Granada en 1936 y la muerte de García Lorca* die Daten über diese Ereignisse erstmals zusammengetragen und publiziert. Nach Gibsons Darstellung, die er mit weiteren Publikationen – *Granada 1936. El asesinato de García Lorca* und der dreibändigen Lorca-Biografie von 1987 – untermauerte, verließ der Dichter, als der von den Putschisten entfesselte Terror gegen alle Volksfront-Anhänger Schlimmes verhieß, das Landhaus der Eltern und suchte Zuflucht in der Stadt bei der befreundeten Familie Rosales. Obwohl deren Söhne in der lokalen Organisation der *Falange*, der am Militärputsch beteiligten faschistischen Organisation, führend waren, konnten sie nicht verhindern, dass ihr Freund Lorca am 16. August mit großem Polizeieinsatz in ihrem Haus verhaftet wurde. Er wurde unter dem Kommando des ehemaligen CEDA-Abgeordneten Ramón Ruiz Alonso in das *Gobierno Civil* gebracht, das Hauptquartier der aufständischen Militärs, wo er einige Tage festgehalten wurde. Von dort wurde er in der Nacht nach

Víznar in der Umgebung Granadas transportiert und bei Morgengrauen auf der Landstraße nach Alfacar zusammen mit drei anderen Republikanern (Dióscoro Galindo González, Joaquín Arcollas und Francisco Galadí) vermutlich am 18. oder 19. August vom Großgrundbesitzer und Franquisten Juan Luis Trescastro¹ erschossen. Er wurde gleich am Straßenrand begraben. Auf dem Totenschein wurde „Tod infolge kriegsbedingter Verletzungen“ vermerkt. Zu dieser Tat hatte General Gonzalo Queipo de Llano, der Kommandant der Putschisten in Sevilla, dem falangistischen Zivilgouverneur José Valdés Guzmán telefonisch seinen Segen gegeben. Der Mord an Federico García Lorca war bis 1975 in Spanien ein gesellschaftliches Tabu.

Im Rahmen des 2007 von der Regierung Zapatero verabschiedeten „Gesetzes über das historische Gedenken“ (*Ley de Memoria Histórica*) wurde 2009 in Víznar mit öffentlichen und privaten Mitteln ergebnislos nach dem vermuteten Grab García Lorcás gesucht. 2014 folgte ein zweiter Versuch, das Grab ausfindig zu machen, der ebenfalls fehlschlug. Die Familie des Dichters hat sich wiederholt gegen diese Exhumierungsversuche ausgesprochen. 2015 tauchte ein bis dahin unbekanntes Polizeigutachten aus Granada vom 9. Juli 1965 auf, in dem die Ermordung Lorcás von den franquistischen Behörden eingeräumt wurde. Der Bericht enthält verschiedene neue Details zum Ablauf des Verbrechens, darunter auch eine allerdings ungenaue Beschreibung der Grabstelle. Außer allgemeinen Anschuldigungen als „Sozialist“, „Freimaurer“ und „praktizierendem Homosexuellen“ habe gegen den Dichter „konkret nichts vorgelegen“ und er habe vor seiner Erschießung ein „Geständnis“ nicht bezeichneten Inhalts abgelegt.

Werke

Gedichte

Impresiones y paisajes (1918)

Libro de poemas (1921)

Canciones (1927)

Romancero gitano (1928)

Poeta en Nueva York (1929)

Poema del cante jondo (1931)

Canciones populares españolas (1931)

Llanto por Ignacio Sánchez Mejías (1935)

Seis poemas gallegos (1935)

Primeras canciones (1936)

Diván del Tamarit (1934 begonnen, 1940 postum publiziert)

Theater

El maleficio de la mariposa (1920)

Tragicomedia de Don Cristóbal y la señá Rosita (1922)

Mariana Pineda (1927)

La zapatera prodigiosa (1930)

El Público (1930)

Retablillo de Don Cristóbal (1931)

Así que pasen cinco años (1931)

Bodas de sangre (1933)

Amor de Don Perlimplín con Belisa en su jardín (1933)

Yerma (1934)

Doña Rosita la soltera (1935)

La comedia sin título (1935), unvollendet; 2018 ergänzt von Alberto Conejero

La Casa de Bernarda Alba (1936)

Werkausgaben

Obras completas, 8 Bände. Hrsg. Guillermo de Torre, Losada, Buenos Aires 1938

Obras completas, 1 Band. Hrsg. Arturo del Hoyo, Aguilar, Madrid 1954

Obras completas, 12 Bände. Hrsg. Mario Hernández, Alianza, Madrid 1981

(Taschenbuchausgabe)

Obras completas, 3 Bände. Hrsg. Arturo del Hoyo, Aguilar, Madrid 1986

Œuvres complètes, 2 Bände. Hrsg. André Belamich, La Pléiade, Gallimard, Paris 1981 und 1990

Übersetzungen ins Deutsche

Die Übersetzungen der Lorca-Texte ins Deutsche waren lange umstritten. Der langjährige Übersetzer Enrique Beck hatte von den Erben die Exklusivrechte für Übersetzungen ins Deutsche erhalten. Diese Übersetzungen wurden wiederholt Zielscheibe der Kritik, insbesondere durch Harald Weinrich, Hans Magnus Enzensberger und Gustav Siebenmann. Mittlerweile wurden Lorcas Werke von verschiedenen Übersetzern neu übertragen.^[57]

Auswahl

sorpresa, unverhofft. Ausgewählte Gedichte 1918–1921, deutsch von José F. A. Oliver, Berlin 2015

Die Gedichte. Spanisch-Deutsch. Hrsg. Ernst Rudin und José Manuel Lopez. Ausgewählt und übertragen von Enrique Beck, Göttingen 2008

Die Stücke, deutsch von Thomas Brovot, Hans Magnus Enzensberger, Susanne Lange, Rudolf Wittkopf, Frankfurt Main, 2007

Dichter in New York, deutsch von Martin v. Koppenfels, Frankfurt Main, 2005

Zigeunerromanzes, deutsch von Martin Koppenfels, Frankfurt Main, 2002.

Das Publikum / Komödie ohne Titel, zwei Stücke aus dem Nachlass, deutsch von Rudolf Wittkopf, Frankfurt Main, 1998

Dona Rosita bleibt ledig oder Die Sprache der Blumen, deutsch von Enrique Beck, Berlin

Bluthochzeit, deutsch von Enrique Beck, Wiesbaden 1952.

Literatur

José Luis Cano: *García Lorca. Una biografía ilustrada*, Barcelona 1962.

Angel del Río: *Vida y obras de Federico García Lorca*, Zaragoza 1952.

Francisco García Lorca: *Federico y su mundo*, Madrid 1980.

Isabel García Lorca: *Recuerdos míos*, Barcelona 2002.

Karen Genschow: *Federico García Lorca. Leben, Werk, Wirkung*, Berlin 2011.

Ian Gibson: *La represión nacionalista en Granada en 1936 y la muerte de Federico García Lorca*, Paris 1971.

Ian Gibson: *Granada 1936. El asesinato de García Lorca*, Barcelona 1979.

Ian Gibson: *Federico García Lorca. I De Fuentevaqueros a Nueva York 1898–1929*, Barcelona 1985 und *Federico García Lorca. II. De Nueva York a Fuente Grande 1929–1936*, Barcelona 1987, (deutsche Übersetzung: *Federico García Lorca. Eine Biografie*, Frankfurt 1994).

Ian Gibson: *Vida, Pasión y Muerte de Federico García Lorca*. Barcelona 1998.

Jorge Guillén: *Federico en persona*, Buenos Aires 1959 (deutsche Übersetzung: *Federico García Lorca: Briefe an Jorge Guillén*, Wiesbaden 1976).

Gerhard Katschnig: *Kunst als Widerstand – Lorcás Andalusien*. In: Michael Fischer (Hrsg.): *Kunst als Marke europäischer Identität (Bd. 3)*, Frankfurt am Main 2013.

Christopher Maurer: *Federico García Lorca y su arquitectura del cante jondo*. Granada 2000.

Carlos Morla Lynch: *En España con Federico García Lorca*, Madrid 1957.

Antonina Rodrigo: *Lorca-Dalí. Una amistad traicionada*, Barcelona 1981.

Ernst Rudin: *Übersetzung und Rezeption García Lorcás im deutschen Sprachraum. Vorträge des Casteler Kolloquiums*, Kassel 1997.

Ernst Rudin: *Der Dichter und sein Henker? Lorcás Lyrik und Theater in deutscher Übersetzung, 1938–1998*, Kassel 2000.



Federico Borrell García (* 3. Januar 1912 in Benilloba; † 5. September 1936 am Cerro de la Coja bei Cerro Muriano) war ein spanischer Anarchist und republikanischer Soldat während des Spanischen Bürgerkriegs.

Federico Borrell García wurde in Benilloba in der Provinz Alicante geboren und war Mühlenarbeiter in Alcoy. Dort gründete er die Ortsgruppe der anarchistischen Federación Ibérica de Juventudes Libertarias (FIJL). Er trat der lokalen Miliz *Columna Alcoyana* bei, um gegen die nationalistisch-falangistischen Kräfte Francisco Francos zu kämpfen. Am Morgen des 5. September 1936 war Borrell einer von 50 Milizionären, die bei Cerro Muriano die Frontlinie gegen die Truppen des Generals José Enrique Varela verstärken sollten. Am Nachmittag verteidigte er eine Artilleriebatterie in der Etappe, als sie von eingesickerten gegnerischen Truppen von mehreren Seiten unter Feuer genommen wurde. Borrell wurde auf dem Hügel La Loma de las Malagueñas gegen 17 Uhr tödlich getroffen.

Robert Capas Fotografie *Loyalistischer Soldat im Moment seines Todes*

Das Bild wurde erstmals am 23. September 1936, zusammen mit ähnlichen Aufnahmen, in dem französischen Magazin *Vu* veröffentlicht. Die Zeitschrift *Regards* präsentierte am Tag darauf ebenfalls Aufnahmen aus dieser Serie. Die amerikanische Zeitschrift *Life* brachte das Foto am 12. Juli 1937 (entgegen oftmaliger Behauptung allerdings nicht auf der Titelseite).

1995 veröffentlichte der spanische Bürgerkriegsveteran Mario Brotóns Jordá das Buch *Retazos de una época de inquietudes*. Es gelang ihm aufgrund der speziellen Patronentasche, den Mann als Angehörigen einer Milizeinheit von Alcoy zu identifizieren. Eine längere Suche im Archivo General de la Guerra Civil Española (*Allgemeines Archiv des Spanischen Bürgerkriegs*) in Salamanca wies für den 5. September, jenen Tag, den Robert Capa als Datum seines Bildes angegeben hatte, auf republikanischer Seite nur auf einen einzigen Gefallenen der *Columna Alcoyana* in den Kämpfen bei Cerro Muriano hin, nämlich Federico Borrell.

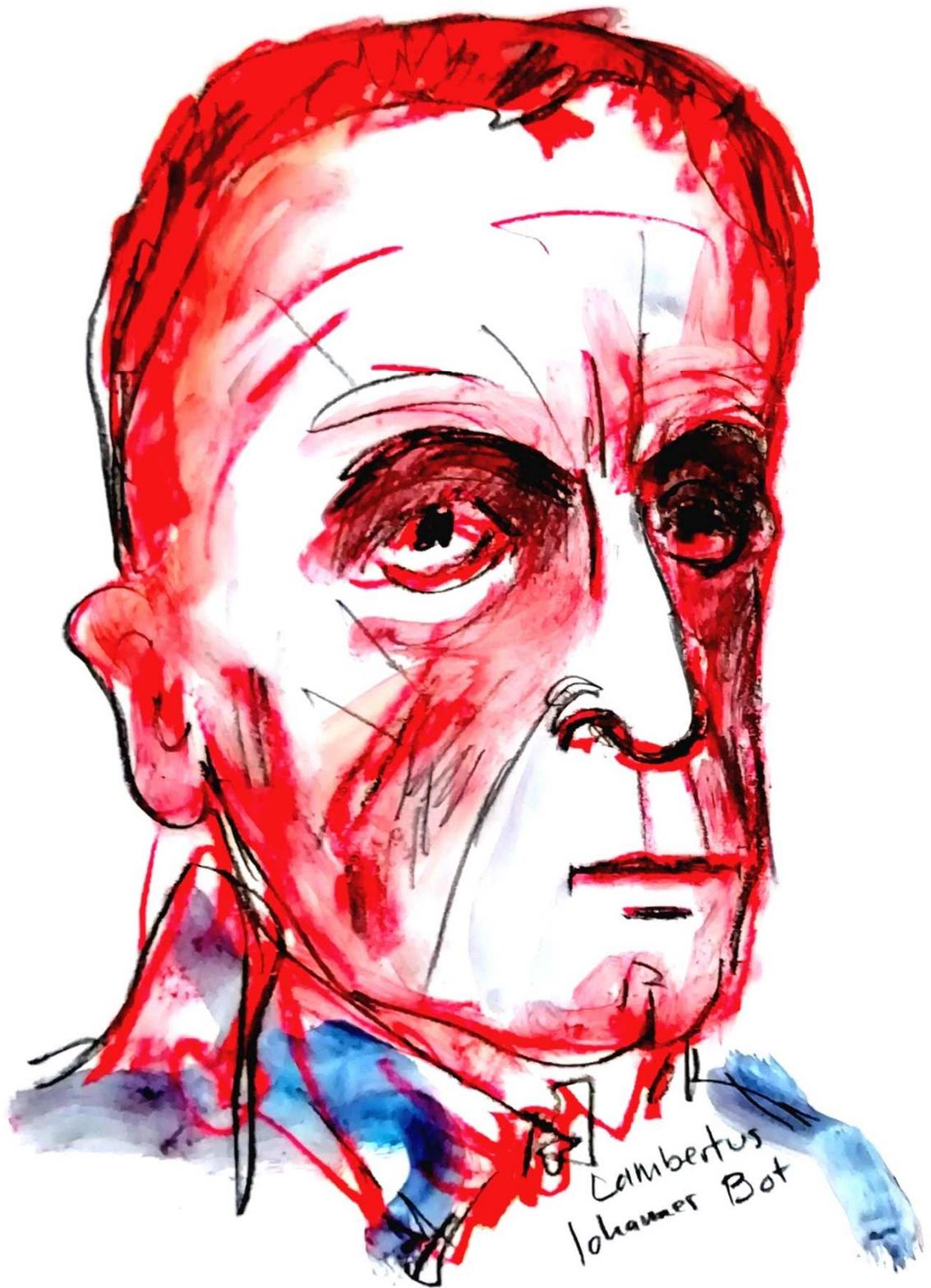
Borells jüngerer Bruder Everisto bestätigte gegenüber Brotóns Jordá, dass der Mann auf den Fotos sein Bruder sei. Dessen Untersuchungen wurden allerdings angezweifelt, insbesondere, was die Identifizierung im Archivo General de la Guerra Civil Española betrifft. Borrells Leiche und sein Grab wurden im Bereich von Cerro Muriano nie identifiziert.

Literatur

Phillip Knightley: *The First Casualty: From the Crimea to Vietnam; The War Correspondent as Hero, Propagandist, and Myth Maker*. New York: Harcourt, Brace, 1975.

Mario Brotóns Jordá: *Retazos de una época de inquietudes*. Alcoy: Selbstveröffentlichung 1995.

Robert Capa: *Heart of Spain. Robert Capa's Photographs of the Spanish Civil War*, Aperture 1999.



Lambertus Johannes Bot (* 28. Mai 1897 in Amsterdam; † 6. Dezember 1988 in Den Haag) war ein niederländischer Antimilitarist, Politiker, Vorsitzender verschiedener Organisationen und Anarchist.

Mit dreizehn Jahren fing Lambertus Johannes Bot eine Lehre als Schmied an, da seine Eltern nicht die finanziellen Möglichkeiten hatten, ihn auf einer Pädagogischen Hochschule (*kweekschool*) studieren zu lassen. Wegen seines aufsässigen Benehmens wurde Bot in seiner Lehrzeit von seinem Arbeitgeber geschlagen, worauf er die Arbeitsstelle aufgab und mit seinem Bruder im Baugewerbe arbeitete, um den Beruf des Zimmermannes zu lernen. Um 1923 führte er unter anderem einen Versandbuchhandel, um seinen geringen Wochenlohn von 20 Gulden aufzubessern. 1929 gründete er einen selbständigen Zimmermannsbetrieb und zusammen mit seiner Ehefrau einen Tabakladen. Bot war Vater von zwei Kindern.

Wirken

Die Folgen des Ersten Weltkrieges ließen Bot zum aktiven Antimilitaristen werden. 1917 wurde er Mitglied und später Vorsitzender der „Internationalen Anti-Militaristische Vereniging“ (*Internationale Antimilitaristische Vereniging*, IAMV). Für kurze Zeit konnte er 1923 eine bezahlte Arbeit bei der IAMV bekommen. Da die IAMV Ende 1923 beschlossen hatte, keine bezahlten Mitarbeiter mehr in Dienst zu nehmen, verlor Bot seine bezahlte Stellung als Vorsitzender des „Regionalen Komitees“ (*Landelijk Comite*) der IAMV, blieb jedoch Vorstandsmitglied (*Bestuurslid*). In der IAMV lernte er F.D. Nieuwenhuis kennen, später auch Arthur Lehning, Albert de Jong, N.J.C. Schermerhorn, Bart de Ligt und Johan de Haas. Zweifellos hatten sie Einfluss auf Bots anarchistische Ideenwelt, wie auch umgekehrt. 1921 konnte er als Schatzmeister (*Penningmeester*) des „Büros gegen Krieg und Reaktion“ (IAMB) vom IAMV arbeiten und 1923 ebenfalls als Kassenführer vom „Revolutionair Comite tegen de Vlootwet“ (*Revolutionäres Komitee gegen das Flottengesetz*). Seine aktive Zeit bei der Internationalen Antimilitaristischen Vereinigung beschrieb Bot als die glücklichste in seinem Leben mit den Worten: „Het was eigenlijk een grote Vriendenclub“ (*Es war eigentlich ein großer Freundesklub*). Zitiert nach Paul Denekamp, BWSA). Zusammen mit seinem Bruder war Bot unter dem Eindruck der russischen Revolution Mitglied der Communistische Partij van Nederland (Kommunistische Partei der Niederlande, CPN) geworden. Als das CPN-Vorstandsmitglied, J. Brommert, ihm gegenüber andeutete, dass er für die CPN im IAMV kommunistische Kleingruppen organisieren sollte, trat Bot aus der Partei aus. 1935 wurde er, unter seinem Pseudonym J. Lambo, Vorsitzender der „Niederländischen Syndikalistischen Gewerkschaft“ (*Nederlandsch Syndicalistisch Vakverbond*, NSV). 1940 verboten die deutschen Nationalsozialisten die syndikalistische Gewerkschaft. Während des Zweiten Weltkrieges hatte Bot jüdischen Verfolgten geholfen unterzutauchen. Zwei jüdische Bürger wurden in seiner Wohnung verhaftet. War Bot nach dem Ersten Weltkrieg ein Inspirator für den Antimilitarismus und die syndikalistischen Gewerkschafter innerhalb der niederländischen anarchistischen Bewegung, so war er nach dem Zweiten Weltkrieg eine der treibenden Kräfte und Organisator beim Aufbau des Anarchismus. 1945 entstand die *Rudolf Rucker Stichting* (Rudolf Rucker Stiftung) deren Ziel es war, die Anarchisten in den Niederlanden, die den Krieg überlebt hatten, zu vereinigen. Bot wurde Schriftführer der Stiftung und 1946 Vorsitzender von dem *Niederländischen Bund freier Sozialisten* („Nederlandse Bond van Vrije Socialisten“, NBVS). Von 1947 bis 1949 arbeitete er als Redakteur der Zeitschrift *Socialisme van onderop* („Sozialismus von unten“). In den 1950er Jahren war Bot aktiv in der Friedensbewegung *De Derde Weg* („Der dritte Weg“). 1956 beschloss er bei der Pacifistisch Socialistische Partij („Pazifistisch-Sozialistische Partei“, PSP) Mitglied zu werden, wo er fünf Jahre als Vorsitzender in Den Haag war. Nach seinem Austritt aus der PSP um 1970 versuchte er trotz seines hohen Alters eine politische Basis für seine anarchistischen Vorstellungen zu finden. Anfang der 1970er Jahre verfasste Bot mit zwei anderen eine Einladung an Anarchisten und Gleichgesinnte, um eine neue sozialistische Diskussionsrunde zu gründen. Aus Enttäuschung über das Auftreten der PSP ihm gegenüber – er hatte Kritik über die Partei geäußert – trat er der Politieke Partij Radikalen („Politische Partei der Radikalen“) bei. Von 1970 bis 1983 war er Schriftführer der *Freidenker-Vereeniging* („Vrijdenkersvereniging“) *De Vrije Gedachte* („Der freie Gedanke“). Lambertus Johannes Bot schrieb und arbeitete zum Teil unter dem Pseudonym „J. Lambo“.

Kritik

Von anarchistischer Seite wurde Bot während seiner aktiven Zeit in der *Pazifistisch Socialistische Partij* (PSP) wegen seiner Partei- und parlamentarischen Arbeit kritisiert.

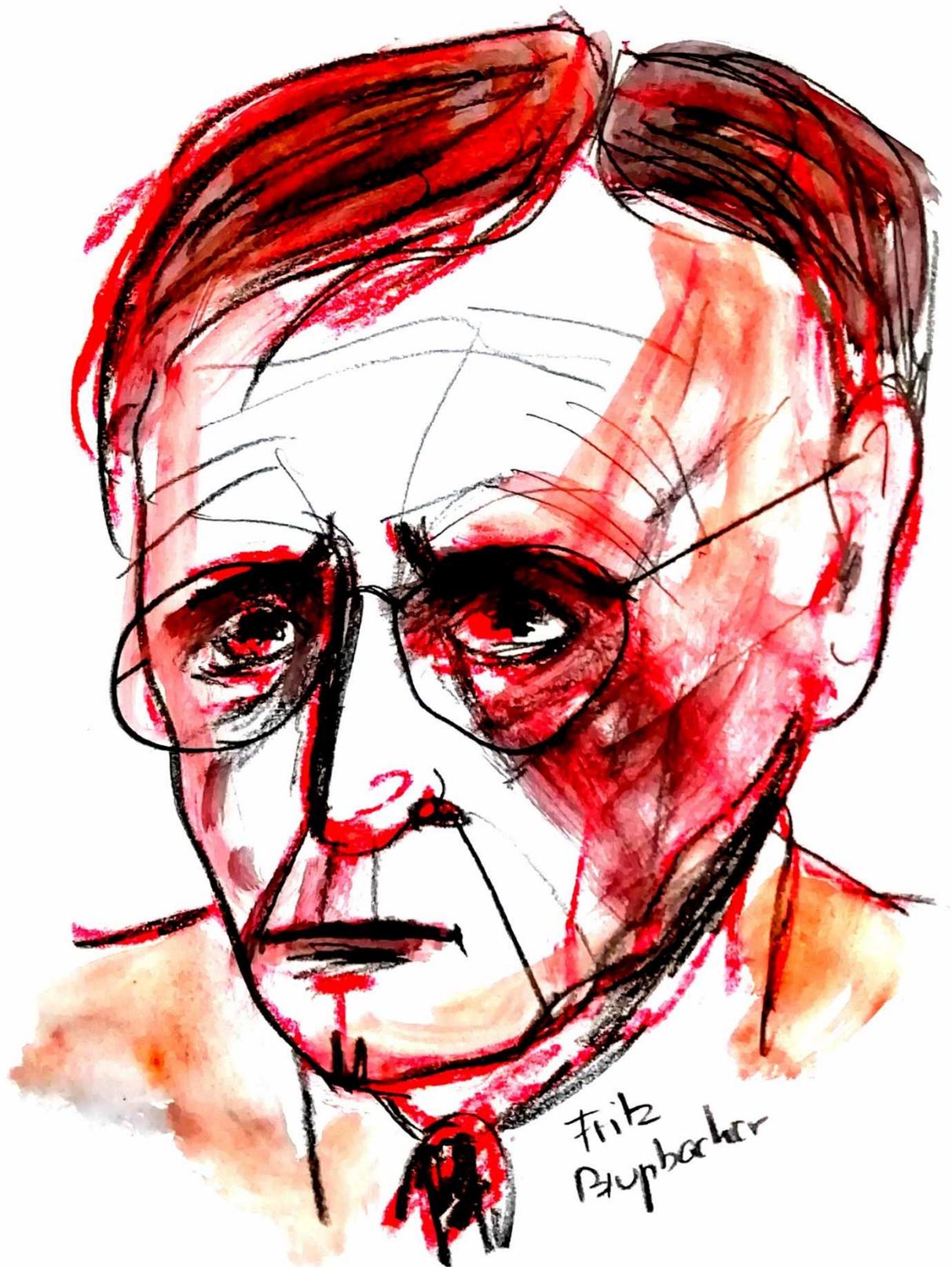
Seine Antwort darauf: ein Hinweis auf die Mitgliedschaft in der Zweiten Kammer von Ferdinand Domela Nieuwenhuis, einem der wichtigsten Vertreter des Anarchismus in den Niederlanden. Die jüngeren PSP-Mitglieder hatten Bedenken mit dem, von ihnen aus gesehen, „alten Bot“, der unter anderem Vorsitzender des Parteirates war. In einem 1970 veröffentlichten Brief der jüngeren Parteiabteilung wurden provozierende Forderungen gestellt: *Der ganze Strand ein Nacktstrand. Ungehinderter Geschlechtsverkehr in allen öffentlichen Parkanlagen. Gemeindebordelle für Nekrophile. (Het hele strand een naaktstrand. Onbelemmerd paren in alle publieke parken. Gemeentebordelen voor necrofielen.* Zitiert nach Paul Denekamp, BWSA). Der Gemeinderat distanzierte sich öffentlich von dem Brief und dem Abteilungsvorstand der Partei. Bei einer PSP-Versammlung wurde der Inhalt des Briefes abgelehnt, jedoch keine Kritik am Abteilungsvorstand der PSP-Jüngeren geäußert. Bot verließ daraufhin die Partei und den Gemeinderat.

Schriften (Auswahl)

De Vlootwet. In: „Internationale Anti-Militaristisch Jaarboek 1924“, Seite 42

Drie eeuwen onderdrukking; 25 jaar: Indië los van Holland. Zusammen mit A.A. de Jong, A. Müller-Lehning. In der Zeitschrift „De wapens neder“, 1929, Seite 30–33

Indonesia onder hollandse terreur. In: „Internationale Anti-Militaristisch Jaarboek 1928“, Seite 29–31



Fritz Brupbacher (* 30. Juni 1874 in Zürich; † 1. Januar 1945 in Zürich) war ein Schweizer Arzt, libertärer Sozialist und Schriftsteller.

Leben

Jugend und Studienzeit

Sein Vater schaffte den sozialen Aufstieg vom armen Waisenkind zum Hotelbesitzer an der Zürcher Bahnhofstrasse. Seine Mutter hingegen stammte aus bürgerlichen Kreisen, in denen noch der intellektuelle Liberalismus der 1830er Jahre („Vormärz“) lebendig war. Im Gymnasium prägte sich Fritz Brupbachers freiheitliche Weltanschauung, die sein Leben wie ein roter Faden durchzieht. Nach einem Vortrag von Auguste Forel gründete er mit Max Huber den abstinenten Gymnasialverein *Fortschritt*.

Ab 1893 studierte er Medizin in Genf und Zürich. 1896 wurde er Präsident der Zürcher Sektion des schweizerischen akademischen Abstinentenvereins. Dieser Verein diente ihm als Plattform für literarische und sozialetische Auseinandersetzungen. Mit dem Aufsatz *Unsere Kollegin* setzte sich Brupbacher für das passive Wahlrecht der studierenden Frauen an der Universität Zürich ein. 1897 lernte er seine spätere Frau, die russische Studentin *Lidija Petrowna Kotschetkowa* (1872–1921) aus Samara an der Wolga kennen, die sich dem Sozialismus verschrieben hatte. Nach dem Staatsexamen 1898 wandte sich Brupbacher, angeregt durch Auguste Forel, den Leiter der psychiatrischen Klinik Burghölzli, der Psychiatrie zu. Zwecks Weiterbildung begab er sich deshalb 1899 an das renommierte Hôpital Salpêtrière in Paris. Während seines Aufenthalts in Paris lernte er die deutschen Schriftsteller Oskar Panizza und Frank Wedekind kennen.

Arbeiterarzt und Sozialdemokrat

Ab 1899 wirkte Brupbacher als Anstaltsarzt in der Heil- und Pflegeanstalt Kilchberg, die er 1901 nach einer Auseinandersetzung mit dem Klinikleiter wieder verließ. 1901 eröffnete er eine eigene Arztpraxis im Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl. Im selben Jahr heiratete er *Lydia Petrowna*, die nach dem Studienabschluss hauptsächlich als Ärztin in russischen Dörfern arbeitete. Das Elend, das Brupbacher als Arbeiterarzt kennenlernte, war nach seiner Ansicht die Folge von Alkoholismus und Kinderreichtum. Gegen den Alkoholismus kämpfte er bereits seit seiner Gymnasialzeit. Mit seiner Broschüre *Kindersegen – und kein Ende?* setzte er sich für die Geburtenkontrolle ein, um das Los der Arbeiterfrauen zu verbessern. Diese Schrift hatte ein gewaltiges Echo in der Arbeiterbewegung der deutschsprachigen Länder und erlebte in 20 Jahren eine Auflage von 500'000 Exemplaren.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit widmete er sich der Propaganda eines freiheitlichen Sozialismus in der Arbeiterklasse. Er gründete Lesezirkel wie das *Schwänli*, hielt Referate und gab von 1899 bis 1900 die Agitationszeitschrift *Junge Schweiz* heraus. Von 1900 bis 1904 war Brupbacher als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz im Grossen Stadtrat (jetzt Gemeinderat) von Zürich. 1905 besuchten er und seine Frau den russischen Anarchisten Peter Kropotkin auf der Insel Jersey, von dessen Buch *Gegenseitige Hilfe* er sehr beeindruckt war. Dort lernte er auch James Guillaume kennen und begeisterte sich für den französischen revolutionären Syndikalismus. Im selben Jahr gründete er die Antimilitaristische Liga Zürich. 1907 beherbergte er Wera Figner, als sie nach 22 Jahren im Zarengefängnis in den Westen kam. 1911 reiste er zweimal nach Russland, um seine an Hungertyphus leidende Frau zu besuchen, die von der Ochrana verhaftet wurde und in Mesen in der Verbannung lebte. Ihre Partnerschaft scheiterte 1916 an der unterschiedlichen Auffassung über die entscheidende Kraft für den revolutionären Prozess in Europa. Während Petrowna sie in den russischen Bauern sah, hielt Brupbacher am Internationalismus fest.

Politische Aktivitäten

Mit seinem Freund Max Tobler war Brupbacher von 1906 bis 1908 Herausgeber der Monatsschrift *Polis*. Er schrieb ausserdem Beiträge für das *Volksrecht*, den *Vorposten*, die *Freie Jugend*, *Der Revoluzzer*, *Der Kämpfer*, *La Vie Ouvrière* und andere französische syndikalistische Zeitungen. Von 1908 bis 1911 schulte er in Referentenkursen Arbeiter. Nach dem Zürcher Generalstreik von 1912 erklärte Robert Grimm der Partei: *Jetzt aber raus mit Brupbacher*. Der Versuch, ihn 1914 wegen seiner anarchistischen Sympathien aus der Sozialdemokratischen Partei auszuschliessen, wurde wegen des starken Widerstands seiner Freunde sistiert. 1921 verliess er selber die Partei, um in die neu gegründete Kommunistische Partei der Schweiz einzutreten. Im selben Jahr begleitete er mit Willi Münzenberg einen Nahrungsmitteltransport der Internationalen Arbeiter-Hilfe (IAH) in die Hungergebiete der RSFSR. 1933 wurde Brupbacher, der Stalin wegen seines

Kampfes gegen Trotzki kritisierte, wegen «völlig antimarxistischer anarchistischer Einstellung» aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen.

Sexualaufklärung mit Paulette Brupbacher

1922 begegnete Fritz Brupbacher der russischen Ärztin *Paulette Goutzait-Raygrodski*, die seine zweite Frau wurde. Gemeinsam führten sie zwanzig Jahre lang die Praxis in Zürich-Aussersihl.^[4] Paulette Brupbacher leistete, wie ihr Mann, Pionierarbeit auf dem Gebiet der Sexualaufklärung. Sie trat an Veranstaltungen auf, die Fritz Brupbacher als Verantwortlicher für Bildungsarbeit der KP organisierte. Sie bezog Stellung für die Abtreibung aus medizinischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen, forderte Kindergeld, Kinderkrippen, Mutterschaftsurlaub und die Finanzierung von Verhütungsmitteln durch die Krankenkasse. Nach einem Vortrag 1936 verhängte der Regierungsrat des Kantons Solothurn ein Redeverbot für sie, das nach einem Einspruch schliesslich durch das Bundesgericht bestätigt wurde. Ihre Erfahrungen fasste die Ärztin 1953 im Buch *Meine Patientinnen* zusammen.

Freiheitskämpfer und Humanist

Brupbachers Kampf für die legale Abtreibung war eine Fortsetzung seiner früheren Bemühungen um die Geburtenkontrolle. Während des Zweiten Weltkriegs schrieb er das Buch *Seelenhygiene für gesunde Heiden* (1943) als Kampfansage an die totalitären Kräfte. Damit wollte er die Wachhaltung des demokratischen Gedankens fördern und mithelfen, die Traditionen geistiger Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz weiterzuführen. Sein letztes Buch, *Der Sinn des Lebens*, war sein Testament „nach dem Bankrott des Sozialismus“, die Bilanz seines eigenen Wirkens „für den einfachen Menschen, der selbst denken will, der bei unsereinem ein Erbe antreten will, an dem der anknüpft, der lernen will an dem, was wir gelernt haben.“

Ehrungen

Auf dem Friedhof Höggerberg, wo sie ihre letzte Ruhestätte fanden, befindet sich ein Ehrenmal für Fritz und Paulette Brupbacher.

Im heutigen Zürcher Stadtkreis 3, zu dem das ehemalige Arbeiterquartier Aussersihl gehört, wurde 2009 ein aus zwei dreieckigen Flächen bestehender Platz Brupbacherplatz benannt, wobei eine Platzhälfte Fritz Brupbacher, die andere Paulette Brupbacher-Raygrodski gewidmet ist.

Schriften

Kindersegen – und kein Ende? Ein Wort an denkende Arbeiter. Birk, München 1903.

Die Psychologie des Dekadenten. Thurow, Zürich 1904.

Der Sonderbundskrieg und die Arbeiterschaft. Schweizerischer Holzarbeiterverband, Zürich 1913.

Der Mensch. Unionsbuchhandlung, Zürich o. J. (um 1920).

Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation. Birk, München 1913; Nachdruck Potsdam 2013, ISBN 978-3-922226-25-3.

Um die Moral herum. Hoym, Hamburg 1922.

Vom Kleinbürger zum Bolschewik. Der Firm, Berlin 1923.

Wann ist eine ärztliche Abtreibung rechtswidrig? Bopp, Zürich 1924.

Kindersegen, Fruchtverhütung, Fruchtabtreibung. Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925; 5. erw. A. 1929 (Text online).

Wo ist der Sitz der Seele? Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1925.

Erinnerungen eines Revoluzzers. Unionsdruckerei, Zürich 1927.

Zürich während Krieg und Landesstreik. Unionsdruckerei, Zürich 1928.

Michael Bakunin. Der Satan der Revolte. Neuer Deutscher Verlag, Zürich 1929; Nachdruck Frankfurt am Main 1979, ISBN 3-88215-029-7.

Liebe, Geschlechtsbeziehungen, Geschlechtspolitik. Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1930.

60 Jahre Ketzer. Selbstbiographie. Ruppli, Zürich 1935; Nachdruck Zürich 1981 mit dem Untertitel: «Ich log so wenig als möglich», ISBN 3-85791-032-1.

Seelenhygiene für gesunde Heiden. Oprecht, Zürich 1943.

Der Sinn des Lebens. Oprecht, Zürich 1946.

Hingabe an die Wahrheit. Texte zur politischen Soziologie, Individualpsychologie, Anarchismus, Spießertum und Proletariat. Kramer, Westberlin 1979, ISBN 3-87956-101-X.

Training gegen kalte Füsse. Paranoia City, Zürich 1983.

Zeitschriftenbeiträge (Auswahl)

In: Der sozialistische Arzt.

Der proletarische Standpunkt in der Frage der Geburtenregelung. Band V (1929), Heft 3 (September), S. 96–98 Digitalisat

Zum Tode von August Forel. Band VII (1931), Heft 8–9 (August–September), S. 232–233 Digitalisat

In: Internationales ärztliches Bulletin.

Kinderseggen und kein Ende (Auszug aus dem Buch »60 Jahre Ketzer«.) Band II (1935), Heft 8–9 (November–Dezember), S. 118–120 Digitalisat

Die neue Abortgesetzgebung in der Sowjetunion. Band III (1936), Heft 5–6 (Juni–Juli), S. 73–76 Digitalisat

Literatur

Karin Huser: *Eine revolutionäre Ehe in Briefen. Die Sozialrevolutionärin Lidija Petrowna Kotschetkowa und der Anarchist Fritz Brupbacher.* Chronos-Verlag, Zürich 2003, ISBN 3-03-400640-3.

Doris Huber: *Fritz Brupbacher.* In: *Helvetische Steckbriefe. 47 Schriftsteller aus der deutschen Schweiz seit 1800.* Bearbeitet vom Zürcher Seminar für Literaturkritik mit Werner Weber, S. 26–33, Artemis, Zürich und München 1981

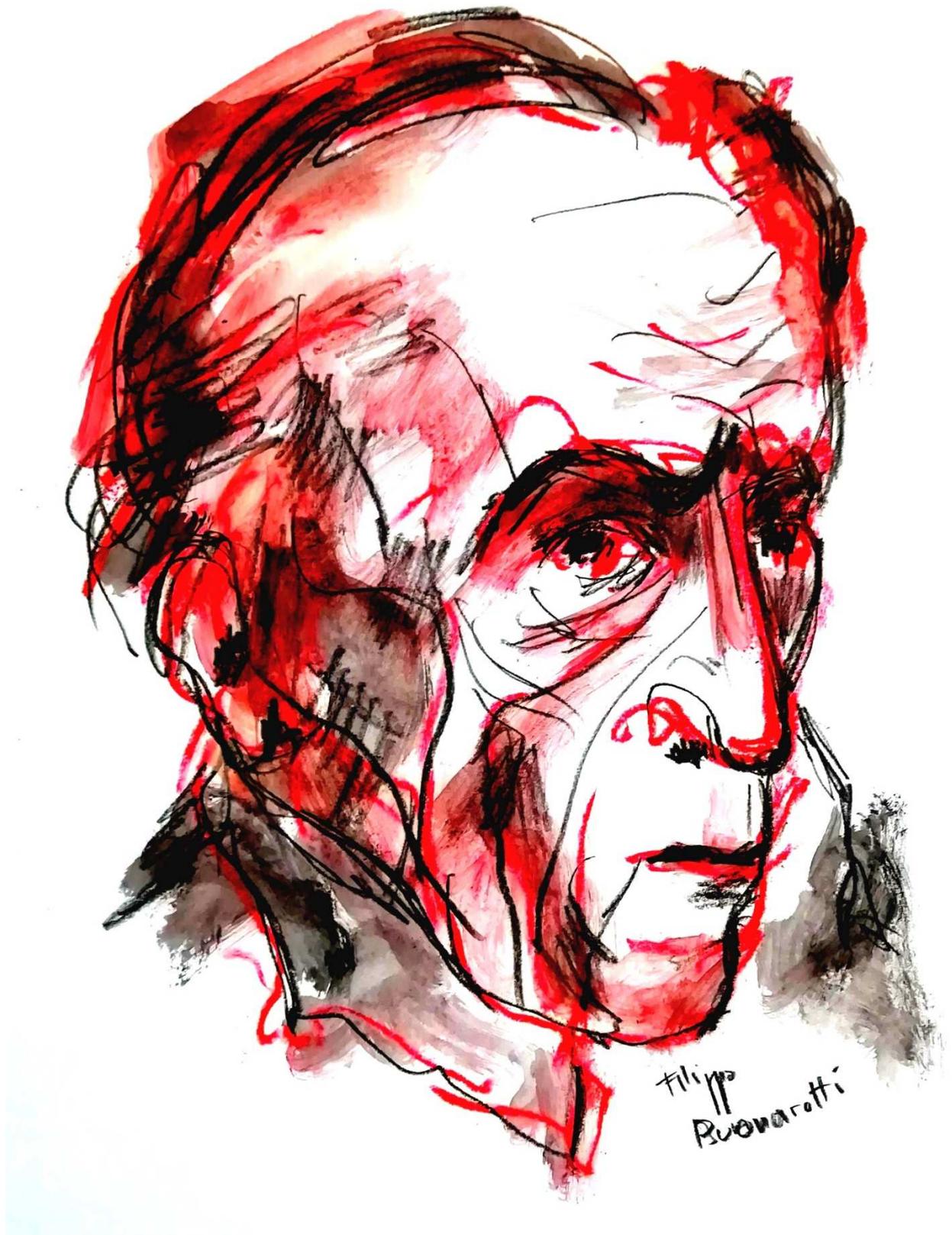
Gustav Landauer: *Fritz Brupbacher, ein Symptom.* In: *Der Sozialist*, 6. Jg., Nr. 5, 1. März 1914, S. 33–35.

Karl Lang: *Kritiker, Ketzer, Kämpfer. Das Leben des Arbeiterarztes Fritz Brupbacher.* Limmat-Verlag, Zürich 1975, 2. Aufl. 1983, ISBN 3-85791-002-X.

Wilhelm Reich: *In memoriam Fritz Brupbacher.* In: *Annals of the Orgone Institute.* Vol. 1 (1947), p. 140.

Albert de Jong: *Fritz Brupbacher (1874–1945) en zijn verhouding tot het anarchisme.* Anarcho-Syndicalistische Persdienst, 1952. Google Books

Hellmut G. Haasis: „*Mein Negerdorf Zürich*“. *Der Armenarzt Fritz Brupbacher als Antipode des bürgerlich-proletarischen Spießertums.* Soirée für den Süddeutschen Rundfunk S 2. Ursendung: 8. November 1997 / Manuskript [Stuttgart 1997] 37 S. (Württembergische Landesbibliothek, Signatur: 48Ca/80398)



Filippo Michele Buonarroti – nach seiner Einbürgerung in Frankreich auch **Philippe Buonarroti** – (* 11. November 1761 in Pisa, Herzogtum Toskana; † 16. September 1837 in Paris) war ein italienisch-französischer revolutionärer Aktivist, Politiker und

Publizist. Er beteiligte sich aktiv an den Ereignissen der Französischen Revolution und entwickelte gemeinsam mit François Noël Babeuf im Rahmen der *Verschwörung der Gleichen* sozialrevolutionäre Konzepte, die impulsgebend für die sozialistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts waren. Des Weiteren gilt Buonarroti als Vorkämpfer für die staatliche Einheit Italiens (Risorgimento).

Herkunft und Ausbildung 1761 bis 1789

Filippo Buonarroti entstammte einer alten und reichen toskanischen Adelsfamilie und war ein Nachkomme eines Bruders von Michelangelo. Er verbrachte eine sorgenfreie Kindheit und wurde solide in Mathematik und Philosophie ausgebildet. Siebzehnjährig begann er ein Studium der Rechte in Pisa. Die herrschende Geistesart im Großherzogtum Toskana, wo der aufgeklärte Herrscher Leopold II. neuen Ideen und begrenzten Reformen aufgeschlossen gegenüberstand, beeinflusste den jungen Buonarroti stark. Voller Begeisterung las er die philosophischen Schriften von Jean-Jacques Rousseau, Claude Adrien Helvétius, Gabriel Bonnot de Mably und Étienne-Gabriel Morelly, deren Sozialtheorien ihn zeitlebens prägen sollten. Nach dem Studium arbeitete der Doktor der Jurisprudenz als Advokat, doch dieser Beruf füllte Buonarroti nicht aus. Immer häufiger verbrachte er seine Zeit in Freimaurerlogen und philosophischen Zirkeln. Er verfasste Zeitungsartikel und Pamphlete gegen die Feudalordnung und den Despotismus, die bald das Maß des von Leopold Erlaubten überstiegen. Leopolds Hof veranlasste 1786 eine Hausdurchsuchung und beschlagnahmte verbotene Schriften wie „*System der Natur*“ von Paul Henri Thiry d’Holbach.

Korsika 1789 bis 1793

Buonarroti schrieb in der Florentiner „*Gazzetta universale*“ über den Ausbruch der Französischen Revolution begeisterte Artikel und musste infolge der Nachstellungen der toskanischen Polizei im Dezember 1789 nach Korsika fliehen. Dort gab Buonarroti die Zeitschrift „*Il giornale patriottico di Corsica*“, eine der ersten Veröffentlichungen des italienischen Risorgimento, heraus. Jedoch erreichten seine gegen Adel, Kirche und Papst gerichteten Artikel die religiöse Bevölkerungsmehrheit nicht und Ende 1790 musste Buonarroti die Herausgabe seines Blattes einstellen. Bald danach wurde Buonarroti von der Verwaltung des Departements Korsika mit dem Verkauf von beschlagnahmten Kirchengütern beauftragt. Aber durch diese Tätigkeit handelte er sich nur den zunehmenden Zorn der korsischen Bevölkerung ein. Am 2. Juni 1791 brachten wütende Bauern Buonarroti zum Hafen von Bastia und schickten ihn per Schiff nach Livorno. Dort wurde er inhaftiert, doch nach einigen Wochen kehrte Buonarroti als offizieller Berichterstatter für die Angelegenheiten Korsikas beim Wohlfahrtsausschuss auf die Insel zurück. Buonarroti hatte aus seinen Fehlern gelernt, nahm Rücksicht auf die Mentalität der Menschen und gewann dadurch Einblick in die komplizierte Struktur der korsischen Dorfgemeinden. Im Westen der Insel traf er den traditionellen Zustand an, in dem der gesamte Boden Gemeineigentum war und, in gleiche Parzellen geteilt, den Bauern zur Nutzung überlassen wurde. Individuelles Eigentum blieb nur auf die Früchte persönlicher Arbeit begrenzt. Dadurch wurde das soziale Gleichgewicht gewahrt, keiner konnte sein Lebensniveau verbessern und zu mehr Einfluss gelangen. Solche Gleichheit in Bodenbesitz und Verbrauch stellte Buonarroti der Ungleichheit, wie er sie im übrigen Frankreich beobachtete, gegenüber. Während dieser Zeit freundete er sich auch mit der Familie Buonaparte (Bonaparte) an.

Um seine Einbürgerung in Frankreich zu erhalten, begab sich Buonarroti im März 1793 nach Paris. Für seine geleisteten Verdienste erhielt er vom Nationalkonvent am 27. Mai 1793 die französische Staatsbürgerschaft. Er trat in den Klub der Jakobiner ein und gelangte rasch in den Kreis um Maximilian und Augustin Robespierre.

Oneglia 1794 bis 1795

Im April 1794 wurde Buonarroti zum Revolutionskommissar für das im Königreich Piemont besetzte Gebiet Oneglia ernannt. Während der kommenden elf Monate versuchte Buonarroti die revolutionären Maßnahmen auf italienische Verhältnisse zu übertragen und für die Einheit Italiens zu wirken. Das zukünftige, geeinte Italien sollte fest an das revolutionäre Frankreich verankert werden.

Buonarroti errichtete in Oneglia eine Schule und gründete ein Komitee zur Volksbildung. Des Weiteren verkaufte er Emigrantengüter und Lebensmittel zu niedrigen Preisen. Buonarrotis Maßnahmen polarisierten stark. Einerseits wurde seine Sozial- und

Bildungspolitik von einer großen Anhängerschaft begrüßt, andererseits führte der Verkauf von beschlagnahmten Gütern zu einflussreichen Feinden.

Aufgrund der Klage eines Genueser Edelmannes wurde Buonarroti im März 1795 aus Oneglia nach Paris abberufen. Buonarroti wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und lernte im September 1795 im Gefängnis Le Plessis Babeuf kennen.

Die Verschwörung der Gleichen 1796

Am 8. Oktober 1795 wurde Buonarroti infolge der Generalamnestie für inhaftierte Jakobiner freigelassen. Er schloss sich der „*Gesellschaft der Freunde der Republik*“ an, die ihre Sitzungen in der Nähe des Panthéons hielten und deswegen als „Panthéonklub“ bekannt wurde. Buonarroti gewann rasch an Einfluss und wurde kurze Zeit später zum Präsidenten des Panthéonklubs gewählt. Das Direktorium befürchtete ein Erstarken der Opposition von links und setzte am 27. Februar 1796 die Schließung des Panthéonklubs durch.

Im März 1796 begab sich Buonarroti nach Italien. Er versuchte durch konspirative Tätigkeiten wichtige Persönlichkeiten der französischen Armee in Italien, darunter den neuen Oberbefehlshaber Napoléon Bonaparte, für die Einheit Italiens zu gewinnen. Buonarrotis Anhänger konnten für wenige Wochen eine revolutionäre, jakobinische Herrschaft in der piemontesischen Stadt Alba errichten. Die italienischen Jakobiner versuchten auch weitere revolutionäre Kräfte im Piemont und in der Lombardei zu mobilisieren. Erstmals wurde die grün-weiß-rote Trikolore in Italien aufgestellt. Buonarroti kehrte nach Paris zurück und bildete am 9. April 1796 mit Babeuf, Darthé und anderen Gegnern des Direktoriums das „Geheime Exekutivdirektorium für das öffentliche Wohl“ zum Planen und Ausführen der „Verschwörung der Gleichen“. Buonarroti wirkte dort für ein gemeinsames Handeln der italienischen und französischen Revolutionäre und kümmerte sich mit Darthé um die Organisation der Verschwörung. Außerdem verfasste er die „*Analyse der Lehre von Babeuf*“, welche zur Vorbereitung des Aufstands als Handzettel in die Pariser Arrondissements verteilt wurde. Buonarroti entwickelte Lösungen zur Änderung der agrarischen Verhältnisse in Frankreich und Italien. Begründet auf seine Erfahrungen in Korsika, bejahte er die Abschaffung des Privateigentums an Boden. Der Boden als Gemeingut sollte ohne Ausbeutung der Bauern zur Erwirtschaftung hoher Erträge führen. Mit dieser Agrarpolitik wollte Buonarroti die Massen der landlosen Bauern an die „*Gleichen*“ binden. Das Scheitern der „*Verschwörung der Gleichen*“ führte Buonarroti auch auf die fehlende Unterstützung der bäuerlichen Massen zurück. Dies galt auch für das Scheitern der italienischen Jakobiner, die Buonarrotis Agrarpolitik nicht folgen wollten.

Infolge der Informationen des Polizeispitzels Grisels wurden am 10. Mai 1796 Babeuf, Darthé, Buonarroti und über vierzig Mitverschworene verhaftet. Die Verhafteten wurden am 30. August 1796 nach Vendôme verlegt und am 20. Februar 1797 begann der Gerichtsprozess vor dem Hohen Justizhof. Am 26. Mai 1797 verurteilte der Oberste Gerichtshof in Vendôme Filippo Buonarroti zur Deportation.

Verbannung 1797 bis 1815

Buonarroti wurde zunächst in Cherbourg gefangengehalten und später auf die Insel Oléron verlegt. Napoleon Bonaparte wies ihm 1803 Sospel im Departement Alpes-Maritimes, 1806 Genf und 1813 Grenoble als Aufenthaltsort zu. Aber trotz der polizeilichen Überwachung gelang es Buonarroti als Mitglied von Geheimgesellschaften für die staatliche Einheit Italiens zu agieren.

Risorgimento 1815 bis 1837

Nach dem Sturz Napoleons begab sich Buonarroti wieder nach Italien. Enttäuscht über die Restauration der vornapoleonischen Ordnung in Italien, schloss sich Buonarroti der Bewegung des Risorgimento an.

Im Jahr 1828 verfasste Buonarroti in Brüssel sein Hauptwerk „*Babeufs Verschwörung für die Gleichen*“ („*Conspiration pour l'égalité, dite de Babeuf*“). Dieses Werk gilt als wichtigste Quelle zur Darstellung der mit dem Titel verbundenen Ereignisse und beeinflusste die sozialistischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Buonarroti ging in seinem Werk davon aus, dass den Menschen gleichartige Bedürfnisse und Empfindungen angeboren seien oder sich von Kindheit an herausbilden. In einer großen nationalen Gemeinschaft der Güter und der Arbeit sah er die ideale kommunistische Gesellschaftsordnung, welche die Abschaffung des Privateigentums voraussetzt.

Nach der französischen Julirevolution begab sich Buonarroti 1830 nach Paris und lernte dort den sich im Exil aufhaltenden demokratischen Vordenker des Risorgimento, Giuseppe Mazzini kennen. Mazzini respektierte Buonarrotis nationale Ideen, dessen Kampf für die staatliche Einheit Italiens und befürwortete auch die republikanische Staatsform für das zukünftige Italien. Aber Mazzini und das maßgeblich von ihm gebildete Bündnis des „Jungen Italien“ (*La Giovane Italia*) lehnten Buonarrotis sozialrevolutionäre Ideen ab. Zu einem Zerwürfnis der beiden Männer kam es aber erst, nachdem Mazzini eine gegen Frankreich gerichtete Politik begünstigte. Am 16. September 1837 verstarb Filippo Buonarroti völlig verarmt in Paris.

Schriften

Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit mit den durch sie veranlassten Prozess und den Belegstücken; Dietz-Verlag Bonn, Bad Godesberg, Nachdruck von Buonarrotis 1828 veröffentlichtem Hauptwerk (deutsche Übersetzung), 2. Auflage 1975, ISBN 3-8012-1049-9

Literatur

Helmut Bock: *In der Tradition Filippo Buonarrotis an die Geschichte sozialer Kämpfe erinnern*. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung (2007), Heft 1, S. 162.

Friederike Hausmann: *Die Pflicht zum Aufstand*. Porträt über Filippo Buonarroti, in: Die Zeit, 10. November 2011, Seite 22.

HLS-Redaktion / MF: *Buonarroti, Filippo*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*.

Bernd Jeschonnek: *Revolution in Frankreich 1789–1799. Ein Lexikon*. Akademie-Verlag, Berlin 1989, ISBN 3-05-000801-6.

Walter Markov, Albert Soboul: *1789. Die große Revolution der Franzosen*. Urania-Verlag, Leipzig/Jena/Berlin 1989, ISBN 3-332-00261-9.

Katharina Middell, Matthias Middell: *François Noël Babeuf. Märtyrer der Gleichheit*. Neues Leben, Berlin 1988, ISBN 3-355-00604-1.

Giuliano Procacci: *Geschichte Italiens und der Italiener*, München: Verlag C.H. Beck, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1989, ISBN 3-406-33986-7

Dietmar Stüber; *Italien 1789 bis zur Gegenwart*, Berlin: Akademie-Verlag, 1987, ISBN 3-05-000077-5

